

INGOMAR PUST

Das totgeschwiegene
Drama
der Sudetendeutschen

SCHREIE AUS DER HÖLLE UNGEHÖRT

Die Flucht westwärts

Dem Völkermord im Tito-Jugoslawien entkommen

von Peter Binzberger

Der Autor dieses Buches gehört zu jener Generation, die während und nach dem Zweiten Weltkrieg Flucht und Vertreibung miterlebt hat. Als Donauschwabe aus dem jugoslawischen Banat entkam er durch Flucht den Mordorgien der Tito-Partisanen in den Herbst- und Wintermonaten 1944/45 an der deutschen Minderheit. Mit den Beschlüssen des Belgrader Parlaments vom 21. November 1944 wurden diese Ausschreitungen sanktioniert und der weiteren Ausrottung der nicht geflüchteten Donauschwaben in den staatlich errichteten "Todeslagern" - und ab 1946 zusätzlich in den hinzugekommenen "Arbeitslagern" - Gesetzeskraft verliehen. Während weniger Monate gelang es den Kommunisten, die deutsche Volksgruppe im Lande zu vernichten. Bis zum Herbst 1944 hatten mehr als eine halbe Million Jugoslawiendeutschen dort ihre Heimat.

Seinen Fluchtweg und seine Erlebnisse in jener Zeit beschreibt der Verfasser minuziös und authentisch. Alles Geschilderte hat er selbst so erlebt, wie er es wiedergibt, und er wurde auf seiner Flucht darüber hinaus Zeuge wichtiger geschichtlicher Ereignisse. Er erlebte Gewalt und Willkür in einer Zeit, in der Menschlichkeit und Menschenrechte nichts galten, in der alte ethische Normen wegbrachen und durch politisch-ideologische Schlagwörter ersetzt wurden.

352 Seiten, harter Einband
Preis €18,00 (zzgl. Porto- und Versandkosten)
ISBN 3 – 925 921 – 45 - 1

Das Buch kann bestellt werden beim

Hartmann Verlag, Postfach 1139, D-74370 Sersheim
E-Mail: oswald.hartmann@t-online.de

Ingomar Pust



Jahrgang 1912, stammt aus einer Beamtenfamilie in Villach, erhielt seine weltanschauliche Prägung in einer katholischen Studentenverbindung, in der Otto Habsburg heute noch Ehrenmitglied ist.
1933 wandte er sich als frischgebackener Ingenieur, von der Tradition der alten k. u. k. Armee durchglüht, dem Offiziersberuf zu und nahm 1934 an der Niederschlagung des nationalsozialistischen Juliputsches in Kärnten teil.
Im März 1938 hörte er in seiner marschbereiten Einheit in Wien erschüttert Schuschniggs Worte: „Gott schütze Österreich". Er resignierte vor dem unabwendbar gewordenen Schicksal und erfüllte mit steigendem stummen Grimm über die nationalsozialistische Wahnsinnspolitik bis zum Ende seine soldatische Pflicht.
Der Zynismus, mit dem die Westmächte dem Opfergang der Offiziere des 20. Juli begegneten, bestimmte später weitgehend seine kritische Haltung gegen die „Kreuzfahrer", die halb Europa dem Kommunismus auslieferten.
Der im Feuerofen der nationalsozialistischen Diktatur geläuterte überzeugte Demokrat wurde 1946 mit Leib und Seele Journalist bei der „Volkszeitung", bei der er heute noch tätig ist. Freiwillig gehörte er als Reserveoffizier dem Bundesheer an.
Sein Hobby: Bergsteigen und das Anfassen heißer Eisen der Zeitgeschichte, die seit 1918 so oft verfälscht wurde. Die tödliche Gefahr für unsere freiheitliche Ordnung sieht er in der selbstzerstörerischen blinden Gleichgültigkeit der Wohlstandsgesellschaft gegenüber allen Formen des Marxismus.

WALTER RAMING

Ingomar Pust

Schreie aus der Hölle ungehört

Das Totgeschwiegene Drama der Sudetendeutschen

Dritte korrigierte Auflage

Hartmann Verlag, Sersheim
2009

Originaltitel:
Pust, Ingomar:
Schreie aus der Hölle angehört
Das totgeschwiegene Drama der Sudetendeutschen

Mitarbeiter:
Alexander Hoyer
Herwig Griehsler
Dr. Maximilian Czesany



ISBN 978-3-946037-03-3



Erscheint im Hartmann Verlag, D-74372 Sersheim
Satz: Hartmann Verlag, Sersheim
Druck: Gemmion, Darmstadt

Erscheint im Jahre 2009 in Deutschland

Vorwort zur dritten korrigierten Ausgabe

Als mir der Donauschwabe und Verleger Oswald Hartmann berichtete, dass er die Dokumentation von Ingomar Pust als dritte Auflage zu veröffentlichen beabsichtigt und mich bat, ein Vorwort dazu zu schreiben, war ich sehr erfreut. Ich erinnere mich noch an das „Sudetendeutsche Weißbuch", das in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts erschienen ist. Die darin geschilderte Tragödie der Sudetendeutschen, aber auch anderer Deutschen, die zufällig im Lande waren, übertraf jede Vorstellungskraft. Die Gräuel der Jahre 1945 und 1946 in Böhmen, Mähren und Sudeten-Schlesien haben mehrere Zeitzeugen bewegt, Schicksale zu dokumentieren. Einer von diesen war auch Ingomar Pust, der als Kärntner – also kein Sudetendeutscher – noch Unbekanntes in seinem Buch festhielt. Dass ihm dabei mein egerländer Landsmann Alexander Hoyer und der Völkerrechtler Felix Ermacora halfen, spricht für sich. Denn u. a. hat Ingomar Pust in seinem Buch sogar den Mahnbrief des Sozialdemokraten Wenzel Jaksch an den ČSR-Exilministerpräsidenten, Dr. Edward Beneš, wiedergegeben.
Das Buch „Schreie aus der Hölle ungehört – Das totgeschwiegene Drama der Sudetendeutschen" schildert die Geschichte der Sudetendeutschen unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Jene Zeit charakterisiert vor allem Mord, Totschlag und Vertreibung aus der Heimat. Viele Leser der ersten zwei Auflagen des Buches waren erschüttert über das Leid, über so viel Unmenschlichkeit, das unschuldigen Menschen zugefügt wurde.
Nun gilt es der jungen Generation dieses zeitgeschichtliche Dokument als Mahnung in die Hand zu geben. Sie sollen und müssen wissen, was damals geschah, was ihre Eltern und Großeltern zu ertragen hatten. Aber es muss auch gesagt wer-

den, dass viele Tschechen an diesen Pogromen gegen die deutsche Bevölkerung, die seit über 800 Jahren auf dem Gebiet der böhmischen Länder friedlich lebte, nicht beteiligt waren und diese Verbrechen heute lauthals ablehnen und verurteilen. Denn der verübte Mord und Totschlag an Frauen, Kindern, Greisen und Verwundeten nach der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 ist mit nichts zu entschuldigen.
Diese Ingomar-Pust-Dokumentation, die wir nun durch den Oswald Hartmann Verlag erneut in die Hände bekommen, sollten wir nicht nur unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Deutschland und anderen deutschsprachigen Ländern zugänglich machen. Wir sollten überlegen, wie dieses Zeitdokument ins Tschechische übersetzt und den Lesern angeboten werden kann. Hierbei erinnere ich an den starken Widerhall (nach 1990) der tschechischen Übersetzung des Buches „Deutsche und Tschechen, Geschichte einer Nachbarschaft“, geschrieben von dem Herausgeber der „Frankenpost“, dem Sozialdemokraten Heinrich Giegold.
Nur wenn wir alles Leid, gleich wo und durch wen es geschah, miteinander aufarbeiten, dürfte die Menschheit, dürfte Europa eine Zukunft haben. Das vorliegende Buch von Ingomar Pust dient diesem Ziel.

Albert Reich
Landeskulturreferent der Sudetendeutschen Landsmannschaft
Landesvorsteher der Egerländer in Baden-Württemberg

Inhaltsverzeichnis

PROLOG

Darüber sind sich wohl alle Kulturvölker der Erde einig: Der Mensch, das intelligenteste Wesen der Schöpfung, hat die Alleinverantwortung zu tragen für alles, was auf unserem Planeten geschieht. Freilich außer den durch Menschenkräfte unabwendbaren Naturgewalten.
So wurde uns mit der Menschwerdung eine unbedingte kosmische Moral auferlegt, die sich im Verlauf der Menschheitsentwicklung je nach entstandenen Rassen und Stämmen zu einer mehr oder weniger ersprießlichen Kulturleistung emporschwang. Die einen stießen, ihrem erbbiologischen Antrieb folgend, an die Spitze vor, die anderen blieben in geistiger Bescheidenheit d. h. in mental bedingter Mangelhaftigkeit bis heute auf dem Stand der Steinzeit stehen. Bei wieder anderen aber, vornehmlich in kriegerischer Gewalt gewachsenen Stämmen und Völkern blieben in der Entwicklung unfaßbarer Sadismus, unmenschliche Grausamkeit als unausrottbare Eigenschaft ein bedauerliches Charakteristikum.
Die Tschechen sind im 6. Jahrhundert n. d. Zw. im Gefolge der Awaren nach Mitteleuropa vorgestoßen, ohne vorerst ein geschlossenes Volk dargestellt zu haben. Ihre genetische Vermischung mit Awaren ist heute noch am Erscheinungsbild vieler Tschechen erkennbar. Aber auch die Bestialitäten ihrer Zwingherren konnten sie nie mehr ganz von sich abstreifen. Selbst als sie begonnen hatten, sich ethnisch zu entwickeln, litten sie unter dem mitbekommenen Laster der Mordbrennerei. Vor allem seit den Hussitenstürmen im 15. Jahrhundert bis in unsere Tage trugen sie offen, meist jedoch heimlich, "den Dolch im Gewande". Dabei verdanken sie alles, was sie an Kultur und

Zivilisation aufzuweisen haben, allein ihrem deutschen Nachbar.
Dieses Volk pendelt seit seiner erreichten Geschlossenheit hin und her zwischen den Polen der Unterwürfigkeit und hasstriefender Anmaßung. Mag sein, dass es mitten in den Lebensraum der Deutschen eingezwängt, in eine moralische Enge geriet, in der die niedrigen Instinkte die Oberhand gewannen. Vom unerreichbaren Schöpfergeist ihres größeren deutschen Nachbarn geradezu gelähmt, erwuchsen in den ehrgeizigen Tschechen jene Komplexe, die dazu noch von Neid und Missgunst aufgeladen, zu den bekannten Charakterexplosionen führten. Und diese ihre Seelenbeklemmung ist die Triebkraft ihres haltlosen Chauvinismus. Nur so ist die bedauerlichste Eigenheit dieses Volkes, sein gelegentlicher Blutrausch, zu erklären.
Während des viele Jahrhunderte langen Zusammenlebens der Deutschen mit den Tschechen in Böhmen und Mähren hat niemals auch nur ein Deutscher einen Tschechen aus Hass oder Rache umgebracht. Dagegen ist das, was im Nachstehenden geschildert wird, an Bestialität und der Zahl der 241.000 Todesopfer nicht zu überbieten!
Das wäre ein fernsehreifes Thema, wenn es auch nun schon fünfzig Jahre hindurch von allen Medien der Welt gemieden wird, denn diesen unfassbaren Grässlichkeiten folgte das Jahrhundertverbrechen der totalen Vertreibung der gesamten sudetendeutschen Volksgruppe aus ihrer vor sieben und mehr Jahrhunderten gerodeten und besiedelten Heimat. Und dieses Weltverbrechen ist einzureihen in die Ziele des alliierten Kreuzzuges für "Humanität, Christentum und Menschlichkeit!"

Alexander Hoyer
Zeitzeuge

VORWORT

Dieses Buch erhärtet die Erkenntnis, dass die Explosion des Sadismus im Mai 1945 in der Tschechei, ein bis heute einzigartiger Weltrekord im Foltermord war, dem über rund 500.000 Deutsche (241.000 Ziviltote und 250.000 umgebrachte Soldaten) zum Opfer gefallen sind.
Sadismus gibt es in Personen und in Kulturen. Der deutsche Sozialpsychologe Erich Fromm kommt zum Schluss, dass kollektiver Sadismus oft in frustrierten sozialen Schichten zu finden ist, die sich machtlos fühlen.
Die Hussiten haben ihre Gefangenen in gepechten Fässern gebraten. Jahrhunderte später haben die Tschechen des Mai 1945 deutsche Verwundete mit dem Kopf nach unten über lodernden Feuern als lebende Fackeln verbrannt.
Eine merkwürdige Duplizität.
In der Hexenzeit hat man Frauen geköpft oder verbrannt, weil sie mit dem Teufel geschlafen haben sollen. Der immaginäre Teufel der Hexenzeit wurde in den Serienmördern unserer Zeit zur Wirklichkeit. Die Rolle der Opfer der Hexenzeit spielte im Mai 1945 in der Tschechei die schuldlose deutsche Frau.
Es ist verständlich, dass die Nachwelt mit Verbrechen nichts zu tun haben will, die sie nicht begangen hat. Aber dann darf sie nicht am blutbefleckten Raubgut der Mörder schmarotzen. Die Tschechen von heute wurden zu Hehlern eines gigantischen Raubmordes gemacht. Die Ahnen haben ihnen ein Danaergeschenk überlassen. Wer da Schuld nicht einsieht, wird sie niemals los.
Dieses Buch setzt die in der "Neuen Kronenzeitung", der größten österreichischen Tageszeitung im Frühjahr 1994 erschie-

nene Serie "Schreie aus der Hölle" mit weiteren ausführlichen Berichten fort. Es soll dazu beitragen, das Loch in der Geschichte auszufüllen, das man seit 50 Jahren so sorgfältig zu hüten verstand.
Der Autor dankt den Mitarbeitern Alexander Hoyer, Herwig Griehsler und Maximilian Czesany für die Mitwirkung besonders herzlich.

Ing. Ingomar Pust

Verschwörung des Schweigens

Die Bundesversammlung der Sudetendeutschen hat einen Preis für das beste Filmdrehbuch ausgesetzt, das den Schrecken der Vertreibung schildern soll. Wird das möglich sein? Die historische Unterlage ist zwar da, die Dokumentation des Grauens, deren Lektüre schon Übelkeit auslöst.
Aber der Film wird dennoch kaum naturalistisch gedreht werden können. Todesmärsche und Massenerschießungen wird man rekonstruieren können, man kann Leichen mit abgeschnittenen Nasen, Ohren, Geschlechtsteilen zeigen, Verwundete, die aus den Fenstern geworfen werden, Menschen, die mit dem Kopf nach unten über Feuer geröstet wurden. Die nackten Frauen wird man darstellen können, die auf den Knien durch die glasscherbenbestreuten Straßen Prags gepeitscht wurden. Die Tausenden Frauen wird man filmen können, die mit Kindern und Kinderwagen in Moldau und Elbe geworfen und dann mit Maschinengewehren beschossen wurden. Mit Puppen werden auch die Köpfe der toten Mütter und Babys dargestellt werden können, die aus dem Unrat der Lagerlatrinen ragten, bis sie vom Kot der Leidensgenossen zugedeckt waren. Man wird zeigen können, wie blutige Bündel von Gefolterten auf dem Boden Menschenkot schlucken mussten, wie ihnen Knebel mit Menschenkot in den Mund gestoßen werden. Aber wer soll die Schreie der Deutschen nachahmen können, deren zerfleischte Körper mit Salzsäure eingerieben wurden, die geschlagen wurden, dass ihre Geschlechtsteile nur noch blutige Klumpen waren, wer soll die Schreie der blutig gepeitschten Frauen nachahmen, die nackt mit dem After auf SS-Dolche gedrückt wurden. Hunderttausende gingen durch die Folterhölle, ehe sie erschlagen oder erschossen wurden. Genau: 241.000.

Die Zahl in der Explosion des Sadismus zugrunde gegangenen Soldaten dürfte nicht geringer sein.
Und das war nur ein Teil des gigantischen Massakers im Osten und Südosten.
Gerhard Ziemer schreibt in seinem umfassenden leidenschaftslos geschriebenen Werk "Deutscher Exodus" (Seewald-Verlag) über die Menschenverluste bei der Vertreibung:
"Nach einer sehr sorgfältigen Berechnung des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden hat die deutsche Zivilbevölkerung im Zusammenhang mit Flucht, Vertreibung und Deportation 2,280.000 Tote verloren. Sie wurden erschossen oder erschlagen oder starben an Hunger und Erschöpfung oder in den Arbeitslagern der östlichen Deportation."
Ziemer stellt fest: *"Die Zahl der Opfer der Vertreibung ist in Ost und West niemals ins öffentliche Bewusstsein gedrungen. Auch in Deutschland ist sie nur einem kleinen Kreis bekannt. Sie ist kein Thema der Publizistik und der Massenmedien geworden wie die Opfer des Faschismus und der Judenverfolgung."*
Die Statistiken und Dokumentationen über diese Ungeheuerlichkeiten sind unbekannt geblieben. Die Zahlen werden von den amtlichen deutschen Stellen auch dann nicht genannt und nicht veröffentlicht, wenn es um Wiedergutmachungsforderungen von Ost- oder Südoststaaten geht.
Man könnte nun sagen, dass die Geschehnisse im Osten und im Südosten eine gerechte Antwort auf die vorangegangenen Untaten der Nationalsozialisten waren. Aber war man in Prag, Warschau und Belgrad berufen, das Schicksal der Juden an unschuldigen Deutschen zu rächen? Durfte man von "Befreiung" reden und dann ganze Volksgruppen ausrotten? 15 Millionen Menschen von Haus und Hof vertreiben?
Menschen mit aberwitziger Unkenntnis der Geschichte wollen den Ausbruch des Hasses mit der Unterdrückung der tschechischen Souveränität entschuldigen.

Dann hätten ja wohl auch die Sudetendeutschen 1938 die Tschechen massakrieren können, sie sind nicht 7 Jahre, sondern 20 Jahre ihrer Souveränität und ihres Selbstbestimmungsrechtes beraubt worden. Sie haben den Tschechen 1938 dennoch kein Haar gekrümmt.
Wenn Unterdrückung der Souveränität wirklich bestialischen Völkermord rechtfertigen würde, dann hätten ja auch die Südtiroler das moralische "Recht", den Italienern die Hälse abzuschneiden. Auch sie werden seit 60 Jahren von den Italienern ihres Selbstbestimmungsrechtes, ihrer Souveränität beraubt.



Von Unruhen geschüttelt, entstand die Republik Österreich. 6 Millionen Tschechen zwangen 3,3 Millionen Sudetendeutsche und 2 Millionen Slowaken und 700.000 Ungarn in ihre Völkerkerker.
So fing es an.

Selbstbestimmung in Blut erstickt

Die Tragödie der Sudetendeutschen begann vor 60 Jahren als der Vielvölkerstaat der Monarchie zerfiel. Millionen Menschen waren damals vom Wunsch nach Selbstbestimmungsrecht erfüllt, das der US-Präsident ihnen vorgegaukelt hatte.
Als die Monarchie sich auflöste und alles nach neuen Formen rang, wurden die deutschen Bezirkshauptleute und Bürgermeister des Sudetenlandes bereits auf die Republik Österreich vereidigt. Die sudetendeutschen Abgeordneten hatten in den letzten Oktobertagen 1918 bereits die Provinzen "Sudetenland" und "Deutschböhmen" gebildet und sich unmittelbar an Österreich angeschlossen.
Trotz schärfsten Protestes der gesamten deutschen Bevölkerung besetzten aber in den darauffolgenden Tagen tschechische Truppen in österreichischen Uniformen das wehrlose und jeder militärischen Macht entkleidete deutsche Sudetenland. Der gegen den ausdrücklichen Willen der Wiener Kommandostellen der Volkswehr und der neu gebildeten sudetendeutschen Landesregierung entfachte örtliche Widerstand erzielte nur lokale Erfolge und konnte den Gang der Ereignisse nicht mehr verhindern. Die Besetzung war mit Aushebung von Geiseln und brutalsten Gewaltmethoden verbunden, lokaler Widerstand wurde sogar mit Artilleriebeschuss gebrochen, die Presse einer willkürlichen Zensur unterworfen, die Gemeindevertretungen wurden aufgelöst und der gesamte österreichische Staatsbesitz "enteignet".
Am 4. März 1919 trat die österreichische Nationalversammlung feierlich in Wien zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Die Teilnahme sudetendeutscher Abgeordneter wurde von tschechischen Truppen gewaltsam verhindert.

In riesigen Massenkundgebungen forderte die Bevölkerung jetzt Freiheit und Demokratie und das als Kriegsziel der Alliierten feierlich verkündete Selbstbestimmungsrecht. Wehr- und waffenlos kamen die Sudetendeutschen zusammen, erfüllt von dem Glauben an ihr Recht. Doch nun ereignete sich das Unfassbare. Tschechische Uniformierte schossen unter tschechischen Kommandos in die Versammlungen hinein. In das Peitschen der Gewehrschüsse und die Schreie der zu Tode Getroffenen knallte das Krachen von Handgranaten, 54 Tote und Hunderte Verletzte blieben auf den Straßen liegen. Das geschah u. a. in Arnau, in Aussig, in Eger, in Kaaden, in Mies, in Karlsbad, in Sternberg und in Freudenthal. Unter den 54 Gefallenen waren 20 Frauen und Mädchen, ein Achtzigjähriger war darunter, einer sechzehn Jahre alt, einer dreizehn und einer gar erst elf Jahre! Dieses blutige Ereignis, das die Welt hätte aufrütteln müssen, blieb ohne Echo.
Es ist später zur Rechtfertigung des Waffengebrauches behauptet worden, die tschechischen Exekutivorgane hätten plötzlich die Nerven verloren. Das hatten sie nicht, sie handelten nach einem vorher vom Prager Innenministerium ergangenen Befehl, die Kundgebungen mit Waffengewalt zu verhindern. Das erklärt die Tatsache, dass nahezu zur gleichen Stunde in allen Orten Demonstrationen stattfanden, bei denen auf die Teilnehmer geschossen wurde.
Kundgebungen, die die Weltöffentlichkeit aufmerksam machen konnten, sollten auf diese Weise ein für allemal verhindert werden. Wo Selbstbestimmungsrecht versucht wurde, wurde sofort geschossen. Nach dem 4. März fielen noch 53 Deutsche tschechischen Kugeln zum Opfer. Über 2.000 wurden schwerverletzt in Spitäler eingeliefert. Das war der Beginn der Scheindemokratie an der Moldau. Der Ruf nach Selbstbestimmungsrecht wurde in Blut erstickt.

Die Toten des 4. März 1919

Wir verzeichnen nachstehend die Namen der am 4. März 1919 ermordeten Sudetendeutschen, die im Glauben an das Selbstbestimmungsrecht von tschechischem Militär erschossen wurden.

Es starben am 4. März 1919 eines gewaltsamen Todes:

Anna Sachs	Brauereimeistersgattin	41 Jahre in Arnau
Aloisia Saudisch	Arbeiterin	16 Jahre in Arnau
Franz Jarsch	Fleischhauer	60 Jahre in Aussig
Josef Christi	Student	18 Jahre in Eger
Grete Reinl	Studentin	18 Jahre in Eger
Franz Schneider	Schuhmacher	52 Jahre in Kaaden
Josef Wolf	Tagearbeiter	51 Jahre in Kaaden
Erich Benesch	Spinnmeister	30 Jahre in Kaaden
Andreas Benedikt	Bäcker	46 Jahre in Kaaden
Franziska Paßler	Gerbersgattin	46 Jahre in Kaaden
Anna Rott	Spenglersgattin	41 Jahre in Kaaden
Marie Ziener	Näherin	18 Jahre in Kaaden
Arianne Sturm	Näherin	24 Jahre in Kaaden
Karl Tauber	Schüler	14 Jahre in Kaaden
Ludmila Doleschal	Näherin	26 Jahre in Kaaden
Leopoldine Meder	Schneiderin	28 Jahre in Kaaden
Karl Lochschmid	Schüler	11 Jahre in Kaaden
Paula Schmiedl	Schülerin	15 Jahre in Kaaden
Wilhelm Figert	Zimmermaler	22 Jahre in Kaaden
Oskar Meier	Lehrling	16 Jahre in Kaaden
Julie Schindler	Dienstmädchen	17 Jahre in Kaaden
Berta Meier	Näherin	40 Jahre in Kaaden
Aloisia Weber	Kanzleigehilfin	20 Jahre in Kaaden
Marie Stöckl	Arbeiterin	23 Jahre in Kaaden
Ferdinand Kumpe	Taglöhner	15 Jahre in Kaaden
Hugo Nittner	Elektriker	18 Jahre in Kaaden
Marie Loos	Ehefrau	54 Jahre in Kaaden
Kath. Tschammerhöhl	Arbeiterin	49 Jahre in Kaaden

Theodor Romig	Mittelschüler	17 Jahre in Kaaden
Paul Pessl	Mittelschüler	18 Jahre in Kaaden
Johann Luft	Bahnarbeiter	28 Jahre in Mies
Rosa Heller	Private	24 Jahre in Mies
Alfred Hahn	Buchhalter	19 Jahre in Karlsbad
Ferdinand Schuhmann	Arbeiter	56 Jahre in Karlsbad
Josef Stöck	Arbeiter	44 Jahre in Karlsbad
Michael Fischer	Arbeiter	37 Jahre in Karlsbad
Wenzel Wagner	Maurer	30 Jahre in Karlsbad
Wilhelm Reingold	Kaufmann	52 Jahre in Karlsbad
Josefa Bolek	Arbeiterin	37 Jahre in Sternberg
Hermine Kirsch	Arbeiterin	37 Jahre in Sternberg
Amlia Neckel	Arbeiterin	38 Jahre in Sternberg
Otto Faulhammer	Schlosser	18 Jahre in Sternberg
Matthias Kaindl	Lehrling	16 Jahre in Sternberg
Alois Länger	Kutscher	42 Jahre in Sternberg
Rudolf Lehr	Dachdecker	16 Jahre in Sternberg
Franz Prosser	Drechslergehilfe	28 Jahre in Sternberg
Ferdinand Pudek	Arbeiter	56 Jahre in Sternberg
Ed. Sedlatschek	Bediensteter	46 Jahre in Sternberg
Josef Simak	Arbeiter	48 Jahre in Sternberg
Emil Schreiber	Schriftsetzer	18 Jahre in Sternberg
Richard Tschauner	Schneider	26 Jahre in Sternberg
Josef Laser	Pfründner	80 Jahre in Sternberg
Franz Meier	Bäcker	36 Jahre in Sternberg
Bruno Schindler	Arbeiter	68 Jahre in Sternberg

Unter den 54 Gefallenen des 4. März waren 20 Frauen und Mädchen. Es war ein 80jähriger darunter, aber auch 16 Personen im Alter unter 19 Jahren, zwei davon waren erst 14 Jahre alt, einer 13 und einer gar erst 11 Jahre!

In der Zeit von 1918-1924 fielen noch 63 weitere Sudetendeutsche, die aus folgenden Orten der Heimat stammten:

Wiesa-Oberleutensdorf, Gastdorf bei Leitmeritz, Brüx, Mährisch-Trübau, Kaplitz, Znaim, Preßburg, Freudenthal, Arnau, Oblas bei Znaim, Pilsen, Pohrlitz in Südmähren, Leitmeritz, Iglau, Zuckmantel, Asch, Aussig und Graslitz.

Das Karlsbader Programm

Aus dem Buch von Prof. Dr. Berthold Rubin: "War Deutschland allein Schuld? Der Weg zum Zweiten Weltkrieg." Rubin war Geschichtswissenschaftler an der Universität Köln.

Seite 112: Inzwischen wächst die "Sudetendeutsche Partei" weiter an. Die Unterdrückungspolitik der Prager Regierung wirkt sich zugunsten des zum Abwehrkampf fest entschlossenen Sudetendeutschtums aus. Bei den Gemeindewahlen am 22. April 1938 kann die Partei 91,44 % aller deutschen Stimmen auf sich vereinigen. Zwei Tage später, am 24. April, findet der historische Karlsbader Parteitag statt, auf dem Konrad Henlein seine berühmten acht Punkte verkündet.

"Wenn es zu einer friedlichen Entwicklung im tschechoslowakischen Staate kommen soll, dann ist nach Überzeugung des Sudetendeutschtums folgende Staats- und Rechtsordnung zu schaffen:

1. Herstellung der vollen Gleichberechtigung und Gleichrangigkeit mit dem tschechischen Volk.
2. Anerkennung der sudetendeutschen Volksgruppe als Rechtspersönlichkeit zur Wahrung dieser gleichberechtigten Stellung im Staate.
3. Feststellung und Anerkennung des deutschen Siedlungsgebietes.
4. Aufbau einer deutschen Selbstverwaltung im deutschen Siedlungsgebiet, in allen Bereichen des öffentlichen Lebens, soweit es sich um Interessen und Angelegenheiten der deutschen Volksgruppe handelt.
5. Schaffung gesetzlicher Schutzbestimmungen für jene Staatsangehörigen, die außerhalb des geschlossenen Siedlungsgebietes ihres Volkstums leben.

6. Beseitigung des dem Sudetendeutschtum seit 1918 zugefügten Unrechts und Wiedergutmachung der ihm durch dieses Unrecht entstandenen Schäden.
7. Anerkennung und Durchführung des Grundsatzes: Im deutschen Gebiet deutsche öffentliche Angestellte.
8. Volle Freiheit des Bekenntnisses zum deutschen Volkstum und zur deutschen Weltanschauung.

In der Erläuterung zu diesen acht Programmpunkten weist Henlein auf der Tagung darauf hin, dass sich die völkerrechtlichen Verpflichtungen der Tschechoslowakei aus den bekannten 14 Punkten Wilsons ergäben, den Denkschriften der tschechoslowakischen Friedensdelegation an die Friedenskonferenz und der Note von Dr. Beneš vom 20. Mai 1919, ferner aus der Feststellung der Friedenskonferenz hierzu sowie aus dem Staatsvertrag von Saint Germain vom 10. September 1919.

Bemerkenswert ist, dass weder in der Karlsbader Rede Henleins, noch in einem der acht Punkte von einer Loslösung des Sudetenlandes aus dem tschechoslowakischen Staatsverbandes die Rede ist. Man ist also auf seiten des Sudetendeutschtums trotz aller Bedrückung zu diesem Zeitpunkt noch fest entschlossen, im tschechoslowakischen Staatsverband zu bleiben. Hätte nicht der tschechische Staat diese Chance, die ihm die deutsche Minderheit von dreieinhalbe Millionen in letzter Minute bietet, sofort ergreifen müssen? Die tschechische Staatsführung wäre gut beraten gewesen, und sie hätte sich bei Annahme der acht Punkte Henleins nichts vergeben. Hinzu kommt, dass wenige Wochen später von englischer und französischer Seite ernste Vorstellungen in Prag erhoben wurden, den Forderungen der deutschen Volksgruppe weitgehend entgegenzukommen. In diesem Zusammenhang verdient Erwähnung, dass der damalige englische Botschafter in Berlin, Sir Henderson, in seinem sehr lesenswerten Buch "Failure of a Mission" die Ansicht vertritt, dass die sofortige Annahme des Karlsbader Programms durch die Prager Regierung bis auf we-

nige Punkte möglich gewesen wäre. Erich Kordt - Diplomat seit 1928 im Auswärtigen Amt, 1936 erster Botschaftssekretär Ribbentrops in London, 1938 - 1941 Chef des Ministerbüros im Berliner Auswärtigen Amt, bekannte vor dem Nürnberger Tribunal schon seit 1936 in aktiver Opposition gegen das NS-Regime gestanden zu haben - bemerkt hierzu: "Es unterliegt keinem Zweifel, dass die tschechoslowakische Regierung durch die Ablehnung des Karlsbader Programmes Hitler in die Hände spielte." Prag stellte die Weichen so, dass die Heimkehr der Sudetendeutschen ins Reich für die ČSR unabwendbar wurde.

Hitler hat in der Sudetenfrage zunächst Zurückhaltung geübt. Am 29. März, also noch vor dem Karlsbader Parteitag, ist Henlein zusammen mit Karl Hermann Frank, Dr. Kuenzel und Dr. Kreissl zu einer Besprechung im Auswärtigen Amt in Berlin. In dem Protokoll dieser Besprechung (Pol I 789g (IV) Geheim) heißt es u. a.:

„Es ist Sache der Sudetendeutschen Partei, gegenüber der tschechoslowakischen Regierung diejenigen Forderungen aufzustellen, deren Erfüllung sie zur Erlangung der von ihr gewünschten Freiheiten für notwendig erachte. Der Herr Reichsminister (Ribbentrop) führte hierzu aus, dass es nicht Aufgabe der Reichsregierung sein könne, Konrad Henlein, dem ausdrücklich anerkannten und vom Führer erneut bestätigten Führer des Sudetendeutschtums im Einzelnen Anregung zu geben, welche Forderungen gegenüber der tschechoslowakischen Regierung zu stellen seien. Es kommt darauf an, ein Maximalprogramm aufzustellen, das als letztes Ziel den Sudetendeutschen die volle Freiheit gewähre ... Die Reichsregierung müsse es ablehnen, gegenüber der Prager Regierung oder gegenüber London oder Paris als Schrittmacher oder Vertreter der sudetendeutschen Forderungen in Erscheinung zu treten. Eine selbstverständliche Voraussetzung sei es, dass das Sudetendeutschtum bei den bevorstehenden Auseinandersetzungen mit

der tschechoslowakischen Regierung fest in der Hand Konrad Henleins liege, Ruhe und Disziplin bewahre und Unvorsichtigkeiten vermeide ...“

Die Aufgabe des deutschen Gesandten in Prag würde darin bestehen, nicht offiziell, sondern mehr in privat gehaltenen Gesprächen mit den tschechoslowakischen Staatsmännern die Forderungen der Sudetendeutschen Partei als vernünftig zu unterstützen, ohne auf den Umfang der Forderungen der Partei unmittelbaren Einfluss zu nehmen. Anschließend wurde die Frage der Zweckmäßigkeit eines Zusammengehens der Sudetendeutschen Partei mit den übrigen Minderheiten in der Tschechoslowakei, insbesondere den Slowaken, erörtert. Der Herr Reichsminister entschied dahin, dass man der Partei die Freiheit lassen müsse, mit anderen Minderheitengruppen, deren paralleles Vorgehen zweckmäßig erscheinen könnte, lose Fühlung zu halten.

Das Protokoll ist interessant und historisch so bedeutsam, weil es zeigt, dass Hitler im Frühjahr 1938, kurz nach dem Anschluss Österreichs, noch nicht daran dachte, das Sudetenland mit dem Reich zu vereinigen, sondern es im tschechoslowakischen Staatsverband, allerdings unter Gewährung einer weitgehenden Autonomie im Sinne des Karlsbader Programms belassen wollte. Man ersieht auch hieraus wieder, wie anders die ganze Entwicklung verlaufen wäre, wenn die tschechoslowakische Regierung mehr Einsicht und staatsmännisches Verantwortungsgefühl gezeigt und das Karlsbader Programm, das den tschechoslowakischen Staat unangetastet ließ, angenommen hätte.

Münchner-Abkommen – Protektorat

Als 1938 die sudetendeutschen Gebiete an den deutschen Staatskörper angeschlossen wurden, was unter Beteiligung von Frankreich und England geschah, war also nur Unrecht von 1918 gutgemacht worden. Gebiete, die seit fast einem Jahrtausend deutsch waren, wurden in einen deutschen Großraum einbezogen. Diese Gebietsgrenze, die spätere Protektoratsgrenze, entsprach exakt der Sprachgrenze zwischen deutsch und tschechisch, und bei der Volksabstimmung am 4. Dezember 1938 bestätigten dies 98,9 % der Sudetendeutschen.
Keinem Tschechen wurde dabei ein Haar gekrümmt. Es gab zum Gegensatz zur Vertreibung 1945 der Sudetendeutschen keinerlei Zwangsausweisungen. Jeder Tscheche konnte selbst sein Wohnrecht beanspruchen.
Zum Münchner Abkommen und seinen Spätfolgen schreibt Prof. Dr. Berthold Rubin in seinem Buch "War Deutschland allein schuld?" (DSZ-Verlag München):
"Nachdem das Abkommen von den vier Staatsmännern unterzeichnet worden ist, übernehmen England und Frankreich in einem Zusatzprotokoll der Tschechoslowakei gegenüber die Verpflichtung, ihre neuen Grenzen zu garantieren, während Deutschland und Italien in einem weiteren Protokoll die gleichen Garantien zusagen, sobald die Frage der polnischen, ungarischen, slowakischen, karpatho-ukrainischen und ruthenischen Minderheiten des Reststaates geregelt sei."
Dieser Verpflichtung kam die tschechoslowakische Regierung keineswegs nach, und nach einem halben Jahr kommt es in der Slowakei zu schweren Einmischungen der Prager-Zentralregierung und gewaltsame Absetzung von vier Ministern am 9. März 1939 – dem Höhepunkt der tschechisch-slowakischen

Krise.
Auf Seite 153 der obengenannten Publikation erfahren wir aus der am 26.09.1938 von Hitler im Berliner Sportpalast gehaltenen Rede die Warnung an die Prager-Zentralregierung, das gesamte Minderheitenproblem der ČSR schnellstens und friedlich zu lösen:
„... und ich habe ihm (Chamberlain) weiter versichert, dass ich in dem Augenblick, in dem die Tschechoslowakei ihre Probleme löst, d. h., in dem die Tschechei sich mit ihren Minderheiten auseinandergesetzt hat, und zwar friedlich, nicht durch Unterdrückung, dass ich dann am tschechischen Staat nicht mehr interessiert bin und wir ihn garantieren. Wir wollen keine Tschechen, aber wir wollen eine restlose, befriedigende und endgültige Klärung der Minderheitenfrage und keinerlei faulen Kompromisse und auf keinen Fall einen ständigen Unruheherd im Herzen Europas!"
Die tschechische Regierung ließ aber diese kostbare Zeit ungenützt verstreichen und dachte nicht daran, dieses schwerwiegende Minderheitenproblem schnellstens zu lösen.
Nachdem am 13.03.1939 der slowakische Staatspräsident Tiso bei Hitler in Berlin um Beistand und Unterstützung zur Eigenständigkeit der Slowakei erbat, beschloss nach Einberufung des slowakischen Landtages durch Tiso und Dr. Durčanský am 14.03.1939 einstimmig seine Unabhängigkeit von Prag. Damit zerfiel die erste tschechische Republik und gleichzeitig erloschen sämtliche Garantiezusagen seitens Englands und Frankreichs, wie auch nach Bereinigung der Minderheitenfragen die zugesagten Garantien Deutschlands und Italiens.
Wieder, genau wie im Falle des slowakischen Staatspräsidenten Tiso wird behauptet, Hitler sei es gewesen, der den Besuch Háchas am 14.03.1939 "befohlen" hätte. Dazu erklärt der anwesende Zeitzeuge, Staatssekretär Otto Meißner: *„Die Initiative zur Reise Háchas und seines Außenministers Chvalkovský nach Berlin, ging ausschließlich von tschechischer Seite aus."*

An dieser Darstellung Meißners ist besonders die Tatsache wichtig, dass die Reise Háchas und Chvalkovskýs nach Berlin auf einem ausdrücklichen Kabinettsbeschluss beruhte, als er am Abend des 13.03.1939 nach einer Kabinettsbesprechung den Entschluss fasste, durch den deutschen Geschäftsträger in Prag um eine persönliche Aussprache über die politische Lage zu bitten (S. 203). Ähnlich äußert sich auch der sudetendeutsche sozialdemokratische Abgeordnete Wenzel Jaksch in seinem Buch "Europas Weg nach Potsdam": *„... angesichts der zugespitzten Situation am 14.03.1939 glaubte Hácha um jene Unterredung mit Hitler nachsuchen zu müssen."*

England anerkennt die Loslösung der Slowakei vom tschechischen Gesamtstaat als freiwilligen Akt der slowakischen Volksvertretung an. Damit werden die unwahren Meldungen der ausländischen Presse, Tiso sei am 12.03.1939 nach Berlin "befohlen" worden und auf Hitlers "Anweisungen" habe dann die Slowakei ihre Unabhängigkeit erklärt, widerlegt.

Dieselbe Welt, die über die Einbeziehung von 7 Millionen Tschechen in das Deutsche Reich von mehr als 80 Millionen nun so empört aufgeschrieen hatte, hatte vor dem 20 Jahre hindurch die Knechtung von 8 Millionen Nichttschechen durch 7 Millionen Tschechen in den Völkerkerker Tschechoslowakei nicht nur geduldet, sondern trug die Schuld an der Schaffung dieses Staatsgebildes.

Abschrift: Dr. Heinrich Wending, Richtigstellungen der Zeitgeschichte Heft Nr. 5, aus dem Institut für deutsche Zeitgeschichte (IdN) Grabert-Verlag, Tübingen.

5. 1938 wurden keine Tschechen vertrieben

Zur Rechtfertigung der Vertreibung der Sudetendeutschen aus ihrer Heimat nach 1945 gehört die Geschichtslegende, nach dem Münchner Abkommen vom 28.09.1938 seien Tschechen aus dem dann dem Deutschen Reich angegliederten Sudetenland "vertrieben" worden. Eine solche Vertreibung hat es niemals, insbesondere 1938-1945 nicht gegeben.

Tatsache ist, dass in den vom Münchner Abkommen betroffenen Gebieten der damaligen Tschechoslowakei neben der deutschen Minderheit Ende 1918 rund 160.000 tschechische Volksangehörige lebten, es im Mai 1939 nach amtlichen Statistiken jedoch etwa 320.000 Tschechen waren, also rund doppelt so viele. Sie waren z. B. als Beamte oder Lehrer auch in rein deutsche Orte gekommen, um diese Gebiete zu tschechisieren.

Von diesen Zuwanderern zogen nach der Angliederung des Sudetenlandes wieder viele in ihre tschechische Heimat zurück, in das spätere Protektorat. Doch niemand wurde vertrieben. Auch eine Reihe Andersdenkender, deutsche SPD- und KPD-Funktionäre und Mitglieder, verließen damals die nun wieder deutschen Gebiete, da sie nicht unter dem Nationalsozialismus leben wollten. Viele von ihnen emigrierten dann über die Tschechoslowakei in den Westen. Auch diese wurden nicht vertrieben, sondern gingen freiwillig.

Als direkt Beteiligter nahm Stanislav Aust in einem Leserbrief am 17.03.1992 in der Prager Tageszeitung "Lidové Noviny" zu einem redaktionellen Beitrag dieses Blattes Stellung, in dem von "Vertreibungen" 1938 die Rede war. *"Als Zeuge lehne ich die Lügen ab, die in dem Beitrag unter dem Titel 'München und die Rechtsordnung' enthalten waren. Unsere Familie war sehr*

gegen Henlein aktiv, und wir wurden nicht mit Gewalt ausgetrieben, wir sind aus Furcht vor der Verfolgung geflohen. Im Binnenland wurden wir als Flüchtlinge und nicht als Vertriebene evidiert. Wer nicht gehen wollte, der musste nicht. Viele in Trautenau überstanden die Okkupation. Unser Familienhaus blieb weiter in unserem Besitz, und der deutsche Mieter schickte uns regelmäßig die Mietzinsen. Das Haus hat uns erst im Juni 1945 ein Mitglied der Revolutionsgarde genommen, und meine Eltern mussten viel Mühe darauf verwenden, das Haus zurückzuerhalten. Sehr lächerlich ist die Behauptung, dass das Vermögen der Republik treu gebliebener Deutscher (1945) nicht konfisziert wurde." (Deutsche Übersetzung in "Deutscher Ost-Dienst", Nr. 12 vom 27.03.1992).



Sowjets stürmen die mährische Hauptstadt Brünn.

Die Schaffung des Protektorats

In den frühen Morgenstunden des 15.03.1939 rücken die deutschen Truppen in die Tschechoslowakei ein. Es kommt zu keinerlei Zwischenfällen, weder mit der tschechischen Wehrmacht, noch mit der Zivilbevölkerung. Die tschechische Bevölkerung empfängt die deutschen Soldaten schweigend, aber ohne Widerstand, während die deutschen Einwohner in Prag, Brünn und anderen Städten mit starker deutscher Minderheit ihre Landsleute jubelnd begrüßen. Am folgenden Tage, dem 16.03.1939, ergeht der "Erlass über die künftige staatsrechtliche Stellung des böhmisch-mährischen Raumes".
Was den Tschechen im Protektorat an Freiheit und Eigenleben vom Deutschen Reich zugestanden wurde, erfahren wir im "Neuen Staatsrecht II", Heft 13/2, von Dr. W. Stuskart und Rolf Schiedermair, Staatssekretär bzw. Ministerialrat im Reichsinnenministerium in der 19. Auflage, Verlag Kohlhammer, Leipzig 1944, auf Seite 90:

Die Verwaltung des Protektorates
Der nationalsozialistischen Auffassung von Volk, Volkstum und Rasse entspricht es, fremdes Volkstum zu achten. Aus dieser Auffassung, die sich grundlegend von der der Machthaber in der früheren Tschechoslowakei unterscheidet, ergibt sich, dass das Reich dem tschechischen Volk eine seiner Eigenart gemäße autonome Entwicklung seines Volkslebens gewährleistet.

I. Das Protektorat ist autonom und verwaltet sich selbst. Es übt die Verwaltung im Rahmen des dem Protektorate zustehenden Hoheitsrechtes im Einklang mit den politischen, militärischen und wirtschaftlichen Belangen des Reiches aus (Art.

3).

1. Außer dem Staatsoberhaupt hat das Protektorat eine eigene Regierung und sonstige eigene Organe zur Ausübung der Hoheitsrechte. Die Regierungsform festzulegen, ist ebenfalls Sache der Protektoratsangehörigen. Das tschechische Volk kann sich die Regierungsform geben, die seinem Volkscharakter am besten entspricht.
2. Das Protektorat führt eine eigene Fahne.
3. Die autonome Verwaltung wird durch eigene Behörden mit eigenen Beamten wahrgenommen. Die Beamten sind nicht Reichsbeamte, sie werden nicht auf den Führer vereidigt.
4. Das Protektorat hat eine eigene Rechtsordnung.
5. Für die Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit und Ordnung kann das Protektorat eigene Verbände aufstellen (7.000 Mann).

Was den Tschechen im Protektorat gesetzlich zugestanden wurde, sind im wesentlichen jene Forderungen, welche der Führer der Sudetendeutschen im Prager Parlament (mit 44 Abgeordneten) Konrad Henlein am 24.04.1938 in seinen bekannten 8 Punkten vergeblich von der Prager Zentralregierung gefordert hatte, aber nie bekam.

Lidice

Zu diesem immer wieder in der ganzen Welt publizierten und intensiv hervorgehobenem deutschen Hauptverbrechen der Zerstörung des tschechischen Dorfes Lidice bei Kladno äußert sich der Autor des Buches "Deutschland im Abgrund", Erich Kern auf Seite 160:


SS-Obergruppenführer Heydrich

„Am 22. September 1941 war SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich als stellvertretender Reichsprotektor von Böhmen und Mähren nach Prag gekommen. In erstaunlich kurzer Zeit gewann er das Vertrauen der tschechischen Arbeiter und Bauern und strebte planmäßig eine völlige Aussöhnung zwischen dem deutschen und tschechischen Volk an."

Der sonst überaus tschechenfreundliche britische Historiker Alan Burgess schildert in seinem Bericht über das Attentat auf Heydrich die damalige Situation folgendermaßen:

„Die Westmächte konnten jetzt nicht mehr damit rechnen, dass weiterhin Widerstand geleistet würde. Mit jedem Tag geriet die Tschechoslowakei weiter in das Lager der Nazi ... Der tschechische Geheimdienst sah nur eine Möglichkeit, den Lauf der Dinge zu unterbrechen und der Welt zu zeigen, dass die Tsche-

choslowakei wieder auf der Seite der Alliierten stand. Während das Scheinregime vor den Nazis katzbuckelte und sich von ihnen streicheln ließ, sollten Fallschirmpartisanen unbemerkt vom Himmel fallen und die streichelnde Hand unversehens abhauen. Eine so unerhörte Herausforderung würde den Deutschen zeigen, dass sie es mit einem wehrhaften Volk zu tun hatten, das noch längst nicht am Boden lag."
Heydrich musste umgebracht werden.
Die nach England geflüchteten Exiltschechen Jan Kubiš und Joseph Gabčik waren nach ihrer dortigen Fallschirmspringerausbildung dazu ausersehen, das Attentat auf Heydrich am 27. Mai 1942 vormittags in Prag auszuführen. Noch am gleichen Tag wurde der allgemeine Notstand verkündet und von 21.00 Uhr bis 6.00 Uhr morgens ein Ausgehverbot erlassen.
Neun Tage nach dem Anschlag erlag Heydrich den Handgranatensplitterverletzungen, welche er erlitten hatte. Todesursache: Milzbrandbakterien???!
Lidice war dazu ausersehen, ein Exempel zu statuieren, obwohl weder Kubiš noch Gabčik dort Unterschlupf gefunden hatten, wohl aber einige Helfershelfer aus Lidice stammten, aber mit dem Mordanschlag nichts zu tun hatten.
Im Morgengrauen des 10. Juni 1942 erschossen auf deutschen Befehl 30 tschechische Gendarmen der Prager Ordnungspolizei 174 Männer von 16 Jahren aufwärts. Die Frauen und Kinder kamen in die KZs Ravensbrück und Auschwitz. In diesem Zusammenhang wurde immer wieder behauptet, Lidice wäre durch die Waffen-SS vernichtet worden. Das ist falsch. In Wahrheit befand sich nicht eine einzige Einheit der Waffen-SS gegen Lidice im Einsatz! (Seite 165).

Wenzel-Jaksch-Appell an Beneš

Am 22. Juni 1942 richtet der in der Emigration lebende sudetendeutsche Sozialdemokrat Wenzel Jaksch, nach Bekanntwerden von Vertreibungsplänen folgenden Brief an den ČSR-Exilministerpräsidenten Dr. Edward Benesch, der in London residierte:

Sehr geehrter Herr Präsident!
Ich habe mit der Übermittlung unserer Beschlüsse vom 7. Juni 1942 bis zum heutigen Tage zugewartet aus Gründen, die ich nicht anzuführen brauche. Lassen Sie mich bitte versichern, dass uns die letzten grauenvollen Vorgänge in der Heimat ebenfalls tief betroffen haben. An unserer freundschaftlichen Einstellung zum tschechischen Volk hat sich nichts geändert, und wir trauern um seine Opfer, als ob sie unsere eigenen Brüder wären. So darf ich Sie, Herr Präsident, vor allem bitten, von dem beigeschlossenen Wortlaut unseres Protestes Kenntnis zu nehmen. Er wurde im Radio verlautbart und darf wohl auch im Namen unserer besten Mitkämpfer ausgesprochen sein, die seit dem l. Oktober 1938 schwersten Verfolgungen ausgesetzt waren.
Schwerwiegende Umstände zwingen mich aber, mit diesem Schreiben eine politische Klarstellung anzustreben, die sich nicht länger hinausschieben lässt. Wir haben in unserem politischen Beschluss das absolute negative Ergebnis aller bisher geführten Besprechungen festgehalten.
Die tiefe Verbitterung unserer Vertrauensmänner über die Art der Behandlung unserer Bewegung seit München kommt darin zum Ausdruck. Es ist schwer zu beschreiben, Herr Präsident, welches Ausmaß von Konsternation die bisherige Propaganda

für Massentransfer der Sudetenbevölkerung in unseren Reihen hervorgerufen hat. Solche Maßnahmen würden sich naturgemäß gegen die Bevölkerung ganzer Regionen richten und daher auch Kreise treffen, die sich vor und nach der Entscheidung von München in der Auseinandersetzung mit dem Nazifaschismus heroisch gehalten haben.
Unseren im Kampf und Leid geschulten Menschen ist der Unterschied zwischen der englischen These der Bestrafung der Schuldigen und der Absicht der tschechischen Politik, weit über die Abrechnung mit den Naziverbrechern hinaus nationalen Machtgewinn anzustreben, nicht entgangen. Bei der tiefen Heimatverwurzelung unserer arbeitenden Bevölkerung ist es klar, dass die Evakuierung ganzer Gebiete nur mit nackter Gewalt erzwungen werden könnte gegen den einmütigen Widerstand aller politischen Kräfte, die nach dem Fall der Naziherrschaft vorhanden sein werden.
Sehr verehrter Herr Präsident!
Schweren Herzens muss ich Ihnen den vollen Umfang unserer Besorgnisse unterbreiten. Es soll lieber heute als morgen klargestellt sein, dass das Programm des Bevölkerungstransfers ein gefährliches Stichwort für die Entfesselung eines Bürgerkrieges längs der Sprachgrenze Böhmens und Mährens sein wird. Es gibt andere Möglichkeiten, die Naziverbrechen zu sühnen. Auch im Sudetengebiet wird es eine Abrechnung geben, dafür bürgen unsere Toten und die vielen tausend unserer besten Männer, welche die Schrecken der Konzentrationslager überlebt haben. Die Abrechnung mit den Nazis wird daher keine Begründung für die zwangsläufig wahllose Vertreibung der Bevölkerung ganzer Grenzgebiete liefern.
Bevölkerungstransfer wäre undiskriminierte Vergeltung, und das bedeutet - Herr Präsident - ich möchte das ganz offen aussprechen, die Zerstörung jeder Basis demokratischer Zusammenarbeit für eine Generation.
Angesichts dieser Gefahren können wir uns nicht leicht dazu

entschließen, das moralische Erbe einer langen Periode nationaler Zusammenarbeit preiszugeben.
Heute mag vieles vergessen sein, aber es steht in den Blättern der Geschichte geschrieben, dass in den schicksalsvollen Jahren 1937 - 1938 eine Million Deutscher an der Seite des tschechischen Volkes gestanden hat.
Dass die Katholiken und Landbündler nach dem Fall Österreichs kapituliert haben, wird man milder beurteilen müssen, wenn man bedenkt, wie demoralisierend die Haltung großer tschechischer Parteien auf die deutsche Bevölkerung gewirkt hat. Der Heroismus unserer Arbeiter hat manches aufgewogen, was sich an Schwäche in anderen Sektoren des aktivistischen Lagers offenbarte. Die Menschen unserer Bevölkerung werden dem tschechischen Volk mit dem reinsten Gewissen der Welt gegenübertreten. Ihre Opfer und die Aktivität, die sie trotz kontinuierlicher Persekution weiter entfalten, stellen Aktivposten dar, die in der Schlussbilanz des Kampfes gegen den Hitlerismus nicht übersehen werden können. Erlauben Sie mir, Herr Präsident, diesen Gedankengang in einem Argument zusammenzufassen:
Wir glauben, ein Verdienst daran zu haben, dass die tschechoslowakische Demokratie heroisch gefallen ist.
Dr. Hozda hat in seinem zuletzt erschienenen Buch zugegeben, dass er schon im Herbst 1937 Henlein Gemeinwahlen und damit die Auslieferung der ganzen Selbstverwaltung in unserem Grenzgebiet an ihn angeboten hat. Wenn unsere Partei trotz des drohenden innerpolitischen Verrats nicht doch noch in den Gemeindewahlkampf gegangen wäre, und zwar praktisch allein, so wäre die internationale Propagandaschlacht um das Schicksal der Tschechoslowakei schon im Frühjahr 1938 verloren gewesen. Es hätte dann keiner Runciman-Mission und keines Spruches von München bedurft, ja die letzte heroische Geste der September-Mobilisierung wäre dem Lande versagt geblieben. Jede objektive Nachprüfung dieser tragischen Vor-

gänge wird bestätigen, dass unsere Organisation das Sudetengebiet noch politisch gehalten hat, als es von der Staatsbürokratie bereits faktisch preisgegeben war.
Das sind die Gründe Herr Präsident, warum meine besten Genossen von einer tiefen Verbitterung darüber erfüllt sind, wie wenig Echo der offen erwiesene gute Willen ihrer legitimierten Repräsentanten im Ausland gefunden hat.
Im Bewusstsein hundertprozentig erfüllter Pflicht wollen sie sich nicht gegenüber slowakischen Vertretern in der Regierung oder im Staatsrate diskriminieren lassen, deren Legitimation keinesfalls besser ist als die unsere. Ich berufe mich hier, verehrter Herr Präsident, auf den Depeschenwechsel in London am 27. und 28.9.1941, um zu illustrieren, wie ein Beweis eidlicher Bereitschaft unerwidert blieb und wie ein Fonds persönlichen Vertrauens in den Herzen teurer Menschen zerstört wird. Ich darf vielleicht nicht ohne Berechtigung hinzufügen, dass mich tiefe Verzweiflung darüber erfüllt, wie die tschechische Politik den Weg des Diktatversuches gegen alte Bundesgenossen einschlägt, die dem tschechischen Volke zur Seite standen, als es von allen seinen Freunden verlassen war.
Diese Motivierung unseres letzten Beschlusses möchte ich daher in folgender Feststellung gipfeln lassen:
Der völlig negative Standpunkt der Organe des provisorischen tschechoslowakischen Staatsaufbaues in den Fragen eines Einvernehmens, selbst über politische und wirtschaftliche Übergangslösungen, entzieht unserer Verständigungspolitik jede Grundlage.
Das Programm des Bevölkerungstransfers liegt außerhalb des Prinzips der staatsrechtlichen Kontinuität, in dessen Namen bisher die Loyalität der demokratischen Sudetendeutschen im Ausland von der tschechoslowakischen Regierung reklamiert wurde.
Unser Beschluss ist ein Appell an alle verantwortlichen Faktoren der tschechoslowakischen Staatsführung, nicht nur an

Gewaltlösungen zu denken und dadurch jene demokratischen Sudetendeutschen, die sich mit der Heimat verbunden fühlen, auf den Boden eines Gegensatzes zu drängen, der sich für beide Teile verhängnisvoll auswirken könnte.
Ich bin mir, sehr geehrter Herr Präsident, der Tragweite dieser Feststellung wohl bewusst, genehmigen Sie, Herr Präsident, den Ausdruck meiner besonderen Wertschätzung.
Ihr ergebener Wenzel Jaksch.

Originaltext des Briefes! Seite 255 - 257 aus "Verheimlichte Dokumente" von Erich Kern, FZ-Verlag GmbH, München ISBN: 3-924309-08-6

Die tschechischen Opfer des Widerstandes

Die Opfer des tschechischen Widerstandes im Zweiten Weltkrieg beliefen sich lt. Aussage des Prager US-Botschafters J. Steinhart vor Militärs und Diplomaten am 15.12.1947 in Washington auf 37.000 Personen (einschließlich Exilarmee in Italien Mt. Casino, Studentenaufstand in Prag, Sabotagefälle, Lidice und 6456 Tote alliierter Bombenangriffe).

Bei einer Club-II-Diskussion im ORF am 06.02.1990 über die Vertreibung der Sudetendeutschen ließen der tschechische Teilnehmer und Historiker Vancura und sein Landsmann Klen diese genannten tschechischen Opfer gleich auf 370.000 anwachsen. Kein einziger Diskussionsteilnehmer hat dieser bewussten Irreführung widersprochen. War hier Unwissenheit oder Feigheit im Spiel? So stand es zu lesen in einem Artikel der "Sudetenpost" Folge 5 vom 08.03.1990, gezeichnet mit A. J.

Weiter fährt der Artikelschreiber fort: *"Hinter diesem Zahlenspiel verbirgt sich der Wunsch, die Tschechen von ihren Untaten reinzuwaschen. Während man in der Tagespresse die deutschen Kriegs- und Vertreibungsverluste kaum erwähnt oder aus propagandistischen Erwägungen bewusst niedrig hält, werden die Verluste der Gegenseite hervorgehoben und nach Bedarf mit Hilfe einer Null vergrößert.*

Man ist bestrebt, den Sudetendeutschen die Verantwortung für die Kriegsmaßnahmen anderer, einschließlich der ČSR-Exilregierung aufzubürden. 241.000 Sudetendeutsche und 250.000 deutsche Kriegsgefangene waren Opfer der gewaltigen Raub- und Mordtaten der Tschechen nach dem Kriegsende. Von den Bombenflüchtlingen aus dem Altreich und den Flüchtlingen und Heimatvertriebenen aus dem Ost- und Stüdostraum erlitten abertausende den gleichen qualvollen Tod." (Zitatende).

Weil sie Deutsche waren!

Der Stokes-Bericht

(Brief des britischen Ministers und Abgeordneten R.R. Stokes an den "Manchester Guardian", Oktober 1945).

Auszüge aus "Verheimlichte Dokumente", Seite 374.

*"Vor Monaten erfuhr ich von tschechischen Praktiken, junge Männer, die aufgrund ihrer Volkszugehörigkeit gemäß den Potsdamer Beschlüssen ausgesiedelt werden sollten, zusammenzufassen und sie in Arbeits-Konzentrationslager zu verschicken. In der Tat wurden viele sudetendeutsche Sozialdemokraten, die wegen ihrer antinationalsozialistischen Gesinnung ins KZ gebracht worden waren, jetzt in tschechische Arbeitslager eingewiesen, aus dem einzigen Grunde, **weil sie Deutsche waren.**"*

Im gleichen Sinne äußert sich nachstehendes Memorandum des sudetendeutschen Sozialdemokraten Wilhelm Nießner an die Prager Regierung im Jahre 1945 (zit. nach Brügel: "Tschechen und Deutsche", Band 2, München 1974).

Ebenso auch der erschütternde Brief des in der Emigration lebenden sudetendeutschen Sozialdemokraten Wenzel Jaksch nach Bekanntwerden von Vertreibungsplänen an den ČSR Exilministerpräsidenten Dr. Edward Beneš, der in London residierte.

In dem Bericht Stokes weiter: *"In der ČSR befinden sich 51 derartige Lager, in denen Tausende von Menschen schmachten und hungern; wenn ich hungern sage, dann meine ich es wörtlich!"*

In seinem Erlebnisbericht Nr. 288, Seite 431 von "Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen", Europa-Verlag, München, schreibt Direktor Pischel aus Rokitnitz: *"Die Männer,*

welche dem Tode entgingen, wurden von den Tschechen in rasch eingerichtete KZ-Lager, 51 an der Zahl, verschlepp, wo sie schwere Arbeit verrichten mussten. z. B. im Bergbau unter Tage, bei elender Verpflegung und ständigen Misshandlungen."

KZ-Häftling berichtet über Siegerterror. (Aus „Die Vertreibung Sudetenlands 1945/46", Bad Nauheim, 1967, Seite 299):

Josef Eckert ist einer jener Männer, die von den Nationalsozialisten in das KZ Dachau geworfen wurden und für die der Tag der Befreiung am 08.05.1945 kam. Er stammte aus Brüx und nach seiner Befreiung aus dem KZ eilt er in seine Heimatstadt, die er viele Jahre nicht gesehen hatte. Später schreibt er an einen Leidensgenossen aus dem KZ Dachau:

„Die Tschechen kamen in unsere Stadt als hasserfüllte Rächer. Zuerst mussten alle deutschen Aufschriften verschwinden. Dann mussten wir alle Fahrräder, Motorräder, Rundfunkgeräte, Schreibmaschinen und Telefone abgeben, und schwere Strafen wurden dem angedroht, der diesem Befehl nicht nachkam. Dann schritten die Tschechen zur Plünderung unserer Häuser. Systematisch gingen sie von Haus zu Haus, von Wohnung zu Wohnung und raubten Möbel und Wäschestücke, Kleidung und Schmuck, kurz alles, was ihnen gefiel. Es blieb nicht nur bei den Plüderungen, es wurde auch gemordet. An einem dieser schrecklichen Tage brachte man den Genossen Willi Seifert aus Bandau. Ihm hatte man zur Last gelegt, eine Rolle Telefondraht verborgen zu haben. Bei der tschechischen Kommandostelle im Gasthaus Gebirgshöhe stellte man ihn an die Wand und ermordete ihn von hinten."

Stigma "N" auch für Antifaschisten

1945 richtete der sudetendeutsche Sozialdemokrat Wilhelm Nießer folgendes Memorandum an die Prager Regierung (zit. nach Brügel: „Tschechen und Deutsche", Band 2, München, 1974): *„Aus allen Teilen der Republik kommen auch noch heute mir, der ich wohl der älteste unter den früher im Vordergrund unserer Bewegung Gestandenen bin, Hilferufe der treuesten meiner Genossen zu, die mich wegen des bitteren Leidens, das aus ihnen spricht, in tiefster Seele erschüttern. In den verschiedenen Lagern befinden sich noch immer viele meiner Gesinnungsgenossen. Sie haben nicht nur die Freiheit, sondern auch ihre Wohnung und ihr bißchen Eigentum verloren.*

Sozialisten und Antifaschisten, darunter solche, die als langjährige Funktionäre der sozialistischen Parteien bekannt sind und die mit der Waffe in der Hand, den nazistischen Banden im Jahre 1938 entgegengetreten sind, werden verhaftet, zusammen mit Faschisten aus ihren Wohnungen gejagt und abtransportiert. In der Ernährung sind die Antifaschisten mit den Faschisten auf dieselbe Stufe gestellt und beziehen die gekürzten Lebensmittelkarten, die sie zu einem Hungerdasein verurteilen. In vielen Orten müssen sie gleich den Faschisten das Erkennungszeichen "N" (Němec = Deutscher) tragen, das sie als diffamiert stigmatisiert.

Ein Dekret verordnet die Bildung antifaschistischer Ausschüsse, doch in manchen Orten ist jetzt nach Monaten damit noch kaum ein Anfang gemacht. In den Lagern bei den Abtransporten haben viele unserer Gesinnungsgenossen und Genossinnen ihr Leben eingebüßt."

(Aus "Verheimlichte Dokumente", DSZ-Verlag, München, Seite 391/392).

Die Vertreibung aus der südmährischen Heimat

(Aus den Lebenserinnerungen "Wie es wirklich war" der Frau Anna Spangl, gebürtig aus Prittlach, Südmähren, Seite 59/60, 3. Auflage)

"...Wir standen gerade auf der Tretten und klagten über unser schreckliches Los; auf einmal hörten wir draußen lautes Singen und ein Freudengejohle. Ich schaute zum Tor hinaus, oh, Schreck, es marschierten an die 100 Rackwitzer, ein jeder mit einem Knüppel in der Hand. Zuerst der Gendarm, hinter ihm in Viererreihen die anderen. Vor dem Gasthaus blieben sie stehen und verteilten sich. Immer zwei und zwei rannten wie die Wilden in die Häuser hinein und trieben die ganzen Ortsbewohner zuerst vor das Gasthaus und dann nach Rackwitz in einen Stall. Hier mussten wir im Dreck übernachten. Die ganze Nacht schossen sie im Stall zum Vergnügen. Früh morgens war Abmarsch; wieder trieben sie uns mit den Knüppeln. Die Kinder schrieen vor Angst. Es soll nur niemand glauben, dies war der Pöbel, der uns so bestialisch austrieb. Der Arzt, Beamte, Lehrer, bis zum Arbeiter war alles dabei. Wir wussten nicht, was mit uns geschehen wird. Ohne etwas mitnehmen zu können, wurden wir weiter getrieben. Wir schleppten uns in Richtung Kostel, neben mir ging mit dem Knüppel Hauptschullehrer Vessely, der ein guter Bekannter von mir war. Ich fragte ihn: "Um Gottes Willen, was treibt Ihr denn mit uns?" Er antwortete: "Weil ich Dich so gut leiden kann, werde ich es Dir verraten. Ihr werdet in Lundenburg einwaggoniert und kommt nach Sibirien, aber ich gebe Dir einen guten Rat, wenn der Zug abfährt, springst Du schnell ab, denn von dort hast Du nicht weit nach Österreich. Deine Eltern sind eh schon alt, um die ist nicht mehr viel schade, wenn sie nach Sibirien kommen." Also

diesen guten Rat gab mir ein gebildeter Mensch. Ähnlich verhielt sich auch der Bauer Valenta aus Rackwitz, in tschechischer Uniform – vor Jahren hatte er in unserem Keller immer die deutschen Soldaten umarmt! Mein Vater war glücklich, einen Freund und endlich einen anständigen Tschechen zu sehen und wollte ihn begrüßen – aber anscheinend gab es keinen – da streckte er die Hand aus und rief: "Geht nur, marschiert weiter!"

Ich darf heute nicht mehr daran denken, in welcher furchtbaren seelischen Verfassung und auch körperlich darniedergekommen wir waren. Ohne Heimat, aller menschlichen Würde beraubt, im Straßengraben, wie räudige Hunde liegend, nirgends konnten wir Zuflucht suchen – ausgestoßen von der geliebten angestammten Heimat und gemieden von der Gesellschaft, hungrig und grausam vertrieben."

Frau Anna Spangi erinnert sich in ihrem Lebensbericht "Wie es wirklich war" an das Plündern, Vernichten, Zerstören und Schänden und berichtet auf Seite 49/50 wie die alte Frau Rebefka erschossen wurde, weil sie ihre Ukrainerin, die bei ihr gearbeitet hatte, vor Vergewaltigung schützen wollte. Die Frauen wurden gejagt wie die Hasen, das beste Versteck wurde aufgestöbert und ohne Rücksicht auf das Alter wurde geschändet von 10-90 Jahren. Die Schwester meiner Großmutter, sie war 86 Jahre alt und fast blind, wurde zwei mal vergewaltigt. Weil ich mich mit Händen und Füßen energisch vor der Vergewaltigung wehrte, schleiften mich die Sadisten – wie ein Stück Vieh zum Schlachthof – an meinem Vater vorbei. Der schrie: "Um Gottes Willen, warum habe ich sie nicht fortgehen lassen?" Meine Mutter weinte fürchterlich und die Peiniger brachten mich ins Nachbarhaus. Dort vergewaltigten mich vier Männer. Der erste war ein Offizier, der letzte ein furchtbar hässlicher Asiate. Man hörte nur Weinen und Schreien. Oft wurden die Eltern gezwungen, bei der Schändung ihrer Töchter zuzuschauen und umgekehrt mussten die Kinder die Vergewal-

tigungen der Mütter mitansehen. Viele Frauen waren damals geschlechtskrank und auch ich blieb davon nicht verschont. Einige Zeit später mussten alle Frauen nach Rackwitz zum Arzt zur Untersuchung. Diejenigen, welche nicht zur Untersuchung gingen, verheimlichten es, weil sie sich schämten.



Landskron: An manchen Orten tagten vor den Massenhinrichtungen die „Revolutionsgerichte".

Die Massenverbrechen gegen die Sudetendeutschen geschahen in aller Öffentlichkeit

- Massenmorde am laufenden Band -

<u>Theresia Lindenmeier. Trotzau:</u>

"In Trotzau wurde um den 12. Juni 1945 die gesamte Bevölkerung von Partisanen zusammengetrieben. Dann wurden die Namen der fünf Leute verlesen, die erschossen werden sollten. Davon hat einer gefehlt, weil er von der Wehrmacht noch nicht zurückgekehrt war. Daraufhin zerriss der Anführer der Partisanen das Papier mit den Namen und erklärte, er werde sich 20 Mann aus der Menge zum Erschießen aussuchen. Er bestimmte nun wahllos 20 Männer, diese wurden zuerst von der tschechischen Bevölkerung blutig geschlagen, dann von zahlreichen Kugeln durchsiebt, so dass sie alle auf einem Haufen zusammensanken. Einige Tage vorher wurde die gesamte Familie Bartl aus Trotzau, fünf Personen, erschossen. Aus den von der Gemeinde beschafften Särgen wurden sie am Friedhof wieder herausgerissen und an einem Feldrain neben dem Friedhof begraben.

Um dieselbe Zeit wurde in Krottendorf bei Trotzau eine Bauernfamilie, Mann, Frau und das neun Monate alte Kind, von Partisanen erschossen. Im Nachbarsdorf wurden Mann und Bruder der Bäuerin erschossen. Die Bäuerin musste selbst im Gemüsegarten ein Grab schaufeln und die Personen beerdigen. Es war bei Todesstrafe verboten, von diesen Vorfällen zu sprechen. Ich kann diese Aussage beeiden und viele Zeugen dafür bringen."

<u>Ingenieur Franz Rösch berichtet:</u>

"Ich war vom 12. bis 15. Mai 1945 bei einem Beerdigungskommando in Wokowitz zur Arbeit eingesetzt. Dort sah ich,

wie Tausende von deutschen Soldaten und Zivilisten – Frauen und Männer, auch Jugendliche von 10 Jahren aufwärts – auf grausamste Art und Weise ermordet wurden. Sie wurden von tschechischen Revolutions-Gardisten meist mit Knüppeln erschlagen. Die furchtbar zerschlagenen Körper wurden häufig mit Salzsäure eingerieben, um sie zu quälen. Ein Dr. Blume aus Berlin war beauftragt, den Tod der Leute festzustellen. Es wurden Menschen bei lebendigem Leibe Finger mit Ringen abgerissen. Die Toten wurden in einem Massengrab in Wokowitz am Friedhof begraben.
Vom Arbeitseinsatz in Wokowitz kam ich in das Straflager Kladno. Dort sah ich, wie Häftlinge mit heißem Tee auf der nackten Haut, am Rücken und Gesäß eingestrichen und nachher furchtbar geprügelt wurden. Ich selbst wurde in den zwei Monaten, die ich dort verbracht hatte, täglich verprügelt."

Über die Schreckensherrschaft der Tschechen in Iglau berichtet Franz Kaupil:

"Am 13.5.1945 begann die Schreckensherrschaft der Tschechen in Iglau. In der folgenden Nacht haben ungefähr 1.200 Deutsche Selbstmord verübt. Bis Weihnachten gab es 2.000 Tote. Am 24. und 25.5. wurde die deutsche Bevölkerung binnen 20 Minuten von Partisanen aus den Wohnungen getrieben und in die Lager Helenental und Altenburg eingesperrt. Diese Lager waren offiziell als KZ bekannt. In beiden Lagern waren ca. 6.700 Personen untergebracht. Es war weder für Trink- noch Nutzwasser hinreichend gesorgt. Klosettanlagen und Waschgelegenheiten gab es keine. In den ersten Tagen gab es auch keine Verpflegung, später nur eine dünne Wassersuppe und 100 Gramm Brot täglich. Kinder bekamen nach den ersten 8 Tagen einen Viertel Liter Milch. Jeden Tag starben mehrere ältere Leute und Kleinkinder. Am 8. Juni wurden die Insassen von Helenental völlig ausgeplündert und am nächsten Tag im Fußmarsch 33 km über Teltsch nach Stangern geführt. Bei diesem Todesmarsch wurden die Leute ständig mit Peitschen angetrieben. Dieser Marsch kostete 350 Menschen infolge Erschöpfung und Hunger das Leben.

Franz Kaupil berichtet weiter: "In Stangern wurden 3.500 Leute in einem Lager mit einem Fassungsraum von 250 Personen zusammengepfercht. Die meisten mussten trotz des Regens im Freien kampieren. Am anderen Tag wurden Familien, Männer, Frauen und Kinder getrennt untergebracht. Die Verpflegung war menschenunwürdig. Bei einer Schießerei im Frauenlager wurden vier Frauen getötet, darunter Frau Friedl und Frau Kerpes, eine Frau wurde schwer verletzt. Prügelstrafen waren bei Männern und Frauen an der Tagesordnung. Es gab auch eine separate Prügelzelle.
Die Lagerinsassen wurden den tschechischen Bauern von der Lagerleitung als Arbeitskräfte vermietet."
Weiter erinnert sich Franz Kaupil, dass am 10.6.1945 16 Iglauer Häftlinge aus den Zellen geholt und im Ranzenwald erschossen wurden. Darunter der alte Stadtpfarrer Honsik, die Herren Howorka, Augustin, Biskons, Brunner, Laschka, Martel, Kästler und weiter mir Unbekannte. Im Gerichtsgebäude wurden noch im Mai 1945 ohne jede Verhandlung erschossen: Krautschneider, Kaliwoda, Müller und Ruffa. Ein gewisser Hoffmann wurde zu Tode geprügelt. Der gefürchteste Aufseher war Rychetzky. Der Fabrikant Krebs wurde skalpiert. Der Baumeister Lang starb an den Folgen von furchtbaren Misshandlungen. Der 70jährige Oberst Zobel erhängte sich in der Zelle.
Viele Landsleute waren durch grausamste Misshandlungen gezwungen worden, belastende Aussagen zu machen, und wurden nun wegen Delikten festgehalten, die sie gar nicht begangen hatten.
Ich kann meine Aussagen beeiden und auch weitere Zeugen dafür vorbringen.

Der Holocaust von Prag

Auszug aus dem Buch: "Zwiespalt der Gemüter" von Alex Hoyer:
In der Nacht vom 4. auf den 5. Mai 1945 begann in Prag der Massenmord. Was sich in den Straßen, in den Bürgerhäusern, vor allem aber in den Lazaretten von Prag an Mordbegierde darbot, stellt die grausamsten Ereignisse des Mittelalters in den Schatten.



Die Leichen der ermordeten Deutschen liegen in den Straßen Prags.

Die Medizinstudentin Ingrid Langer hatte sich nach der Ausrufung des totalen Kriegseinsatzes im Jahre 1944 als Rotkreuzschwester gemeldet. Sie versah ihren Dienst im Luftwaffenlazarett am rechten Moldauufer in Prag. Am Morgen des 6. Mai

kam eine größere Gruppe tschechischer Burschen und Mädchen johlend und brüllend zum Haupteingang des Lazarettes und verlangte unter vorgehaltenen Maschinenpistolen das Heraustreten aller Rotkreuz-Schwestern, sowie aller gehfähigen Verwundeten. Als die Ärzte versuchten, die Meute von ihrem Begehren abzubringen und sie auf die Bestimmungen des Internationalen Roten Kreuzes, unter deren Schutz das Lazarett stünde, unterrichteten, brach die sich zügellos gebärdende Meute in schallendes Gelächter aus. Die bewaffneten Anführer stürmten in die Krankenzimmer und trieben die Verwundeten in ihren gestreiften Schlafanzügen vor sich her.
Andere Helden dieser Sorte holten alle diensttuenden Schwestern heran, ließen sie in einer Reihe antreten und suchten die 10 jüngsten und hübschesten heraus. Ingrid Langer war unter ihnen.
Nach längerem Streit der jugendlichen Banditen, welche Art der Misshandlungsmethoden zur Anwendung kommen sollte, einigte man sich, die Opfer stadteinwärts zu treiben.
Die Schwestern mussten mit 10 ausgesuchten Verwundeten einen Zug in Zweierreihen bilden und, das Deutschlandlied singend, losmarschieren. Wer nicht laut genug oder gar nicht mitsang, wurde so lange geprügelt, bis seine Stimme hörbar war. Zu beiden Seiten der Straße applaudierten die Landsleute der sich wild gebärdenden Meute. Auf dem Petersplatz wurde angehalten, er schien die geeignete Arena für das ins Auge gefasste makabre Spiel zu sein.
Ein krummbeiniger Awarenstämmling mit kreischender Stimme befahl: „Ausziehen! Alles ausziehen bis auf die Haut!“ Da die Unglücklichen keine Anstalten trafen, ihre Kleidung abzulegen, gab er seinen Komplizen das Zeichen zum Prügeln.
Die Verwundeten und die Schwestern lagen zerschlagen, zum Teil neben- und übereinander auf dem Pflaster, ohne sich noch rühren zu können.
„Ausziehen oder sterben!“, brüllte der Sadist unaufhörlich.

Die verwundeten Soldaten hatten ihre lazaretteigenen Schlafanzüge sehr bald abgelegt. Splitternackt waren sie der glotzenden Menge ausgesetzt. Die Schwestern standen vorerst noch in ihrer Unterwäsche da. Man hatte nichts dagegen, wenn deren Entkleidungsszene etwas langsamer vor sich ging, denn die umstehende Menge ergötzte sich am Anblick dieser halbnackten deutschen Rotkreuz-Schwestern. Dann aber drängte der Haupt-Rädelsführer auf die endlich restlose Entkleidung.
„Ausziehen! Weiter ausziehen!" brüllte er neuerdings, „ausziehen bis auf die Haut, Ihr Schweine!" Als alle 10 endlich splitternackt in der Mitte des Platzes standen, ihre betretenen Mienen in den Händen verbergend, wuchs der Jubel des Prager Bürgertums zum Orkan an. Doch Ingrid Langer, in Prag aufgewachsen, kannte ihre tschechischen Mitbürger genau. Sie wusste: Der Schlussakt des hier aufgezogenen Theaters war ein bewusst hinausgezögerter, aber um so grausamerer Tod. Blitzartig rannte sie los, durch eine Schwachstelle hindurch, dem unteren Platzende zu. Noch bevor die verdutzten Umstehenden begriffen, war sie der Arena des Todes entwischt. Doch am Platzende lief Ingrid Langer ihren neuen Vergewaltigern in die Hände!
Ein Trupp Plünderer, voll bepackt mit Teppichen, Bildern, Pelzen, Tafelgeschirr und anderem fingen die nackte Flüchtende wie im Fluge auf. Sie zogen sie in das Haus, das sie soeben verlassen hatten, bis hinauf in den ersten Stock, in die bereits geplünderte Wohnung. Auf dem Boden der Diele lag eine tote Frau von etwa 25 Jahren. Ihr zur Seite kauerte ein vielleicht zweijähriges Kind, blutverschmiert und bitterlich weinend. Man stieß die eingefangene nackte Schönheit unter obszönen Bemerkungen in das Schlafzimmer. Alle Plünderer hatten beim Anblick des jungen, hübschen Mädchens kehrt gemacht in sicherer Erwartung eines Leckerbissens. Keiner, der sich an der darauffolgenden Vergewaltigung nicht beteiligt hätte. Auch weitere Tschechen, die hereingestürmt kamen, setzten das

schändliche Werk ihrer Vorgänger fort. Eine tiefe Ohnmacht erbarmte sich der Geschändeten.
Mittlerweile hatte das makabere Schauspiel auf dem Petersplatz seinen Fortgang genommen. Man hatte die nur mehr neun verbliebenen Rotkreuz-Schwestern den Verwundeten, nackt wie sie waren, gegenüber aufgestellt und den Schwestern befohlen, den Männern die Geschlechtsteile abzureißen. Ein unglaublich viehischer Einfall. Die Betroffenen selbst vermochten die perversen Anordnungen ihrer Peiniger nicht zu fassen.
„Ausreißen! Ausreißen!" Und schon brüllte die gesamte Masse mit und klatschte dabei im Takt in die Hände. Keines der deutschen Mädchen war dazu zu bewegen, auch nur einen Schritt zur Erfüllung eines so bestialischen Befehls zu tun. Die immer bedrohlicher gewordenen Aufforderungen des außer Rand und Band geratenen Publikums blieben von den Schwestern ungehört. Sie rührten keinen Finger, obwohl die meisten von ihnen unter den Hieben mit Gewehrkolben schon bewusstlos zusammengesunken waren.
Was hier geschah, war in der Vergangenheit an menschlicher Grausamkeit noch nirgends in der Welt vorgekommen!

Der Brünner Todesmarsch

„Schlagt zu, schlagt zu, laßt keinen am Leben!"

Zischkas Kampfruf in der Zeit der Hussitenkriege, anfangs des 15. Jahrhunderts: „Schlagt zu, schlagt zu, lasst keinen am Leben!" wurde grauenvoll am Fronleichnamstag des Jahres 1945 von seinen Nachkommen beim Todesmarsch der Brünner mit infernaler, scheußlicher Realität nachvollzogen.

Genau wie damals, hatten von der Führung aufgehetzte Menschenmassen sich einer Brutalität hingegeben, öffentlich, ohne Scham und Gewissen, Bestialitäten, welche kaum ein Mensch auch nur erahnen konnte.

Zehntausende Brünner Bürger, hauptsächlich Frauen und Kinder, Menschen auch schon im Greisenalter, wurden rücksichtslos aus ihren Wohnungen getrieben, ihrer sämtlichen Habe beraubt und mit ein paar armseligen Kleinigkeiten zu zehntausenden über Pohrlitz zur österreichischen Grenze gejagt.

Wer zusammenbrach, blieb liegen, wurde geschlagen oder gleich erschossen. Durst, Hunger und Erschöpfung ließen alte Menschen und Kleinkinder in Massen sterben. Durch die katastrophalen hygienischen Verhältnisse im Zwischenlager Pohrlitz, nach Auftreten einer Ruhrepidemie hielt auch dort der Tod reiche Ernte.

Frau Theresia Beichl, die mit ihrer kleinen Tochter diesen Todesmarsch miterlebte, berichtet über folgendes Erlebnis:

„Ich sah im Straßengraben eine gebärende Frau, die Tschechen erschlugen danach diese Frau und auf das Neugeborene traten sie so lange mit dem Schuh, bis es tot war."

Dass solche unglaublichen Bestialitäten keine Einzelfälle waren, beweist der Bericht der Frau M. V. W. in der „Austreibung der Sudetendeutschen" (Dokumentationsbericht Nr. 19, Seite

67) wo sie berichtet: „Werfen sie die Drecksau samt ihrem Bankert in die Latrine!" Nachdem sich die Frau weigerte, das auszuführen, sie war Rotkreuz-Schwester, mussten diese Scheußlichkeit zwei andere Frauen besorgen und die tote Mutter samt ihrem toten Säugling in die offene Latrine werfen. Noch Wochen später konnte man das Köpfchen des Kindes und einen Arm der Mutter aus dem Unrat herausragen sehen.

Ungezählt sind die Mordtaten und Grausamkeiten die diesen Todeszug bis zur österreichischen Grenze begleiteten.

In Pohrlitz befindet sich eines der größten Massengräber als stummer Zeuge des Todesmarsches und bis hin zur Grenze gibt es kaum eine Ortschaft, in der nicht Tote verscharrt wurden.

Es war ein 60 Kilometer langer Kreuzzug der gewaltsam vertriebenen, bis zum Tode gemarterten Brünner Deutschen.



Sie zahlten für den Krieg: Erschlagene und erschossene Zivilisten markierten den Weg der Vertriebenen im Osten.

Gewalttaten bei der Austreibung 1945 Riesengebirge, Morde an den Sudetendeutschen,

Auszüge "Riesengebirgs-Heimat"

Hermannseifen: Durch Urteil des Kommandanten von Arnau am 29.6.1945 vor der ganzen Gemeinde erschossen: Pohl Andreas, Fleischermeister; Pohl Franz (sein Sohn); Gaber Josef, Bäckermeister; Stransky Josef, Friseur; Struchlik Alois, Arbeiter; Frau Pohl hat sich daraufhin erhängt.

Mastig: Durch tschechische Soldaten von Arnau und vom Narodni Vybor im Juni 1945 vor versammelter Gemeinde erschossen: Nittner (Hohenelbe) Rzehak Stefan Bürgermeister; Gall Josef, Spinnmeister; Tauchmann Josef, Betriebsobmann der Mandl-Fabrik; Jochmann Anton, Eisenbahner.

Vordermastig: Mai 1945: Schröfel Josef, Gastwirt, erhängte sich. Seine Frau nahm Gift, als sein Anwesen bei der Besetzung geplündert wurde.

Keilbaude: Braun Gastwirt umgebracht.

Schüsselbauden: Kraus Raimund und Hollmann Johann von Partisanen erschossen.

Hütten-Witkowitz: Rudolf Schier starb im Gefängnis in Jitschin.

Theresiental: Juni 1945: Baruschka Alois misshandelt, dann erschossen.

Jablonetz: 8.9.1945: Schimmer in Karthaus-Jitschin nach Misshandlungen gestorben.

Mastig: Mai 1945: Kuhn Alfred bei Jitschin erschlagen.

Spindlermühle: Fischer Alfred, Oberlehrer im Mai 1945 ermordet. Buchberger Hans und Mutter im Mai 1945 in Trautenau ermordet.

Arnau: Soukop Heinz, Prokurist von Eichmann am 10.06.1945 standrechtlich erschossen. Kowarsch Erich, Brauereiangestellter, Anfang Juni 1945 erschlagen. Rummler Josef und Frau Marie geb. Petrik wurden am 18.06.1945 viehisch misshandelt und dann erschossen. Viele vergifteten sich (Iwonsky, Schenk-Familie, Melichar).

Klein-Borowitz: 18.06.1945: Linhart und seine Frau, Müller, verhaftet in Arnau, im Eichmann-Keller geprügelt, gefoltert, dann am 21.06.1945 nach Mastig geschafft und auf Befehl des Arnauer tschechischen Kommandanten, Kapitän Wurm aus Horoschitz, in dessen Anwesenheit erschossen.

Ponikla: Knappe, Bürgermeister, wurde in Starkenbach hingerichtet.

Rochlitz: Sedel Fritz aus Oberrochlitz im Mai 1945 verhaftet, kam nach Starkenbach im Januar 1946, dann ins KZ-Hrabatschow, seither vermisst.

Zittau-Neuhammer: Auf dieser Strecke wurden etwa 60 – 80 deutsche Kriegsgefangene niedergemacht, darunter viele Sudetendeutsche, die aus Lauban kamen, da sie den Todesmarsch im Tempo nicht mitmachen konnten. Endstation über Sagan war Lager Jaworczno bei Auschwitz, wo alle im Bergwerk arbeiteten und 18 umkamen, 1 Selbstmord und auf der Flucht erschossen wurden, darunter viele aus dem Riesengebirge.

Kukus: Mitte Mai 1945: Ginzkey, Erzieher aus Reichenberg, viehisch geschlagen und gestorben. Petran, Erzieher aus Seidenschwanz und Schneider Karl, Obergärtner aus Gradlitz geschlagen und hinterm Bahnhofsgelände erschossen. Slaboch Alois, Amtmann, Areyczuk Eusebius, ukrainischer Gemüsehändler, beide geschlagen und dann im Stangendorfer Steinbruch erschossen. Frau Slaboch schnitt sich den Hals durch.

Gutsmuts-Arnau: Pradler Wilhelm, Bauführer und Frau Maria am 23.04.1945 in Proschwitz vor der Elbmühle erschossen. Die verleumderischen Verräter sind: Amler, Nossek und Schiefert sowie ein Tscheche aus Proschwitz.

Schwarzenthal: Wawra Hubert, Verwalter bei Mencik bei Hohenelbe ermordet. Insgesamt sind 17 Einwohner verschwunden, die weiteren 14 heißen: Munser Franz, Färbermeister; Kröhn Franz bei Mencik; Kröhn Franz, Landwirt; Ettrich Josef, Kutscher; Seidel Franz, Tischler; Seidel Wenzel, Briefträger, Maiwald Sattlermeister; Kraus Johann, Färbermeister; Kraus Josef bei Mencik; Renner Oswald, Telefonist; Wonka Landwirt; Schneider Josef, Steinbrucharbeiter; Langer Josef, Büroangestellter; Klust Edi, Webemeister.
Lauterwasser: 24.01.1945 Zirm Johann, Polizist in Jitschin gehängt.

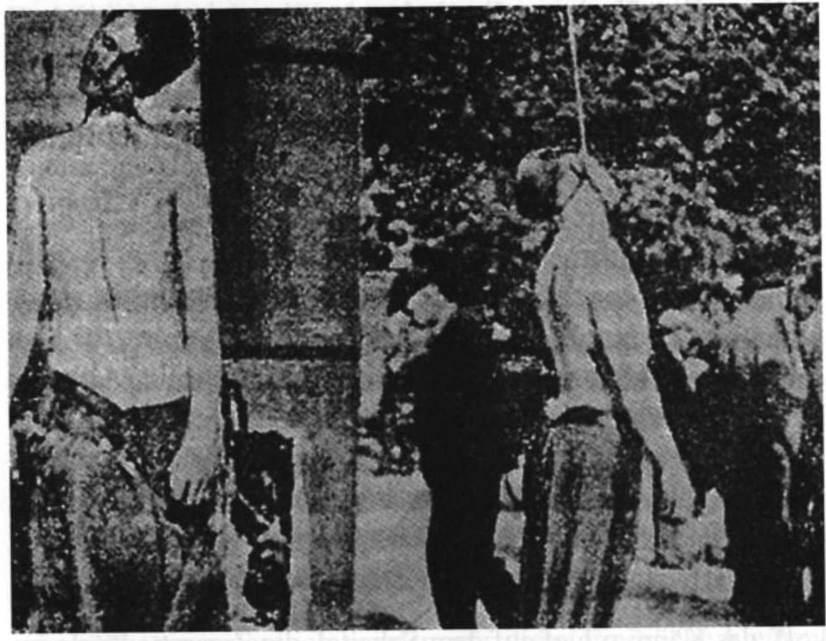
Mordgruppe Kokoff

Die Schreckensnacht auf der Glashütte (Juni 1945)

Nach den grausigen Exzessen auf dem Jahn-Spielplatz in Komotau trieb man die anderen hinaus aus der Stadt. In Sechserreihen gegliedert, begann nun, den Weinberg empor, der Todesmarsch. Alle Fenster in der Stadt und in den Dörfern waren geschlossen, nirgends zeigten sich Menschen. Und wo wirklich ein verängstigtes Gesicht sich hinter den Gardienen sehen ließ, wurde unbarmherzig hineingeschossen. Die Kolonne schien endlos, 6.000 bis 8.000 mochten es sein, darunter auch viele Alte und Kranke.
Die Bewachung war indessen noch verstärkt worden. Alle 10 bis 15 Meter ging ein Soldat mit schußbereiter Maschinenpistole und hinter dem Zug fuhr ein LKW mit aufgestelltem Maschinengewehr. Jeder fragte sich im Stillen: „Was wird es nun an neuer Teufelei geben?“
Bald ging es vorbei am Alaunsee, über Udwitz durch Görkau nach Rottenhaus. Ja, wir sahen dich immer mit frohem Herzen, liebe Heimat, wir haben dich durchforscht und durchwandert. Verhülle dein Antlitz und weine mit deinen Söhnen, die hier wie Tiere dahingetrieben werden, einem unbekannten Schicksal entgegen.
Immer wieder wurde Laufschritt befohlen, Gewehrkolben und Peitschen halfen nach. Ein politischer Leiter in Uniform musste mit einem Hitlerbild in der Hand um den Zug laufen. Er hat es nicht lange getan. Bald darauf sah ich andere aus der Reihe fallen und am Wegrand vor Erschöpfung zusammensinken (Willomitzer). Und nun geschah das Furchtbare. Die Tschechen hatten ein Nachkommando bereitgestellt mit der Aufgabe, alles, was zurück blieb, mit einem Genickschuss zu erledigen.

Immer öfter knallten hinter uns die Schüsse, die Mörder hatten Hochbetrieb. Zu immer größerem Hasten trieben uns die Tschechen an, immer ärger wurde die Schießerei. 175 Mann blieben tot liegen.
Dann die ersten Häuser von Gebirgsneudorf, hier hieß es "HALT"! Da und dort fingen welche an Gras zu "fressen". Am dritten Tag früh mussten wir wieder auf der Straße antreten. Es ging wieder zurück in das Kohlenbecken von Brüx, in das große Hydrierwerk bei Maltheuern. Die Tschechen brauchten Arbeitssklaven. Wir sollten sie sein. Eine neue Station auf unserem Leidensweg tat sich auf.
Das Objekt der alten Glashütte, das man vor allem unter Verwendung von Unmengen an Stacheldraht zu einem ersten provisorischen Konzentrationslager hergerichtet hatte, war schon wegen seiner abgeschnittenen Lage weit außerhalb der Stadt, die ideale Mordwerkstätte. Hier gab es keine unerwünschten Zeugen der Geschehnisse jener Tage, hier sah niemand den Tod, wie er mit Geißel und Pistole peitschend und mordend durch die Düsternis der alten Betriebsanlagen strich, hier hörte niemand das Schreien, das Stöhnen und den vielfach das lange Quälen abschließenden Knall von Schüssen. Bis auf die unglücklichen Häftlingen selbst. Und die wollte man schon irgendwie mundtot machen, so sie am Leben blieben.
An die 250 Häftlinge waren schon in den aller ersten Tagen in dieses Lager eingeliefert worden, darunter auch mehrere kaum der Schule entwachsene Buben und Frauen. Die Frauen wurden wie die Männer kahlgeschoren, misshandelt und getreten. Wie lähmend griff es mir ans Herz, so oft ich ihr Schreien und Weinen hörte, unvergesslich werden mir diese Eindrücke bleiben, so wie die vielen anderen, für die der Begriff Unmenschlichkeit kaum erschöpfend genug das Verbrecherisch-Abscheuliche dieser Exzesse zum Ausdruck bringt.
Ich will von Kokoff sprechen. So wurde er von einem unserer Leute, der ihn kannte, genannt. Er war der Initiator des "Großappells", der die Massenerschießungen in der Nacht des 07.06. 1945 einleitete. Und er war selbst der Aktivste unter den Mordgesellen. Die Lagerwachen waren fast durchwegs passionierte Schläger, als Rowdies auf den ersten Blick zu erkennen. Und einer suchte den anderen zu übertreffen. Unsere Qual war ihr Vergnügen. Die nächtlichen Appelle waren besonders gefürchtet, ging es der Lagerwache oft darum, nicht nur sich selbst, sondern auch fremden Besuchern ein satanisches Vergnügen zu bereiten. Besonders die tschechischen Weiber zeichneten sich dabei aus, im Spucken, Schlagen und in der Stimmungsmache überhaupt, und die Posten traten dann immer bereitwilligst in Aktion. Die Nachtappelle endeten meist mit wüsten Auspeitschungen ausgewählter Fälle in der Prügelzelle, aus der uns oft noch stundenlag das markerschütternde Schreien der Gemarterten in die Ohren drang, bis es schließlich in Röcheln versandete oder wie in einem Falle, in ein unartikuliertes Singen überging, weil der Unglückliche vor Angst und Schmerz den Verstand verlor, bis sein winziges Leben im Knall eines Schusses schließlich vollends erstarb.
Als wir in der Nacht des 07.06.1945 wachgepeitscht wurden, dachten wir wieder an einen der üblichen Appelle. Aber als wir einer Gruppe sich in den Raum drängender, uniformierter und bewaffneter Fremder ansichtig wurden, an ihrer Spitze der berüchtigte Kokoff, sich nun als Führer einer Partisanengruppe präsentierend, da erfüllten uns im Augenblick dumpfe Ahnungen. Kokoff, ausgeprägter Typ eines Balkanesen - rassiges Gesicht, dunkle Hautfarbe, ein nicht ganz blutreiner Tscheche, wie es heißt - führte hier das Wort. Heute kommandiert Kokoff, das Käppi schief auf dem Scheitel, die Zigarette lässig im Mundwinkel hängend, das Gewehr schwingend und laut rufend: "SS und SA raustreten"! Nach dem Antreten auf dem hellerleuchteten Hof folgte ein Nachtsport besonderer Art. Wir sahen alles durch das Fenster unserer Zelle und hörten die tschechisch gegebenen Kommandos: "Nieder! Auf! Kniebeu-

gen!"
Und dann sahen wir voll Entsetzen, wie man Mann um Mann mit der Pistole vor sich her ins freie Gelände trieb. Schüsse fielen, immer mehr und immer wieder. Kokoff hatte jene Nacht die Zahl derer, die ihm vor das Gewehr mussten sorgfältig gezählt. Er brüstete sich, als er nach jenem Akt der Tragödie erklärte, bereits 17 selbst umgelegt zu haben. Am nächsten Morgen riefen die Posten Freiwillige zum Verladen der Leichen. Ein großer Wehrmachts-LKW mit Plane hält an der Wiese an, um die Toten aufzunehmen. So ging es Nacht für Nacht im KZ Glashütte bei Komotau.



In der Explosion des Wahnsinns wurden Landser an Laternenpfählen aufgeknüpft. Dieses Schicksal widerfuhr vor allem Verwundeten, die als Genesende in Prager Lazaretten lagen und Ausgang hatten.

In den Tod getrieben!

Bericht des Lehrers und ehemaligen Standesbeamten der südmährischen Marktgemeinde Grusbach, Karl K.
Am 17.05.1945 wurde ich in den Abendstunden von ortsfremden Partisanen aus dem Bett geholt und zum Gendarmeriepostenkommando geführt. Dort nahm man mir alles aus den Taschen, nahm mir auch die Brille weg, gab mir eine Tracht Prügel und warf mich in den Arrest, wo ich andere Schicksalsgefährten vorfand. Dort verblieben wir bis zum 21.05.1945, an welchem Tag wir unter Begleitung von bewaffneten Partisanen zu Fuß nach Znaim getrieben wurden. Der Marsch ging über Grafendorf, Höflein, Groß Tayax, Erdberg, Joslowitz, Zulb, Rausenbruck, Hödnitz. Dort wurde beim Gendarmerieposten eine kurze Rast gemacht. Josef E. und Josef D. mussten in die Amtsräume gehen. Als sie mit verstörten Gesichtszügen herauskamen, hatte Josef E. am Rücken seines Rockes mit blauer Farbe ein SS und Josef D, ein doppeltes ++ gemalt. Dann ging es weiter nach Znaim. Dort trafen wir gegen Abend ein und wurden in das Gefängnis Robotarna gebracht. In einem Kellerraum mussten wir unser Hemd ausziehen und uns mit nacktem Oberkörper und Gesäß auf den Erdboden legen. Vier Partisanen schlugen unbarmherzig mit Riemenpeitschen und Geißeln auf uns ein. Stundenlang hörte man das wüste Schimpfen der Partisanen und das Wimmern und Jammergeschrei der Gepeinigten. Auch aus anderen Orten Südmährens waren Männer gebracht worden, denen es nicht besser ging als uns. Unser Landsmann Josef D. hat wohl den größten Teil der Schläge erhalten. Als er in unsere Zelle als 13. hereingestoßen wurde, war keine Stelle seines Körpers ohne Striemen (Rücken, Gesäß, Brust, Unterleib). Er jammerte und stöhnte ununterbrochen und

starb noch in dieser Nacht, wenige Stunden später. Die Peiniger ließen den Toten in eine andere Zelle bringen. Am nächsten Tag wurde er wahrscheinlich in jene Grube geworfen, wo schon andere erschlagene oder erschossene Opfer lagen. Wir anderen Männer wurden am nächsten Tag (22.05.1945) unter starker Bewachung in das Konzentrationslager Mannsberg gebracht. Noch zwei Wochen hindurch wurde bei dem täglichen Appell sein Name aufgerufen, obwohl man genau wusste, dass er in der Robotarna zu Tode gemartert worden war.
Unter den Männern, die in der Robotarna ebenfalls Schläge erhalten und die Nacht in der Dunkelzelle zugebracht hatten, befand sich auch Josef E. Zweimal versuchte er durch Selbstmord seinem Leben ein Ende zu setzen, sich weitere Quälereien zu ersparen, doch seine Mithäftlinge konnten im letzten Augenblick sein Vorhaben verhindern. Josef E. kam anschließend ebenfalls ins Konzentrationslager Mannsberg und wurde zu Außenarbeiten in der Tonwarenfabrik Ditmar abkommandiert. Wegen neuerlichen Misshandlungen durch die Tschechen gelang es ihm Ende Juli 1945 (sein dritter Versuch) seinem Leben ein Ende zu setzen.

Wer sich zum Lamm macht, den fressen die Wölfe

Es war während der Protektoratszeit in Prag, als ein sehr hoher Staatsbeamter norddeutscher Herkunft zu mir wörtlich sagte: „Ich verstehe euch Sudetendeutschen nicht, wie ihr euch mit den Tschechen nicht vertragen konntet. Das sind doch durchaus gemütliche Leute!“
Meine Antwort lautete: „Nun ja, Herr Ministerialdirigent, Sie kennen die Tschechen vom Biertisch her oder gar von lukullischen Festessen. Wir kennen sie seit den Hussitenstürmen und länger von ihrer eigentlichen Seite, also vom Innersten ihrer komplexbeladenen Volksseele her, deren blutrünstiger Chauvinismus zu unfassbarer Bestialität fähig sein kann.“
Er gab zurück: „Ach was, mein Lieber, das sind doch längst ausgemendelte Nachreden.“
Keine zwei Jahre später, im Mai 1945, starb der Herr Ministerialdirigent auf dem Wenzelplatz in Prag, an einen Lastwagen gebunden und zu Tode geschleift, an der „tschechischen Gemütlichkeit“.

KZ-Häftling Sandor Kovacs, ein Ungar, über die Tschechen 1945

Der ungarische Halbjude Sandor Kovacs, der kurz vor Kriegsschluss im KZ war und bei seinem Heimmarsch nach Budapest durch Prag kam, gab zu Protokoll:
„Im hitlerischen KZ sah ich Sachen, die ich nicht für möglich gehalten hätte, dass sie von Menschen anderen Menschen angetan würden. Als ich im Mai 1945 auf dem Rückmarsch in meine Heimat in Prag vom Ausbruch des tschechischen Wahnsinns überrascht wurde, erlebte ich ein Inferno menschlicher Armseligkeit und moralischer Tiefe, gegen das meine KZ-Zeit fast eine Erholung gewesen war. Frauen und Kinder wurden bei lebendigem Leib mit Petroleum übergossen und angezündet, Männer unter unvorstellbaren Qualen ermordet. Dabei musste ich ausdrücklich feststellen, dass sich die gesamte Bevölkerung an diesen Verbrechen beteiligte, nicht nur der übliche Mob. Ich sah hochelegante junge Tschechinnen, die vielleicht noch vor kurzem mit den deutschen Offizieren geflirtet hatten, und die nun mit Revolver und Hundspeitschen durch die Straßen liefen und Menschen quälten und mordeten, ich sah offensichtlich höhere tschechische Beamte gemeinsam mit tschechischem Straßenmob johlend Frauen vergewaltigen und qualvollst umbringen. Ich fürchtete mich vor einem deutschen Wiedererwachen. Denn was an den Deutschen geschah, ist unbeschreiblich!“

Tschechische Geistliche vergessen ihre christliche Nächstenliebe

Was ihr einer meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!
Diesem uns allen bekannten Bibelspruch unseres Herrn sind viele tschechische Geistliche 1945 ihren deutschen Glaubensgenossen in tiefster Not und Verzweiflung nicht teilhaftig geworden. Ungezügelter tschechischer chauvinistischer Nationalismus war vorherrschend gegenüber der von der Kirche aufgetragenen Verbreitung der katholischen Glaubenslehre. Auch gegenüber ihren deutschen Glaubensbrüdern änderten sie ihr Verhalten nicht, wie die nachfolgenden Erlebnisberichte zeigen. Selbst die 10 Gebote wurden gröblichst verletzt.
In seinem Buch "Rache nicht, Gerechtigkeit" berichtet der Herausgeber und Landsmann Fritz Schattauer auf Seite 174: „In Jamnitz wurden etliche SS-Männer, die nach Österreich flüchten wollten umgebracht; mit dieser Tat brüstete sich der Kaplan aus Jamnitz, der mit einer Maschinenpistole bewaffnet, den Seelsorgerdienst in Alt-Hart antrat.“ Fünf Seiten weiter, auf Seite 179 hören wir aus dem Bericht des sudetendeutschen Heimkehrers Hauptmann Bruno Knösel: „Dort sah ich, wie ein wildentfesselter Nationalismus unschuldigen Frauen, Kindern, Greisen und Soldaten namenloses Elend gebracht hat. Ich sehe heute noch die Opfer aus der Heimat Verstoßener. Diese Schuld, wobei auch der tschechische Pfarrer nicht zurückschreckte, sein geweihtes Gewand mit Blut zu beflecken ..."
Über die Verweigerung des geistlichen Beistandes berichtet Herr Anton Beck, der am 12.06.1945 in seinem Heimatort Tschernoschin, Kreis Mies, eintraf und nach unzähligen Misshandlungen durch tschechische Partisanen ins Gefängnis ge-

worfen wurde auf Seite 189 wie folgt:
„Viele der Eingekerkerten verlangten nach einem Geistlichen. Es kam auch ein tschechischer Pfarrer. Er stellte sich an die Zellentür und fragte, was man von ihm wolle. Die Schwerkranken und vom Tode gezeichneten hoben die Arme auf und baten, sie möchten beichten, oder verlangten einen Rosenkranz oder ein Gebetbuch. Doch der Pfarrer sprach zynisch: ‚Für Deutsche verboten ...' drehte sich um und ging weg."
Aus Berichten der kirchlichen Hilfsstelle in Frankfurt am Main entnehmen wir: „Leider machen auch kirchliche Stellen, sogar Geistliche, keine Ausnahme in der chauvinistischen Einstellung gegen die Deutschen."
Msgr. Stášek, der schon in der ersten Republik in der „Lidová strana", der tschechischen Volkspartei, tätig war, äußerte sich in einer öffentlichen Versammlung am 24.06.1945 in Liberec (Reichenberg): „Das Gebot der Nächstenliebe ist gegen Deutsche aufgehoben!"
Der Charitasdirektor Oliva, ein Geistlicher, ist Mitglied des Volksgerichtshofes und wirkt an oft ungerechten Urteilen mit.
Der Pfarrer Hermann Schubert aus Trautenau veröffentlicht in seinen Tagebuchaufzeichnungen (Bericht Nr. 50, beglaubigte Berichte der Ausgetriebenen Deutschen, Dokumentation der Vertreibung der Deutschen und Mittel-Osteuropäer) auf Seite 266, 07.08.1945: „Das erste Ordinariatsblatt des Bischöflichen Ordinariats in Königgrätz kommt an mit einem Hirtenbrief des tschechischen Diözesanbischofs Mauritius Picha. Vielleicht wird dieses Blatt einmal als amtliches Dokument für das Versagen des tschechischen Katholizismus in der Zeit größter Not gelten. Ein überspannter Nationalismus hat bis in die höchsten kirchlichen Kreise das tschechische Volk erfasst."
„Es ist niederdrückend, dass gerade katholische Priester und katholische Laien das Treiben der tschechischen Bolschewisten mitmachen und billigen. Der tschechische Katechet Janecek in Eipel gehört z. B. zum Aussiedlungskomitee der Stadt Eipel.

Zeitungen (Lidová demokracie) und Zeitschriften (Nový národ) die der christlichen Richtung angehören wollen, sind stolz darauf, in der Hetze gegen alles Deutsche an der Spitze zu stehen. Es ist eine himmelschreiende Schande, dass zwei katholische Priester als Minister in der bolschewistischen tschechischen Regierung sitzen und die Regierungsmaßnahmen gegen die Deutschen voll und ganz mitverantworten. Msgr. Šrámek ist stellvertretender Ministerialpräsident, Msgr. Hala ist Postminister."
„Die Maßnahmen gegen die Deutschen sind klar und eindeutig gegen das Naturgesetz, gegen die göttlichen Gesetze, gegen jede Menschlichkeit und Kultur. Die Tatsache, dass tschechische Priester in führender Stellung die furchtbaren Rohheiten der tschechischen Revolution billigen, gehören zu den traurigsten Erscheinungen der tschechischen Geschichte."
Am 14.08.1945 lauten seine Tagebucheintragungen: „Unser tschechischer Kommissar ist angekommen: Kaplan Josef Novak, etwa 27 Jahre alt, bisher als Kaplan in Eipel tätig. Wir haben bald bemerkt, dass dieser junge Priester seinen Mangel an Anstand und Bildung durch Aufgeblasenheit zu ersetzen suchte. Plötzlich packt ihn aber der tschechische Fanatismus wieder, und er vergisst sein Amt und seine Würde."
25.08.1945: „Morgen ist ein tschechisches Fest in der Stadt. Der tschechische Kaplan will die Staatsfahne und die Sowjetfahne auf der Kirche hissen. Ich hatte eine erregte Auseinandersetzung mit ihm, die Sowjetfahne bleibt unten. In der Nacht zog der Pöbel grohlend durch die Straßen und sang alttschechische Wallfahrtslieder."
Am 27.08.1945 stand zu lesen: „Dechant Cölestin Baier, Pfarrer von Merkelsdorf ist, wie wir jetzt erfahren, vor einiger Zeit von tschechischen Soldaten erschossen worden. Angeblich musste er sein Grab selbst schaufeln. Als seine Wirtschafterin und zwei andere Personen, die ebenfalls erschossen wurden, weinten und nicht mitgehen wollten, sagte er: „Kommt nur, wir

gehen ja heim." Erst später erfahren wir, dass am 24.08.1945 abends zwei Patres des Benediktinerklosters Braunau von tschechischen Soldaten ermordet wurden: P. Ansgart OSB und P. Alban OSB. Sie wurden aus der Schönauer Pfarre in den Wald geführt, erschossen und verscharrt."

Über den Prager Kardinal Tomášek berichtet unser leider früh verstorbener Landsmann Dr. Franz Prachner in einem Artikel in der Sudeten-Post, Folge 19 vom 01.10.1992: „Bleiben wir bei den Tatsachen! Zum Heimgang von Kardinal Tomášek erlaube ich mir eine Richtigstellung. Einerseits trat der verstorbene Kirchenfürst gegenüber den kommunistischen Machthabern wenig in Erscheinung und hielt sich bis zum Ende der kommunistischen Herrschaft ziemlich bedeckt, im Gegensatz zu seinem Vorgänger Kardinal Beran, der sich mutig den Wünschen der Machthaber entgegenstemmte. Seine Worte über die ungerechte Vertreibung der Sudetendeutschen waren erst eine späte Aussage von Kardinal Tomášek, nachdem seine erste Stellungnahme: „Es besteht keine Veranlassung zur Entschuldigung", unangenehmes Aufsehen erregt hatte. Der alte Grundsatz: „DE MORTUIS NIHIL NISI BENE" darf nicht dazu führen, dass Tatsachen einfach in das Gegenteil verkehrt werden. Die Geschichte wacht schließlich darüber, dass Wahrheit auch Wahrheit bleibt."

Das Verhalten der tschechischen und deutschen Geistlichkeit bei der Vertreibung der sudetendeutschen Volksgruppe 1945/46

Die tschechische Geistlichkeit zeigte nach dem Ersten Weltkrieg aber auch bereits in der Monarchie ein betont nationalistisches, chauvinistisches Verhalten, während die deutsche Geistlichkeit sich eher kirchlich international zeigte.

Frau Anna Spangl aus Reinthal, Niederösterreich berichtet in ihrer Publikation: „Wie es wirklich war" auf Seite 6: „Weil ich schon bei unserem Pfarrer Siegmund bin, möchte ich auch über seinen Vorgänger, Pfarrer Veselý, der ein Tscheche war, berichten. Im Ersten Weltkrieg wurde eine Glocke vom Kirchturm entfernt und zu Kanonen verarbeitet. Nach dem Krieg beschlossen die Gemeinderäte, in Brünn eine neue Glocke gießen zu lassen. Aber unser ehrenwerter Pfarrer Veselý weigerte sich, diese zu weihen, weil die Inschrift auf der Glocke deutsch eingraviert war. Nun wurde sie in Brünn von einem Pater eingespritzt und dann nach Prittlach gefahren. Daher konnte keine Weihe, sondern nur ein Glockenfest veranstaltet werden."

Auf Seite 70 der genannten Publikation erzählt Frau Spangl über die „christlichen Tröstungen" einer Nonne aus dem tschechischen Lager: „Während meines Aufenthaltes im Krankenhaus kam einmal meine Oberin aus dem Internat in Grillowitz, um jemanden im Spital zu besuchen. Ich begrüßte sie und erzählte ihr unter Tränen, dass mein Vater halb erschlagen hier liege und die Mutter und das ganze Dorf zu Hause im Lager seien und Furchtbares mitmachen. Da antwortete mir diese ‚ehrwürdige' und von Gott berufene Nonne: ‚Geschieht euch recht, ihr habt es ja so haben wollen!' "

Der Wiener „Kurier“ schreibt am 11.01.1990 auf Seite 5: „Auch der 92jährige František Tomášek hält nichts von einer Entschuldigung. Die Aussiedlung der Deutschen, die uns gegenüber schuldig geworden sind, war gerechtfertigt!“
In der ersten tschechischen Regierung nach dem Zweiten Weltkrieg waren auch Geistliche vertreten und zwar:
Msgr. Dr. Jan Šrámek als stellvertretender Ministerpräsident und Msgr. František Hala als Postminister. Beide tragen die volle Verantwortung an der in aller Öffentlichkeit vollzogenen brutalen Austreibung schuld- und wehrloser Deutscher. Beide haben die dazugehörigen Gesetze mit ihrer Unterschrift gutgeheißen. Es ist ein gewaltiger Irrtum zu glauben, dass nur die tschechischen Kommunisten alleine für die Austreibung mit allen ihren furchtbaren Folgen verantwortlich gemacht werden können. Ihre unumschränkte Macht konnten sie erst nach dem Umsturz 1948 ausüben.
Bezeichnend sind zwei Aussagen über die Denk- und Handlungsweise der damaligen Zeit und ihren Mitbürgern.
Ein zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilter Landsmann musste im Steinbruch bei Waltrowitz (Valtrovice) Zwangsarbeit leisten. Der dortige Aufseher tat folgenden Ausspruch: „Unser Bischof von Prag Beran hat kürzlich erklärt: Wenn ein Tscheche zu mir kommt und er beichtet, er habe einen Deutschen erschlagen, bekommt er von mir sofort die Absolution!“
Eine Frau aus einer südmährischen Marktgemeinde erzählte mir, nachdem sie nach den Kriegswirren zurückgekehrt war, dass ihr der Ortspfarrer Josef F. wörtlich erklärte: „Frau G. ihren Gatten werden sie nicht mehr sehen, der ist bereits in Sibirien!“ (Tröstungen der Kirche).
Ich kann beide genannten Aussagen beeiden. Zum Schutz der noch lebenden Angehörigen ist eine volle Namensnennung unterblieben.

Verwundete als lebende Fackeln

Jürgen Thorwald schildert sinngemäß die Situation in seinem Buch „Das Ende an der Elbe“: In den ersten Maitagen 1945 herrschte eine trügerische Ruhe im Raum des Protektorates. Alle Straßen waren von der Elendsfracht der Flüchtlingskolonnen aus den Ostgebieten verstopft. Zehntausende von Verwundeten wurden in Zügen und Lastwagenkolonnen von der weichenden Front im Osten in das Gebiet gestopft, das noch immer als letzter Hort eines geschützten Lebens erschien.
Schon als die deutsche Ostfront vor Berlin und an der Oder zerbrach, trug sich der deutsche Staatsminister in Böhmen und Mähren, SS-Obergruppenführer Frank, mit dem Plan, die Macht an eine tschechische Nationalregierung zu übergeben, aber Hitler hatte dies verboten. Jetzt bot den Sudetendeutschen das rasche Heranrücken der Amerikaner eine entscheidende Hoffnung. Man fürchtete sich vor den Russen. Niemand dachte daran, dass das Schreckliche, das den Sudetendeutschen bevorstand, gar nicht von den Sowjets kommen würde.
Selbst jene Deutschen, welche den dunklen, unberechenbaren, seltsamen und explosiven Charakter der Tschechen kannten, dachten nicht im Traum daran, dass ihnen mehr geschehen würde, als wieder unter tschechischer Herrschaft leben zu müssen. Da in den Jahren des Protektorates kein Tscheche vertrieben, kein Tscheche enteignet worden war, dachte niemand an einen Rachesturm.
Bis zum 5. Mai 1945 geschah auch tatsächlich nichts. Die Amerikaner ließen sich in ihrer grenzenlosen Verblendung von den Sowjets einreden, auf der Linie Karlsbad-Pilsen-Budweis stehenzubleiben und die „Befreiung“ der ČSR den Bolschewiken zu überlassen.

Aber auch wenn sie weitermarschiert wären, hätten sie den Sudetendeutschen keinen Schutz geboten. Die Amerikaner haben später auch dort, wo sie das Land besetzt hatten, keinen Finger gerührt, um die Woge der Bestialitäten an den Sudetendeutschen zu verhindern. Der größere Teil der GI sah dem Massenmord mit Gleichmut zu. Diese maßlos verhetzten Soldaten sahen in der physischen Ausrottung der Sudetendeutschen einen Akt gerechter Bestrafung. Fort mit diesen verdammten Germans.
Während am 5. Mai im Osten der ČSR die Heeresgruppe Schörners noch immer den Sowjets Halt gebot, gingen die Kommunisten in Prag daran, die Massen in Bewegung zu bringen. Sie verbreiteten in den Vormittagsstunden das Gerücht, amerikanische Panzer stünden am Westrand von Prag. Das war natürlich Bluff. Die genasführten Amerikaner waren ja hundert Kilometer östlich stehen geblieben.
Aber das Gerücht war das Signal zum Aufruhr. Urplötzlich tauchten in den Fenstern tschechische und rote Fahnen auf, die Prager quollen auf die Straßen, um die Amerikaner zu empfangen. Nationallieder brausten auf.
Die deutschen Soldaten und die Polizei sahen zunächst ratlos zu. Aber dann ritt Frank der Teufel, und er befahl, die Straßen zu räumen und auf Widerspenstige sofort zu schießen. Ein wahnwitziger Befehl, scheint es heute. Man musste allerdings bedenken, dass die Divisionen Schörners noch immer im Osten von Prag kämpften und dass ihnen der Rücken freigehalten werden sollte.
Zwar befolgte nur ein Teil der deutschen Truppen den Befehl Franks. Aber es genügte schon, dass in einzelnen Stadtteilen mit dem Räumen der Straßen begonnen wurde und dass Geschütze und Maschinengewehre auffuhren. Die tschechische Masse, die die amerikanischen Panzer schon im Rücken wähnte, wurde plötzlich offensiv, nachdem kommunistische Kampfgruppen die Führung an sich gerissen hatten. Jeder deutsche

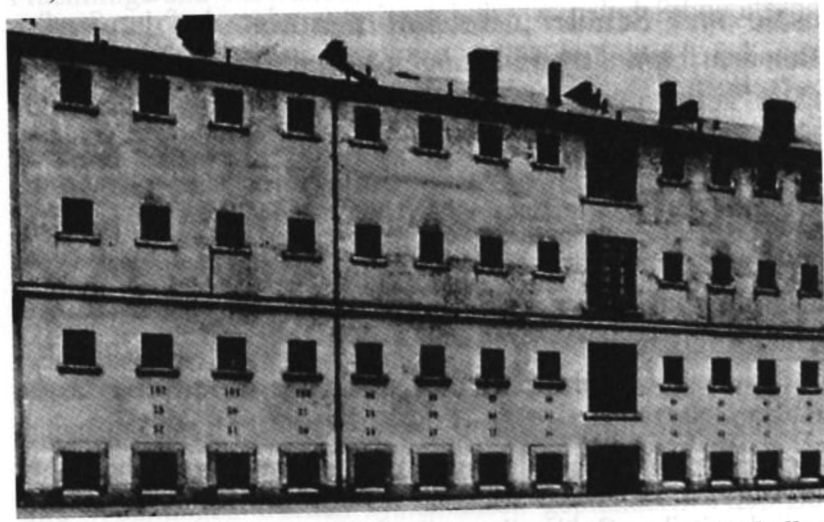
Soldat, der unterwegs war, wurde gelyncht. Kleinere deutsche Dienststellen wurden gestürmt und ihre Angehörigen niedergemacht. Wohnungen von Deutschen wurden geplündert, die Bewohner misshandelt, erschlagen oder aus den Fenstern geworfen.
In den Straßen lagen Haufen von Leichen. Bewaffnete Kommunisten hatten die schwache Bewachung des Senders getötet und begannen, eine Orgie von Hass in den Äther zu spielen. Unentwegt wurden Schilderungen über angebliche Mordtaten deutscher Soldaten durchgegeben und zu Rache und Vergeltung aufgerufen. Der Totentanz in Prag begann. Auf dem Wenzelsplatz wurden verwundete deutsche Soldaten an den Laternenmasten aufgeknüpft und unter den Unglücklichen Feuer gelegt, so dass sie als lebende Fackeln eines grauenhaften Todes starben.

Der Totentanz begann in Prag

Am Nachmittag des 5. Mai war der größte Teil der schwach besetzten deutschen Dienststellen in Prag gestürmt worden. Nur größere Wehrmachtsdienststellen und die Kasernen konnten sich noch behaupten. Eine von einem entschlossenen Hauptmann zusammengeraffte Gruppe deutscher Soldaten verteidigte den Masaryk-Bahnhof, in dem sich Tausende deutscher Flüchtlinge und Verwundete befanden.
Ein grausiges Schicksal ereilte Tausende von Verwundeten in einigen Lazaretten. Sie wurden vom Mob gestürmt. Die bettlägerigen Verwundeten wurden in ihren Betten erschossen. Aber auch die gehfähigen Verwundeten, die sich an diesem Tag auf Ausgang befunden hatten, waren verloren. Wo ein einzelner Soldat auftauchte, wurde er erschlagen oder aufgehängt. Bei der Scharnhorstkaserne wurden Tausende gehfähige Verwundete, die man aus anderen Lazaretten zusammengetrieben hatte, durch Maschinenpistolensalven erschossen.
In der Nacht zum 6. Mai wurden an allen Gebäuden und Litfaßsäulen Transparente angebracht: „Němcům smrt! (Tod den Deutschen!)" Zugleich rief der Sender ununterbrochen die Tschechen zur Vernichtungsaktion gegen die Deutschen auf. Ihre Wohnungen wurden systematisch geplündert. Viele Bewohner wurden aus den Fenstern geworfen oder erschlagen. Tausende aber unter furchtbaren Misshandlungen in Kellern und improvisierten Gefängnissen zusammengepfercht.
Aus den deutschen Widerstandszentren heraus wurde versucht, durch Panzer und Stoßtrupps wenigstens in der unmittelbaren Umgebung die Massaker an der deutschen Zivilbevölkerung zu verhindern. Diese Aktionen verhinderten die Tschechen aber, indem sie nackte deutsche Frauen und Mädchen als „Panzersperre" vor sich hertrieben.

An zahllosen Stellen der Stadt waren Frauen vollkommen unbekleidet mit Kolbenschlägen und Peitschenhieben durch die Stadt getrieben worden. Sie wurden gezwungen, Barrikaden wegzuräumen und Leichen zum Abtransport zusammenzutragen. Oft mussten diese geschändeten Frauen ihre eigenen Angehörigen in Massengräber werfen. Die Erfassung der Deutschen geschah so, dass die Hausmeister verpflichtet waren, alle deutschstämmigen Einwohner anzuzeigen, die vogelfrei geworden waren.
Die Deutschen Prags, die an diesem 5. Mai schon erfasst wurden, erlebten die ersten Qualen schon auf dem Weg in die Kinosäle und Schulen, wo sie interniert wurden. Auf den Straßen warteten Ansammlungen von Tschechen aller Schichten. Die verhafteten Deutschen, Männer, Frauen und Kinder, mussten durch die Straßen Spießrutenlaufen. Sie wurden mit Steinen, Stöcken, Schirmen und auch mit siedendem Wasser attackiert. Mit erhobenen Armen taumelten sie dahin. Frauen wurden aus den Gruppen herausgerissen und in die nächsten Häuser und Lokale verschleppt. Wer immer wollte, konnte sie vergewaltigen, Krankenschwestern wurden nackt ausgezogen und öffentlich missbraucht. Den Frauen wurden die Köpfe mit Papierscheren kahlgeschoren. Die Gesichter wurden mit Farbe angestrichen. Man riss ihnen die Kleider vom Leib und malte ihnen Hakenkreuze auf Rücken und Brust. Man schändete sie zu Tausenden. Viele wurden gezwungen, die Münder zu öffnen, damit ihre Quäler ihnen ihren Harn in den Mund rinnen lassen konnten.
An anderen Stellen sah man nackte Frauen, die gezwungen wurden, auf den Knien den Asphalt aufzuwaschen. In die unterirdischen Klosettanlagen des Wenzelsplatzes wurden Hunderte von Deutschen hineingetrieben, so dass sie dort so zusammengepfercht standen, dass niemand die Arme rühren konnte.

Aber das waren noch harmlose Quälereien gegen das, was noch kommen sollte. Am schlimmsten erging es uniformierten Soldaten, die allein außerhalb Prags in die Hände der Tschechen fielen. Jene, die erschossen wurden, hatten noch Glück. Viele wurden zu Tode gemartert, erhängt, in Jauchengruben ersäuft und in Fässern zu Tode gerollt. In Prag selbst kam es an diesem Tag zu den ersten Massenerschießungen von Zivilisten, bei denen ein immer größerer Teil der Bevölkerung tätig oder zuschauend teilnahm. Es waren dieselben Leute, die bisher auf das servilste die Kriegsmaschine der Deutschen bedient hatten. Aber das alles war erst der Anfang der Apokalypse des Grauens, die über die Deutschen des Sudetenlandes kam.



Das Gefängnis Pankráz (Pankratz) bei Prag sollte zur Folterhölle des Todes für unzählige Deutsche werden.

Russen kamen in Hitler-Uniformen

Das Wüten erfuhr am 6. Mai eine Unterbrechung. Das Radio hatte verkündet, dass die bei Prag stationierten Wlassow-Truppen die Deutschen in Prag niederkämpfen würden. Wlassow hatte 1943 bekanntlich aus russischen Kriegsgefangenen eine Armee aufgestellt, um gegen das Sowjetregime zu kämpfen. Jetzt sah er sich verloren und fasste einen verhängnisvollen Entschluss.

Schon im März 1945 hatte Wlassow vertraute Offiziere in geheimer Mission zu den Briten und Amerikanern gesandt. Sie sollten ihnen klarmachen, dass die hunderttausend Russen, die auf deutscher Seite kämpften, keine Faschisten, keine Deutschen-Knechte, keine Vasallen waren, sondern Aufständische gegen die sowjetische Tyrannei. Vor allem sollten sie die Westmächte vor den unverändert gebliebenen Zielen Moskaus warnen, die auf die Welteroberung gerichtet waren.

Aber sie fanden taube Ohren. Man hörte die Abgesandten Wlassows gar nicht an. Sie wurden verhaftet und später an die sowjetischen Henker ausgeliefert. Man kämpfte ja in Wahrheit gar nicht für die Menschenrechte. Nur die Deutschen sollten vernichtet werden.

Aber Wlassow wusste das nicht. Er gab sich, so wie viele Millionen in Deutschland, der Illusion hin, dass die zum Kreuzzug gegen die Nationalsozialisten ausgezogenen westlichen Demokratien es nach der Vernichtung Deutschlands nicht zulassen würden, dass der Massenmörder Stalin und der Bolschewismus ihre Macht bis ins Herz Europas vortragen würden. Wlassow war fest überzeugt davon, dass die Konfrontation zwischen Ost und West kommen müsse. In diesem Kampf wollte er seine Divisionen einsetzen, die auf dieser Erde nichts mehr zu verlieren

hatten. Er hoffte, bei den Westmächten den Rückhalt zu finden, den er bei den Deutschen nicht gefunden hatte, weil sie auch gar nicht mehr in der Lage waren, die Million russischer Soldaten auszurüsten, die Wlassow gegen die Bolschewiken führen wollte.
So ließ er jetzt am 6. Mai 1945 seine l. Division nach Prag marschieren, sie sollte an der Seite der Tschechen in den Kampf eingreifen und die Ordnung in Prag wiederherstellen.
Die Division marschierte in deutschen Uniformen, in deutschen Stahlhelmen, auf den Ärmeln das Andreaskreuz, nach Prag. Und sie wurden von den Tschechen, die im Blutrausch einen Augenblick innehielten, mit Blumen geradezu überschüttet, während überall auf den Straßen die Leichen der ermordeten Deutschen lagen. Und zum Teil enttäuschten sie die Tschechen nicht. Die Russen kämpften zum Teil grausam und verbissen gegen die SS, die um ihr Leben kämpfte. Zum Teil halfen sie aber auch, wo sie konnten. Sie verhalfen vielen Deutschen, die sie gefangen nahmen, zur Flucht.
Eine Tragödie war das Schicksal der jungen Männer der SS, die in Prag bis zum letzten Mann fielen, abgeschlachtet oder an Laternenpfähle gehängt wurden. Es waren nämlich in der Masse junge Volksdeutsche aus dem Südosten, die zu den Verbänden der Waffen-SS einberufen worden waren. Jetzt trugen sie wider Willen zum Sterben jene Uniform, in der sie, schuldlos, dennoch auf keine Gnade hoffen konnten. Das Eingreifen der Wlassow-Truppen hat das Ersticken des deutschen Widerstandes in Prag zweifellos beschleunigt. Wlassow hatte gehofft, er würde durch seine Intervention Prag vor langen Kämpfen und schweren Zerstörungen bewahren. Mit diesem Beweis des guten Willens wollte er Verbindung zu den westlichen Verbündeten bekommen, die er schon im Anmarsch auf Prag glaubte.
Ein tragischer Irrtum. Amerikaner kamen zwar, aber nur ein Erkundungstrupp, der sich sofort wieder nach Pilsen absetzte, als er sah, dass die Lage der Deutschen in der Stadt schon hoff-

nungslos war. Vor der Abfahrt sagte der US-Kommandant dem Kommandeur der Wlassow-Division, er möge ruhig das Eintreffen der Sowjetarmee abwarten und solange die Ordnung in Prag aufrechterhalten.
Diese „Empfehlung zum Selbstmord“ spiegelt die geradezu erschreckende politische Naivität wider, die damals das Handeln der Amerikaner gegen die Sowjets bestimmte.



Jubel für die Amis in Pilsen.
In der Gosse ein erschlagener Deutscher.

Die „Kreuzfahrer“ als Massenmörder

Als General Bunitschenko, der Kommandeur der Wlassow-Truppen, in Prag erkannte, dass die Amerikaner gar nicht daran dachten, Prag zu besetzen, wusste er, das war das Todesurteil für die antikommunistische russische Befreiungsarmee.

Am Morgen des 7. Mai verließ er mit seinen Regimentern Prag in Richtung Beraun. Die Division hatte viele Tote und Verwundete verloren und kam jetzt in den Strudel der Flucht der Wlassow-Armee. Auf die Nachricht hin, dass sowjetische Panzerverbände Schörners Front durchbrochen hatten und sich von Nordosten Prag näherten, brach Wlassow sofort nach Westen auf.

Unterwegs waren drei allein fahrende Generäle von Tschechen aufgehalten und verhaftet worden. Sie wurden wenige Tage später an die Sowjets ausgeliefert. Die Masse der Truppen aber erreichte die amerikanischen Linien und nun begann ein teuflisches Spiel der Heimtücke und der amerikanischen Unmenschlichkeit.

Die antikommunistischen Truppen wurden entwaffnet und in dem Glauben gelassen, dass sie jetzt bei den „Kreuzfahrern“ für die Demokratie in Sicherheit waren. Dann aber wurden sie von amerikanischen Panzern umstellt, und am 13. Mai um 11 Uhr vormittags bedeuteten amerikanische Offiziere dem General Bunitschenko, dass er mit seinen Regimentern bis 15 Uhr nach Osten abzumarschieren habe.

Die Russen wussten, was das bedeutete. Sie versuchten, nach allen Seiten hin auszubrechen, aber die Amerikaner hatten einen eisernen Ring von Panzern um die russischen Freiheitskämpfer gebildet und sorgten in einer schrecklichen Menschenjagd dafür, dass die Masse der Unglücklichen den auf ihre Beute schon wartenden Sowjets zugetrieben wurde.

Die Angehörigen der russischen Offiziersschule und die Ersatzregimenter in Süddeutschland und in Österreich wurden von den Amerikanern in den Lagern von Plattling, Füssen, Kempten und Linz zusammengetrieben. Es kam zu Massenselbstmorden, zu unbeschreiblichen Szenen der Verzweiflung. Aber die „Kreuzfahrer“ lieferten alle bis zum letzten Mann an die Sowjets aus.

Auf tückische Weise wurde General Wlassow ans Messer geliefert. Er war zunächst auf Schloß Schlüsselberg gebracht worden, wo er von amerikanischen Offizieren tagelang vernommen wurde. Er schöpfte neue Hoffnung, er schilderte den Amerikanern das teuflische System des Kommunismus und sagte ihnen voraus, was geschehen würde, wenn Moskau halb Europa kommunistisch machen würde. Er sagte den Amerikanern, dass der Imperialismus des Bolschewismus viel gefährlicher sei, als die Macht der Deutschen, die sie eben vernichtet hatten.

Aber das machte auf die Offiziere offenbar keinen Eindruck, und wenn es Eindruck gemacht haben sollte, dann war es nutzlos, denn die Generallinie bestimmten die Insider in Washington und die Roosevelt-Administration.

In der zweiten Maihälfte wurde Wlassow ersucht, zu einer Besprechung mitzukommen. Die Amerikaner hatten das Spiel mit den Sowjets abgekartet. Auf der Fahrt sah sich Wlassow mit seinen 15 Offizieren plötzlich vor Maschinenpistolenmündungen des NKWD.

Wlassow wurde 1946 auf dem Roten Platz in Moskau mit zwölf seiner Offiziere öffentlich erhängt.

Die Truppen Wlassows waren nicht die einzigen antikommunistischen Kämpfer, die sowjetischen Henkern ausgeliefert wurden. In Österreich wurden die Kosakenverbände in den Tod getrieben. Aus England wurden 33.000 Russen, die als Freiwillige bei der Organisation Todt während der Invasion in Gefan-

genschaft geraten waren, gewaltsam zur Hinrichtung in die UdSSR „repatriiert“.
Wie nannte Eisenhower die Amerikaner: „Kreuzfahrer“? Soldaten Christi nannte Churchill die Heere, die gegen Deutschland kämpften. In Wirklichkeit waren sie Komplizen des Antichristen, des Schlächters Stalin.

1 Million Mann in die Hölle

Aber nicht nur die Russen wurden ausgeliefert. Während in Prag geschossen, gelyncht und gemartert wurde, kämpften im Osten der CSR noch immer die drei Armeen der Heeresgruppe Schörner. Am Abend des 8. Mai 1945 hielt die l. Panzerarmee, ausgeblutet, aber immer noch entschlossen kämpfend, auf der Linie Brünn, Olmütz, Mährisch-Schönberg.
Als die Armeen den Befehl zum Waffenstillstand erreichte, machten sie Front nach Westen und versuchten, sich von den Sowjets abzusetzen. 200 Kilometer trennten die deutschen Nachhuten an der March vom Böhmerwald, wo die Amerikaner standen.
200 Kilometer trennten sie von den Truppen, die für sie gar keine Feinde waren. Die Ostsoldaten hofften auf eine Gemeinsamkeit der westlichen Kulturvölker gegen die bolschewistische Barbarei, die sie in erschreckender Weise kennengelernt hatten. Zumindest aber hofften die Armeen, die sich bis zur letzten Stunde der tödlichen Lawine aus dem Osten entgegengeworfen hatten, dass die Amerikaner sie als Gefangene aufnehmen würden.
Rund eine Million Soldaten klammerten sich an diese letzte Hoffnung, während sie von den Sowjets verfolgt und von den Tschechen aus dem Hinterhalt beschossen, durch das aufrührerische Land nach Westen strömten. Immer wieder wurden die Nachhutkolonnen von nachstoßenden Sowjetpanzern überrollt.
Aber auch die anderen, die den Panzern der Roten Armee zunächst entkamen, marschierten ins Verhängnis. Vor ihnen schlossen sich im Westen die amerikanischen Linien zu einem feindlichen Wall. Wo die Landser auf die Amerikaner trafen, wurden sie in der Regel feindselig empfangen. Ja, nicht selten

schlug ihnen offener Hass entgegen. Hohn, dass es den Nazis nicht gelingen werde, vom Schauplatz ihrer „Verbrechen" zu entfliehen. Die amerikanische Propaganda hatte die Deutschen wieder einmal in Bausch und Bogen zu Untieren gemacht.
Generäle, die versuchten, mit amerikanischen Stäben Verbindung aufzunehmen, stießen auf kaltes Unverständnis. Die Kommandeure hatten Befehl, jeden Marsch der deutschen Armee nach Westen mit allen Mitteln, auch mit Waffengewalt, zu verhindern. Das taten sie mit schrecklicher Präzision.
Fast eine Million wurde so von den Amerikanern in die Hölle der sowjetischen Gefangenschaft geschickt. Unbeschreiblich war das Schicksal der jungen Stabshelferinnen, Rotkreuzschwestern und Blitzmädchen der Luftwaffe. Sie wurden nicht selten zu Tode vergewaltigt.
Nur diejenigen Landser entkamen, die einzeln oder in kleinen Trupps durch die Netze schlüpften und durch die Wälder nach Westen flohen. Aber nur wenige Tausende entkamen wirklich. Die meisten fielen in die Hände entmenschter Tschechen und wurden zu Tode gemartert. Wer rasch erschlagen oder den Sowjets übergeben wurde, hatte noch Glück. Tausende und Abertausende verschwanden in jenen Tagen und Wochen spurlos. Ihre Mörder leben noch, es waren lauter junge Leute, aber ihr Gewissen ist tot.
Ganze Abteilungen wurden damals massakriert, und niemand weiß von ihrem Schicksal. Vom Ende der schweren Granatwerfer-Abt. 534 weiß man es, weil einer wenigstens entkam. Ludwig Breyer: Wir waren auf dem Weg zu den Amis. Bei Melnik-Brücke versprach uns ein „freundlicher" tschechischer Major freies Geleit, wenn wir die Waffen ablegen würden. Wir taten es, weil wir ihm Vertrauen schenkten. Wir waren 318 Mann und mussten nun auch alle Wertsachen abgeben und in Fünferreihen in das Dorf Libeznitz marschieren. Als die ganze Kolonne in der Hauptstraße war, ratterte es aus allen Häusern. Ich entkam, weil ich am Ende der Kolonne war. In Haufen lagen die Toten auf der Straße. Alle Verwundeten sollen später durch Genickschüsse ermordet worden sein.
Der Massenmord muss planmäßig vorbereitet gewesen sein. Unsere Marschkolonne war offensichtlich schon gemeldet. Der Major hatte nur die Aufgabe, uns zu täuschen und zur Abgabe unserer Handfeuerwaffen zu veranlassen.

Prag: Meer von Unmenschlichkeit

Indessen begann für die Deutschen in Prag die Hölle.
Jürgen Thorwald schrieb: „Als die Deutschen, die man am 6. und 7. Mai in das Prager Zuchthaus Ruzyň getrieben hatte, am Vormittag des 9. Mai ins Freie geführt wurden und ihre vor Erschöpfung zusammengebrochenen Kinder von den Fußböden auflasen, wussten sie nicht, dass sie noch nicht einmal die Vorhölle ihres zukünftigen Lebens durchschritten hatten.
Trotzdem waren viele schon so erschöpft, dass sie sich wünschten, ihre Peiniger möchten die Pistolen abdrücken, mit denen sie immer wieder geschlagen und bedroht wurden. Nun sollten sie in die Stadt, um Barrikaden zu beseitigen.
Aber noch bevor sie zum Abmarsch zusammengestellt wurden, erhielt ein Teil von jenen, der sich in der Nähe des Tores befand, einen Vorgeschmack dessen, was auf sie wartete. Es fuhren plötzlich Lastwagen mit verwundeten deutschen Soldaten in den Hof. Es waren Jammergestalten darunter, Abbilder menschlichen Elends und menschlicher Verlorenheit. Sie trugen noch blutdurchtränkte Verbände. Und die Gesichter der Ärzte und Schwestern, welche sie begleiteten, verrieten ein solches Maß an Schrecken, dass die zusehenden Deutschen erschauerten. Sie wussten nicht, was in diesen Stunden schon in vielen Lazaretten geschah. Sie wussten nicht, dass Tschechen und Tschechinnen Verwundete aus ihren Betten warfen. Hilflose erschlugen und erdrosselten, entmannten oder in ihren Waschschüsseln ertränkten. Oder sie in Schuppen oder Garagen warfen oder auf Lastwagen luden und sie an einigen Stellen sogar auf die Straße legten, damit Soldaten zu Pferde über sie hinwegreiten konnten.
Als die Verwundeten noch furchtsam und bleich neben ihren

Wagen standen, stürzte sich eine Gruppe von Aufständischen, welche im Hofe lauerte, auf sie, riss ihnen Krücken, Stöcke und Verbände weg, schlug sie zu Boden und hieb so lange mit Knüppeln, Stangen und Hämmern auf sie ein, bis sie in ihrem Blute lagen und sich nicht mehr rührten.
Waren es Menschen, welche am 9. Mai auf dem Wenzelsplatz auf dem Karlsplatz und in der Rittergasse Deutsche mit Benzin übergossen, mit den Füßen nach oben an Masten und Laternen hängten und sie anzündeten und johlend den brennenden Fackeln und ihren Qualen zusahen, die umso länger dauerten, weil die Köpfe der Opfer vorsorglich nach unten gehängt waren und der aufsteigende Rauch sie nicht ersticken konnte? Waren es noch Menschen, welche deutsche Soldaten, aber ebenso Zivilisten und Frauen, mit Stacheldraht zusammenbanden, zusammenschossen und die Menschenbündel in die Moldau stürzten? Waren es noch Menschen, welche deutsche Kinder in den Löschwasserbehältern ertränkten und Frauen und Kinder aus den Fenstern auf die Straße stürzten? Sie hatten menschliche Gesichter. Aber es waren keine Menschen mehr.
Es waren keine Menschen, die wahllos auf jeden Deutschen einprügelten, bis er zusammenbrach. Es waren keine Menschen, welche nackte deutsche Frauen zwangen, Steine fortzuräumen, ihnen die Achillessehne durchschnitten und sich an ihrer Hilflosigkeit weideten. Es waren keine Menschen, welche die Deutschen aus den unterirdischen Klosettanlagen des Wenzelsplatzes heraufholten, mit Knüppeln niederschlugen und buchstäblich zu Tode traten, und es waren keine Menschen, welche deutsche Mädchen, die ihnen als Wehrmachtshelferinnen in die Hände gefallen waren, nachdem sie ihnen die Kleider geraubt hatten, durch die Fachobastraße nach dem Wolschaner-Friedhof trieben und sie dort mit Maschinengewehren zusammenschossen oder andere mit Schlägen und Stichen in Heuhaufen hineintrieben, die sie dann anzündeten. Dies waren nur einige Gipfelpunkte in dem Meer von Un-

menschlichkeit, in dem die einfache Erschießung und sei es die Hunderter von Schülern der Prager Adolf-Hitler-Schule, eine Wohltat schien."



Das Denkmal für das Selbstbestimmungsrecht in Gmunden/Österreich, errichtet 1931, zerstört 1945, eine Schöpfung von Prof. Ludwig Galasek. Auf der Vorderseite des Denkmals befindet sich folgende Inschrift: ***Für das Selbstbestimmungsrecht.*** *Im Gedenken an die Heimat errichtet und der Stadt Gmunden gewidmet vom Sudetendeutschen Heimatbund, Pfingsten 1931.*

Wir küssten die verwesten Leichen

Nicht alle Sudetendeutschen sind durch das Inferno der entfesselten Grausamkeit gegangen. Die Hexenkessel waren lokalisiert. Nach dem ersten Blutrausch waren es die Konzentrationslager, die zur Hölle wurden. Was Überlebende dieser Lager eidesstattlich aussagten, ist in der „Dokumentation zur Austreibung der Sudetendeutschen" nüchtern festgehalten. In der Folge einige Blitzlichter daraus. Schreie aus der Hölle.

<u>*Hilde Hurtinger (Prag) gab an:*</u> Am 5. Mai 1945 wurde ich aus meiner Wohnung vom tschechischen Pöbel abgeführt und unter Prügeln und Kolbenschlägen an den Haaren ungefähr 500 Meter weit in die Scharnhorstschule gezerrt und schwer misshandelt.

In der folgenden Nacht wurden wiederholt alle Häftlinge auf den Hof geholt. Dann wurden wahllos Gruppen von je zehn Frauen, Männern und Kindern zusammengestellt und erschossen. So sah ich meine zwei Brüder und eines ihrer Kinder sterben. Es war erst fünf Monate alt.

Dann mussten wir Gräber schaufeln, die Leichen ausziehen und eingraben. Auch sonst wurde ständig bei Tag und Nacht wahllos in die Häftlinge hineingeschossen. Bei einer solchen Gelegenheit wurde auch ich durch einen Streifschuss am Hals verwundet. Ich blieb einen Tag und eine Nacht unter den Leichen liegen, da ich es nicht wagte, aufzustehen. Dann stiegen Revolutionsgardisten über die Leichen und stachen blindlings mit dem Seitengewehr in die noch Lebenden. Dabei erhielt ich einen Bajonettstich in die linke Hand. Wir bekamen in der Separation nichts zu essen. Kindern wurden Spucknäpfe als Mahlzeiten vorgesetzt.

Schwangere Frauen wurden von bewaffneten Tschechinnen aus

den Zellen geholt, auf den Hof geführt, dort ausgezogen und verprügelt, darauf in Aborte gesteckt und so lange geprügelt, bis die Bäuche platzten. Ich selbst musste mithelfen, die auf diese Weise umgekommenen Frauen wegzuschaffen. Bei Tag wurden Gruppen von sechs bis acht Frauen in die St.-Gotthards-Kirche zur Arbeit geführt. Dort mussten wir die bereits in Verwesung übergegangenen Leichen küssen, auf Haufen zusammenschichten und den Boden der Kirche von dem dort fließenden Blut auf den Knien mit dem Mund reinlecken. Tschechischer Pöbel führte dabei die Aufsicht und prügelte uns. Am 20. Mai wurden wir auf den Wenzelsplatz geführt. Dort wurden vor unseren Augen deutsche Jungen und Mädel und auch Soldaten an den Füßen an Kandelabern und Bäumen lebend aufgehängt, mit Petroleum übergossen und angezündet.



Deutsche werden zum Spießrutenlaufen geführt.
Die tschechische "RG" (Revolutionsgarde) trägt deutsche Helme.

Der Physiker Dr. K. F., der halb totgeprügelt in einem Keller gefangen war, erinnert sich: Der Nachmittag des 10. Mai brachte mir das vielleicht grausigste Erlebnis dieser Tage. Es

kam ein Trupp Bewaffneter herein und suchte sich die sechs jüngsten und kräftigsten Männer aus, darunter war auch ich. Nachdem diese Leute unserer Bewachung versprochen hatten, sie würden uns nach Möglichkeit lebendig wiederbringen, führten sie uns auf den Wenzelsplatz. Dieser war gesteckt voll mit einer gröhlenden Menge, und man musste uns erst eine Gasse freimachen.
So kamen wir zur Einmündung der Wassergasse und sahen unsere Aufgabe: An der großen Reklametafel an dieser Ecke hingen drei nackte Leichen, an den Füßen aufgehängt und mit Benzin verbrannt. Die Gesichter bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, die Zähne restlos herausgeschlagen, der Mund nur ein blutiges Loch. Die gekochte Haut klebte uns an den Händen, so mussten wir sie in die Stefansgasse tragen und schleifen, als wir nicht mehr tragen konnten. Ein Passant wollte unseren Zug fotografieren, wurde gesehen und halb erschlagen.
Als wir die Toten abgelegt hatten, zwang man uns, sie auf den Mund zu küssen mit den Worten: „To jsou přece vaši bratři, ted' je políbejte!“ (Das sind doch eure Brüder, jetzt küsst sie). Ich höre diese Worte noch wie heute. Was half da aller Ekel, das Leben ist einem doch lieber, und so pressten wir die zusammengepressten Lippen in die blutige Lache, die den Mund darstellte. Noch heute spüre ich die eiskalten Köpfe in meinen Händen.
In der Nacht darauf wurden die fünf Mann, die mit am Wenzelsplatz waren, erschossen. Nur Tote konnten schweigen. Ich verdanke mein Leben einem Tschechen, der mich entkommen ließ.

Zum Massenmord Frauen ans MG

Massenhaft wurden in diesen Tagen auch deutsche Landser erschossen und erschlagen. *Ein Heimkehrer, Eduard Flach, berichtet:* Am 9. August 1945 wurden in unserem Lager 18 Mann mit der „SS-Rune" aufgedeckt. Es waren gar keine freiwilligen SS-Leute, sondern Volksdeutsche, die zur Waffen-SS eingezogen worden waren. Es waren lauter blutjunge Burschen.
Die 18 Kriegsgefangenen mussten sich nun, mit dem Gesicht gegen eine hölzerne Baracke gewendet nebeneinander aufstellen. Mit Eisenstangen und Gewehrkolben wurden sie von den tschechischen Aufsehern und Soldaten so lange auf den entblössten Rücken geschlagen, bis sie blutend zusammenbrachen. Als die Gefangenen stöhnend auf dem Boden lagen, wurden sie von den Tschechen wieder aufgerichtet und mit kaltem Wasser begossen. Mir steht heute noch deutlich vor Augen, wie einigen Gefangenen durch wuchtige Kolbenhiebe die Finger zerschmettert wurden. Die in ihrer Brutalität einzig dastehenden Misshandlungen währten etwa zwei Stunden bis zum Eintritt der Dunkelheit. Dann durften wir wegtreten und die ohnmächtigen Gefangenen wurden in das Soldatenlager, das durch einen Stacheldrahtzaun von dem eigentlichen Gefangenenlager getrennt war, geschleppt und dann weiter geschlagen, sie konnten nicht mehr schreien, nur noch wimmern. Mit Wasser wurden sie wieder zum Leben zurückgerufen, und dann erst gab man ihnen den Gnadenschuss.
Ein anderer Landser, Hans Freund, erinnert sich:
Ich sah am Sparta-Platz in Prag selbst folgende Szene: Wir wurden mit einem Transport zu Fuß an dem Sportplatz vorbeigeführt, und nach dem Kommando „Halten" wurden uns die deutschen Soldbücher abverlangt. Etwa 50 Mann gaben die

Soldbücher ab, etwa 300 Mann, darunter auch ich, gaben sie nicht ab. Die 50 Mann wurden auf den Sportplatz getrieben und mit dem Gesicht an die Wand gestellt. Es wurden sodann die Tore geschlossen, und nun wurden die 50 Mann von zwei Seiten mit MGs, die von zwei Frauen bedient wurden, niedergemäht.
Ein tschechischer Leutnant, Jára Procházka, wurde bei der Übernahme der Gefangenen durch russisches Militär von einem Sowjetoffizier erschossen, weil er uns misshandeln wollte.
Ein Kärntner Polizeibeamter, der bei der Estländischen Legion gedient hatte, berichtet:
Ich versuchte mit elf Kameraden von Hirschberg aus durch die CSR zu entkommen. Wir wurden aber von Tschechen gefangen. Damals war es nicht üblich, kleine Trupps gefangenzunehmen. Man schoss sie einfach über den Haufen. Aber wir hatten Glück, wir befanden uns in der unmittelbaren Nähe eines Camps, auf dem schon weit über 1.400 Mann beisammen waren. Da stieß man uns dazu, und dann trieb man uns nach Prag. Im Laufschritt. Wer nicht mehr laufen konnte, blieb liegen. Dann knallte es hinter uns. Zuerst wurden die älteren Kameraden erschossen, die Blitzmädchen, die Krankenschwestern, unsere Kolonne wurde immer kleiner. Wir litten rasenden Durst, Leute, die sich an Brunnen wagten, wurden niedergeschossen. Von unserer Kolonne von rund 1.400 Menschen kamen nur einige hundert lebend nach Prag, wo wir den Russen übergeben wurden. Nach der Entlassung aus russischer Gefangenschaft fielen wir in Bodenbach im Herbst 1945 wieder in tschechische Hand.
Auf dem Bahnhof fielen die tschechischen Eisenbahner mit Stangen und Schraubenschlüsseln über uns her und richteten die Außenstehenden fürchterlich zu. Im Bahnhofsgebäude wurde später gefragt, wer eine Fremdsprache beherrscht. Es meldeten sich mehrere. Sie wurden hinausgeführt und dann hörten wir schon die Feuerstöße, mit denen sie erschossen wurden.

Die Aufhahmeprozedur in Brüx bestand darin, dass sich jeder über den Bock legen musste und dann von mehreren Folterknechten grauenhaft geschlagen wurde. Wenn es bei einem dabei zu einer Darmentleerung kam, mussten wir anderen den Kot essen, wenn wir nicht niedergeknallt werden wollten. Die Misshandlungen waren dann auch später an der Tagesordnung. Einmal kam der Kommandant nachts mit einem Hund. Ein Pfarrer und ich mussten im Kreis kriechen, während uns der Hund buchstäblich das Gesäß zerfleischte.
Ich habe Entsetzliches erlebt. Aber heute noch greift mir die Erinnerung an den 13- oder 14jährigen Buben ins Herz, der vor unseren Augen mit einem Genickschuss ermordet wurde, weil er aus Hunger und Erschöpfung beim Antreten nicht rechtzeitig zur Stelle war.
Walter Fillafer, Klagenfurt, erinnert an eine Szene im tschechischen Lager:
Ein etwa 17jähriges großes blondes tschechisches Mädchen schwenkte ihre über die Schulter hängende MP spielerisch hin und her. Plötzlich riss sie die MP herunter, drückte den Abzug und feuerte ihr ganzes Magazin in den Haufen der auf Abmarsch wartenden Soldaten. Ich blieb unverletzt und hörte den Befehl: Wer sich bewegen kann, am Waldrand sammeln. Wer sich um die Verletzten kümmert, wird erschossen.
Wer einzeln oder in kleinen Gruppen gefasst wurde, hatte keine Überlebenschance. Er wurde an Ort und Stelle umgelegt oder erschlagen. Eigene Füsilierkommandos überwältigten die ausgehungerten und wehrlosen Landser und knüpften sie an die Bäume.

50.000 sahen den Hinrichtungen zu

Am Sonntag, den 13. Mai 1945 zog gegen Mittag Präsident Dr. Beneš in Prag ein. Zu seiner Ehre wurden deutsche Menschen reihenweise als lebende Fackeln angezündet.
Dies berichtet der Arzt Dr. Hans Wagner, der an diesem Tag wie durch ein Wunder noch in Freiheit war. Am 14. Mai wurde auch er verhaftet. Er erlebte folgendes:
Am Altstädter Ring ragten die berußten Trümmer des ausgebrannten Rathauses und die einiger Bürgerhäuser gegen den Himmel. Am „U svatého Havla“, einem bekannten Restaurant gegenüber dem Ständetheater, hingen an der schmiedeeisernen Firmentafel die halbverkohlten Überreste deutscher Soldaten, mit den Füßen nach oben gebunden. Einem fehlte der rechte Arm bis zum Schultergelenk, offensichtlich war er amputiert.
Vor dem Haupteingang des Wilson-Bahnhofes erscholl Geschrei. Ich bemerkte, dass eine blonde Frau von der Menge attackiert wurde, obwohl sie sich in akzentfreiem Tschechisch verteidigte. Im Nu war sie umringt, es wurden ihr die Kleider vom Leib gerissen, und schon lag sie nackt und blutüberströmt am Boden, wo sie weiter bearbeitet wurde. Da passiert ein schwerer Bierwagen die Stelle, unter Tumult werden die Rosse ausgespannt, an jedes Bein der niedergeschlagenen Frau eines angebunden und in entgegengesetzter Richtung angetrieben. Der Leib wurde auseinandergerissen, die Frau schrie grauenhaft, ehe sie starb.
An einem Sonntagnachmittag drang die Revolutionsgarde in eine Doppelzelle unserer Abteilung ein, wo 25 Jungen im Alter von 14 bis 16 Jahren untergebracht waren. Sie stammten aus der Reichenberger Gegend und sollen Werwölfe gewesen sein. Die Jungen wurden, wie aus den Anordnungen zu entnehmen

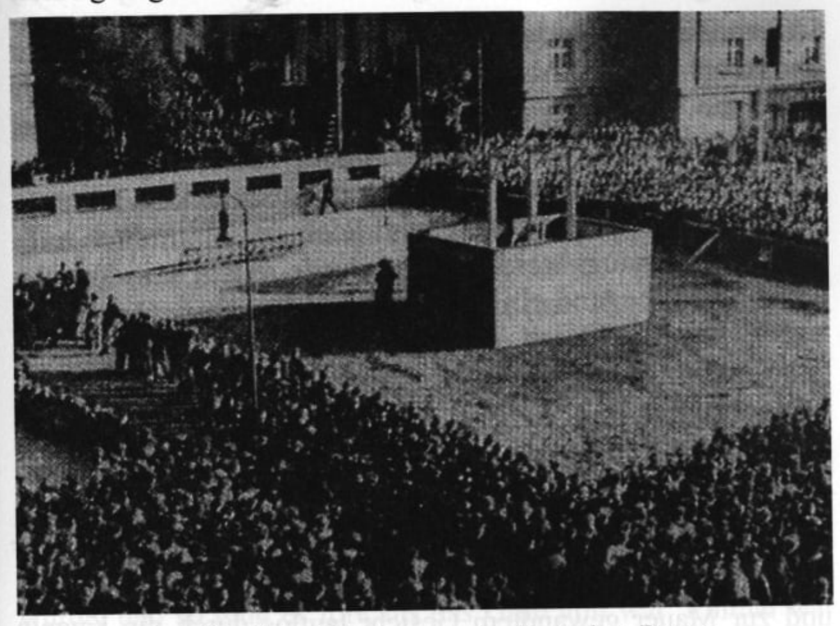
war, vor unserer Tür aufgestellt und standen sich in zwei Reihen gegenüber. Sie mussten zuerst Hahnenkämpfe aufführen, dann „Heil Hitler!“ rufen und sich gegenseitig ohrfeigen. Von Männern und Zuschauerinnen wurden sie dazu angetrieben, sie halfen auch mit Gummiknüppeln nach. Dieses Spiel artete in Blutvergießen aus; die Jungen mussten das Blut von den Steinfließen auflecken. Wenn dies einer nicht tat, wurde er geprügelt. Einige der Kinder erbrachen, und die anderen mussten das Erbrochene verzehren. Nun wurden die Delinquenten gezwungen, sich splitternackt auszuziehen, und einer nach dem anderen musste sich auf einen Tisch legen, auf dem sie so lange gegeißelt wurden, bis das Fleisch in Fetzen von den Knochen hing. Die Peiniger konnten sich dabei nicht der blödesten Witze und gemeinsten Zoten enthalten. Als alle Jungen so traktiert waren, wurden sie in den Keller geschleift, und die, welche noch ein Lebenszeichen von sich gaben, wurden am Haken an der Wand aufgeknüpft und so endgültig liquidiert.

In meiner Zelle lag der tschechische Werkschutzmann Cink von der Auto- und Flugmotorenfabrik Walter aus Jinonitz bei Prag mit hohem Fieber. Diagnose: Nierenerkrankung. Eines Nachts stürzte er im Delirium aus dem Bett und blieb bewusstlos auf dem Fußboden liegen. Als ich die Decke von seinem Bett abzog, um ihn damit zuzudecken, warf mich der Latrinengestank aus seinem Bett fast um. Es gab für ihn weder Urinflasche noch Nachtgeschirr, so dass er alles unter sich ließ. Sterbend wurde er in das Allgemeine Krankenhaus gebracht.

An einem schönen Septemberabend gab es auf dem Platz vor dem Pankrazer Gerichtsgebäude einen ungeheuren Tumult. Der Teil des Platzes, den ich von meinem Fenster aus verbotenerweise übersehen konnte, war von Autos und Fußgängern dicht gespickt, Mütter fuhren mit Kinderwagen herbei, und Schuljugend erkletterte die Dächer der Autos. Auf einmal nicht enden wollender Applaus, Prof. Dr. Josef Pfitzner, Primator von Prag, wurde auf dem mittleren der drei hohen Galgen, die auf

einem schwarzbehängten Podium aufgebaut waren, durch Strang hingerichtet.

Pfitzner folgte eine Reihe anderer Persönlichkeiten. Das Hinrichtungsschauspiel dauerte stundenlang. 50.000 Tschechen sahen gierig zu.



Die öffentliche Hinrichtung des deutschen Prager Universitätsprofessors Dr. Josef Pfitzner am 6. September 1945 auf dem Pankraz-Platz wurde zur tschechischen Volksbelustigung.

Nach Folter im Grab erschossen

Mit erhobenen Händen mussten die deutschen Männer von Landskron am 17. Mai 1945 vor einem Revolutionstribunal erscheinen, berichtet Julius Friedel. Der jeweils erste einer Reihe musste ein mit Auswurf bedecktes Hitlerbild tragen, das der Nebenmann auf Kommando abzulecken hatte.

Die letzten 20 bis 30 Schritte zum Richtertisch mussten auf den Knien zurückgelegt werden. Hier wurde jedem sein Urteil verkündet. Dann begann ein fürchterliches Spießrutenlaufen; viele wurden im Löschteich ertränkt. Karl Piffl, Tischlermeister, wurde halbtot aus dem Teich herausgezogen, buchstäblich zu Tode geprügelt und zu Brei zertreten.

Werkmeister Reichstädter wurde bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen, an die Mauer des Rathauses gestellt und erschossen. Im Laufschritt kam aus der Gasse, die zum Gefängnis führte, von johlenden Tschechen getrieben, blutüberströmt Ing. Josef Neugebauer, der ebenfalls am Rathaus mit erhobenen Händen und zur Mauer gewandtem Gesicht lautlos durch die Kugeln der Maschinenpistolen fiel. Auf ähnliche Weise beendete auch Ing. Otto Dietrich sein Leben. Der Bauer Viktor Benes endete an derselben Stelle mit abgeschossener Schädeldecke. Das waren nur die Leute, die ich kannte.

Die Schmerzensschreie der blutenden Menschen übertönten bald alles Geschehen. Die Toten lagen in Haufen herum.

Am 18. Mai wurden die Überlebenden wieder auf dem Stadtplatz zusammengetrieben. Die entsetzlichsten Folterungen wurden fortgesetzt. Der Installateurmeister Josef Jurenka musste sich nach der Folterung an einer Gaslaterne selbst die Schlinge um den Hals legen.

Auf ähnliche Weise endete der Beamte Robert Schwab aus

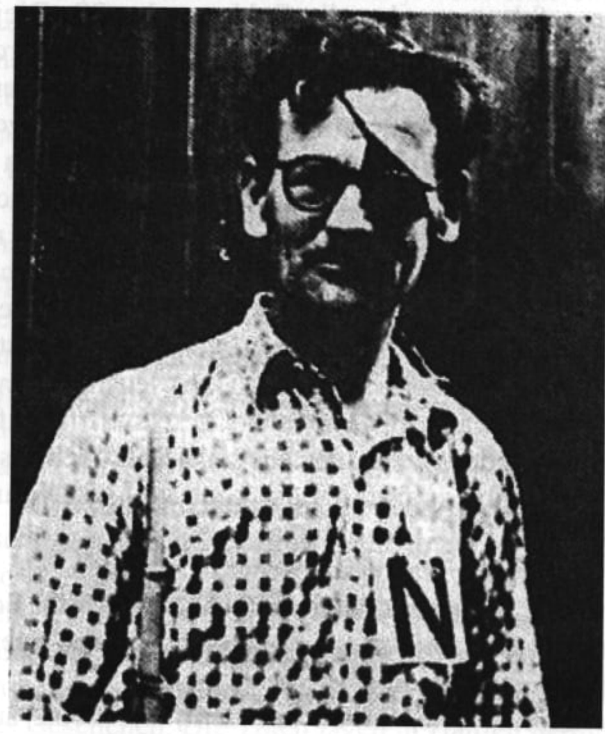
Ober-Johnsdorf. Diese beiden Erhängten mussten von den Deutschen ständig in schwingender Bewegung gehalten werden. Ing. Köhler, der aus Deutschland stammte, wurde unter größtem Gejohle mit Spazierstöcken aufgespießt. Grauenhafte Schreie gellten den ganzen Tag über den sonst ruhigen Stadtplatz. Nach diesem Tag setzten im ganzen Bezirk Massenselbstmorde von Deutschen ein.

Von Komotau berichtet Ottokar Kremer u. a.:

Furchtbar gefoltert wurden die Soldaten der SS. Diejenigen, welche zwei- oder gar schon dreimal geschlagen worden waren, hatten eiternde Wunden. Das Eiter lief durch Hemd und Jacke. Der Rücken der armen Menschen war mit Fliegen übersät und stank fürchterlich. Man gab sie separat in einen kleinen Raum, die sogenannte „Marodka". Waren es etwa acht oder zehn Personen, die auf dieser „Marodka" lagen, dann mussten sich die Geschlagenen, die sich kaum bewegen konnten, ein zwei Meter tiefes Loch von 60 cm Breite graben. Abends, als das Loch fertig war, wurden sie hingestellt, und der erste musste sich in das ausgehobene Loch (Grab) legen, erst wenn er darin lag, wurde auf ihn von oben geschossen. Auf diesen Toten legte sich der zweite, der ebenfalls von oben erschossen wurde, und so ging es fort, bis das Grab voll war. Einmal war noch für einen Platz, da holte man eben eine Frau von 67 Jahren, welcher die Haare abgeschnitten wurden. Sie war gefoltert worden, sagte aber dennoch nicht, wo sich ihr Sohn aufhielt. Sie musste sich jetzt auf die bereits Erschossenen legen. Dann erhielt auch sie den tödlichen Schuss.

Ich finde keine Worte, um zu schildern, wie Leute aussahen, die zweimal geschlagen wurden. Ich sah einen Angehörigen der Waffen-SS, welcher bereits zweimal geschlagen worden war. Abgesehen vom Körper, der ganz zerschlagen war, war sein Geschlechtsteil im Durchmesser etwa acht bis neun Zentimeter dick angeschwollen, vollständig mit Blut unterlaufen, und die Hoden begannen zu eitern; bis zum After war alles

voll mit Eiter, er stank fürchterlich. Tagtäglich kamen mehr und mehr dazu. Die „Stráž bezpečnosti“ (Sicherheitswache) brachte die Leute von draußen schon halbtot ins Lager.
Und dann kam der Tag der Massenmorde in Postelberg. Starke Trupps, bis zu 80 Mann, wurden zusammengestellt und hinausgeführt. Die Männer wussten, was ihnen bevorsteht. Sie schritten aufrecht, mit steinernen Mienen an den Zurückgebliebenen vorbei. Nicht einer bat um sein Leben.



Wie bereits im Mittelalter und während der NS-Zeit die Juden wurden die Sudetendeutschen gezwungen, das Kennzeichen "N" (Němec = Deutscher) in der Öffentlichkeit zu tragen.

Grauenerregender „Tschechentrunk“

Wohl der einzige Tscheche, der wegen seiner Verbrechen zur Verantwortung gezogen wurde, war Jan Kouřil. Er war 1951 in Karlsruhe erkannt, verhaftet und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden.
In der Anklage hieß es, „Kouřil war der Schrecken des Lagers Kaunitz, auf seinen Befehl wurde geschlagen und gefoltert. Gefangene wurden gezwungen, aus Eimern Eiter und Urin zu trinken.“ Gefangene wurden zur allgemeinen Belustigung an einem Galgen auf- und niedergezogen. Andere wurden mit einem glühenden Eisen gebrandmarkt. Ein Zeuge wurde im Vernehmungslokal mit dem Gesicht in eine gefüllte Abortschüssel gedrückt, wobei er das Deutschland-Lied singen musste. Der einstige Totengräber des Lagers gab später an, während seiner Tätigkeit die Leichen von etwa 1.800 aufgehängten und erschlagenen Deutschen abtransportiert zu haben.
Und ein anderer Zeuge berichtet von Postelberg: Niemand kann sich vorstellen, was sich auf dem weiten Hofe abspielt. Hier wird einer geohrfeigt, dort einer mit den Füßen getreten, hier hetzt man einen Hund auf Gefangene, da wird einigen mit Gummiknüppeln auf das nackte Gesäß geschlagen und daneben müssen sich Gefangene gegenseitig mit Stöcken schlagen, und Posten geben acht, dass die Schläge nicht zu mild ausfallen.
Oberamtsrichter Dr. Franz Freyer schildert einen Vorfall:
Einmal hatten fünf deutsche Knaben versucht zu entkommen. Aber schon nach wenigen Stunden wurden sie aufgegriffen und dann dem Kapitän Mařek vorgeführt. Zitternd vor Erregung, verfolgten Männer und Knaben die entsetzliche Szene, die ihnen nun vorgeführt wurde: „Eine Äußerung des Missfallens,

und es wird geschossen!" rief Mařek uns warnend zu. Die fünf Knaben wurden zur Reitschule geführt, der Hosen entkleidet, und die Züchtigung begann. Ein widerlicher Anblick, wie sich die Tschechen hindrängten, um nur einige Schläge anbringen zu können. Die erbarmungslosen Schläge mit Stöcken und Peitschen entrissen den Knaben ein herzzerreißendes Wimmern. Blut rann an ihren Schenkeln herunter, dann verliefen sich die tschechischen „Soldaten". Die Knaben blieben mit dem Gesicht zur Wand stehen, neben ihnen nahm ein Posten Platz.

Allmählich beruhigten sich die Nerven der aufgeregten Zuschauer. Jeder glaubte, dass mit dieser Züchtigung die Bestrafung der Knaben zu Ende sei. Aber das war ein schrecklicher Irrtum.

Nach einer halben Stunde nahmen einige Tschechen, die Gewehre im Arm, bei den Knaben Aufstellung. Ein Posten rief: „Wer einen Fluchtversuch unternimmt, wird erschossen, so wie jetzt diese Knaben erschossen werden."

Die Knaben wandten zuerst ängstlich die Köpfe, dann drehten sie sich um. Zwei der Tschechen legten auf kurze Distanz auf den ersten Knaben der Reihe an, schon krachten ihre Schüsse, und der Knabe sinkt zu Boden. Sein Blut rötet die Wand. Da rufen die anderen Knaben flehend: „Herr Kapitän, wir werden es nicht mehr tun." Der zweite Knabe in der Reihe läuft den Henkern entgegen, will ihnen die Gewehrläufe in die Höhe schlagen. Die Mörder hatten schon repetiert, und der zweite Knabe stürzt im Feuer zu Boden. Mörtel stäubt auf, wieder rötet Blut die Wand. Die anderen Knaben fügen sich jetzt heldenhaft ihrem Schicksal. Der dritte ruft nach seiner Mutter, ehe er zusammenbricht. Der vierte bleibt nach der Salve stehen, schaut stumm in die neuerlich erhobenen Läufe und sinkt erst nach den zweiten Schüssen zu Boden. Auch der fünfte wird niedergeschossen. Die Knaben waren vielleicht 15 Jahre alt.

Die Erwachsenen mussten dem Morden wehrlos zuschauen. Die seelischen Qualen sollten an diesem Tag kein Ende nehmen. In den Ställen an der hinteren Schmalseite des Hofes waren die Todgeweihten untergebracht. Jede Stunde, pünktlich nach dem Glockenschlag, begab sich eine Gruppe Tschechen, mit Stöcken und Peitschen bewaffnet, in die Ställe, dann hörte man wohl zehn Minuten lang das Schreien und Wimmern der Getroffenen. Dies dauerte bis zum Abend fort. Die Erschiessungen zerrten nicht so an den Nerven wie dieses Foltern der Menschen, die zur Erschießung bestimmt waren und vorher noch auf grauenhafte Weise gequält wurden. Täglich wurden Häftlinge erschossen und in die Splittergräben geworfen, die von uns dann als Latrine benützt werden mussten.

Massensterben in der Elbe

Ein unfassbares Schicksal traf Tausende Deutsche in Aussig. Herbert Schernstein war als Kommunist 1938 bis 1945 in den Konzentrationslagern Theresienstadt, Sachsenhausen und Ravensbrück gewesen. Er berichtet: Am 8. Juli kam ich aus dem KZ nach Aussig zurück, wo die Tschechen gerade meine Mutter deportiert hatten. Es war an einem Tag Ende Juli:
Nach 16 Uhr Nachmittag trieben Angehörige der Svoboda-Garde alle Deutschen aus den umliegenden Häuserblöcken aus ihren Wohnungen und hetzten sie massenweise in den Elbestrom. Ich sah Frauen und Kinder in den Wellen verschwinden. Auf der Ferdinands-Höhe hatten sich tschechische MG-Nester eingegraben, die von dort aus auf die im Strom treibenden Deutschen schossen. Meiner Schätzung nach sind an die 2.000 Deutsche durch dieses Vorgehen ums Leben gebracht worden. Besonders scharf gingen die Tschechen gegen deutsche Antifaschisten vor, die durch rote Armbinden gezeichnet waren.
Ein anderer Augenzeuge erinnert sich: In der Nähe des Marktplatzes und des Bahnhofes waren die wildesten Gruppen tätig. Frauen mit Kinderwagen wurden in die Elbe geworfen und dann von den Soldaten als Zielscheiben benützt, dabei wurde so lange auf die Frauen geschossen, bis diese nicht mehr aus den Fluten auftauchten. In das Wasserreservoir auf dem Marktplatz warf man ebenfalls Deutsche hinein, und sobald sie wieder hochkamen, drückte man sie mit Stangen wieder unter das Wasser.
Konrad Herbertstein sah die Geschehnisse an der Elbebrücke: Ich sah, wie Hunderte deutsche Arbeiter, die aus den Schichtwerken kamen, in die Elbe geworfen wurden. Auch Frauen und Kinder sowie Kinderwagen stießen die Tschechen in den

Strom.
Erst gegen 17 Uhr konnte man einige russische Offiziere beobachten, die versuchten, dem Wüten Einhalt zu gebieten, dabei halfen ihnen auch einige tschechische Uniformierte.
Der damalige tschechische Bürgermeister von Aussig, Vondra, hatte mit allen Mitteln versucht, dem Morden des zugereisten Mobs Einhalt zu gebieten, er wäre deshalb beinahe selber in die Elbe geworfen worden.
Ein anderer Bericht offenbart, wie auch tschechisches Militär mordete; Josef Grössl gab zu Protokoll:
Ich wurde verhaftet, an Händen und Füßen gefesselt, dreimal hintereinander bewusstlos geschlagen und dann in einen Einmannbunker des Lagers Welpert geworfen. Dort waren bereits elf Männer der Bauernschaft von dem Kommando des Leutnants Anton Černý erschossen worden. Durch einen Zufall entging ich dem selben Schicksal und blieb 14 Tage als Putzer des Leutnants in diesem Lager und sah hier täglich, wie Leute misshandelt, erschossen oder mit dem Hammer erschlagen wurden. Der Leutnant hat die Erschießungen persönlich vorgenommen. Bei ungefähr 20 Leuten habe ich es selbst gesehen. Ich selbst musste dann dem Leutnant die mit Blut bespritzten Stiefel ablecken.
Heinrich Michel erinnerte sich an das KZ Lerchental: Eines Tages, das Datum ist mir entfallen, wurde ein Vater mit seinem Sohn, der erst nachts zuvor von der Front ins Elternhaus zurückgekehrt war, eingeliefert. Vor dem Tor des KZ versuchte der Sohn zu fliehen. Dabei wurde er mit einer Maschinenpistole niedergeschossen. Der Vater musste nun den Erschossenen auf einem Schubkarren ins Lager fahren, wobei er dauernd schwer geschlagen wurde. Ein grauenhafter Leichenzug.
Elisabeth Böse bezeugt: An einem Tage allein wurden in Wichstadl zwölf Männer auf grausame Weise hingerichtet, und zwar an den um die Kirche befindlichen Bäumen aufgehängt, nachdem man ihnen vorher die Nasen und Ohren abgeschnit-

ten, sie verprügelt und ins Wasser gestoßen hatte. Darunter befand sich auch ein Tscheche, der für den „Volkssturm“ Waffen angefertigt hatte. Wir Ortsbewohner durften während dieser Tragödie die Häuser nicht verlassen. Ein Nachbar (ein Bauer) musste sich sein eigenes Grab schaufeln, bevor er erschossen wurde.

F. Fiedler sagte aus: In Haida mussten 60 Gefangene, unter denen sich viele Frauen befanden, ihre Oberkörper entblößen und ihr Schuhwerk ausziehen. Dann mussten sie sich auf das Pflaster des Marktplatzes knien und wurden von den tschechischen Banditen blindlings mit Gummiknüppeln auf den nackten Oberkörper und auf die Fußsohlen geschlagen, bis die Opfer bewusstlos zusammenbrachen. Kaltes Wasser, das man den Gemarterten über den Kopf goss, brachte sie wieder zur Besinnung, um die Folter fortsetzen zu können. Diese Misshandlungen dauerten bis zum Tagesanbruch, und dann wurden die fast zu Tode gequälten Opfer auf dem Haidaer Marktplatz erschossen.

Der Kinderkopf in der Latrine

Was Frau M. v. W. vom Lager Pohrlitz berichtet, gilt für alle anderen Lager auch: Am furchtbarsten und demütigendsten waren die ständigen Prügel.

Prügel gab es mit der Faust, der Peitsche und mit dem Gummikabel. Prügel gab es bei Tag und bei Nacht, keine Nacht war Ruhe, jede Nacht kam es zu Prügel, Geschrei, Peitschen- und Schüsseknallen. Nachts drangen Tschechen von auswärts in das Lager ein, die Gefangenen wurden von ihren Pritschen geholt und bis zur Bewusstlosigkeit geprügelt.

Nacht für Nacht wurden alle Frauen, die kranken, die alten und auch die 70jährigen Frauen vergewaltigt. Und zwar wurden von den Partisanen die Soldaten hereingelassen, und die Frauen kamen jede Nacht mehrmals an die Reihe. Ich konnte beobachten, wie ein Soldat ein zartes elfjähriges Mädchen missbrauchen wollte, wobei sich die entsetzte Mutter mit übermenschlichen Kräften dagegen wehrte und sich dem Soldaten selbst anbot, um das Kind zu retten.

Bericht aus Modrassy:

Eine Mutter, deren Säugling verhungert war, beging Selbstmord. Ein Gendarm befahl: „Werfen Sie die Drecksau samt dem Bankert in die Latrine!“ Drei Frauen mussten nun die tote Mutter mit dem toten Säugling in die offene Latrine werfen. Partisanen zwangen dann die Insassen des Lagers, diese Latrine zu benützen, damit, wie sie riefen, „die Drecksau mit dem Bankert so schnell wie möglich unsichtbar wird“. Und das vollzog sich auch nach Tagen, ja noch Wochen später konnte man noch immer das Köpfchen des Kindes und den Arm der Mutter aus dem Unrat herausragen sehen.

In einer Baracke starb plötzlich eine Mutter von vier Kindern,

das Jüngste war drei Jahre alt. Der tschechische Arzt, der zur Leichenbeschau kam, rief der weinenden Mutter der Toten zu: „Was heulst du, deutsche Bestie, wenigstens ist wieder ein deutsches Schwein krepiert!"

Frau Martha Wölfel berichtet aus Klaidovka:

Sämtliche Kleinkinder bis zu vier Jahren starben bei uns an Unterernährung. Das waren sicher über 100 Kinder. Auch mein Kind starb dort am 12. April 1946 mit 15 Monaten. Drei bis vier Tage vorher war das Kind in das Kinderspital geschafft worden, wo selbst die Tschechen über den Zustand dieses Kindes entsetzt waren. Ich wurde im Lager verständigt, als das Kind starb. Doch als ich fragte, wo es begraben werde, erhielt ich von einem Posten einen Schlag auf den Kopf, dass ich bewusstlos zusammenbrach. Ich weiß bis heute nicht, wo mein Kind begraben liegt. Anderen Frauen ging es ebenso.

Eine schwangere Frau wurde besonders gequält. Wenn ein tschechischer Soldat den Raum betrat und dort ausspie, musste sie niederknien und seine Spucke auflecken. Im Weigerungsfall wäre sie totgeschlagen worden. Manchmal wurde sie bis zum Blutspucken geschlagen und dann gezwungen, ihren eigenen Auswurf zu verschlucken.

Tschechische Ärzte lehnten es ab, Geschlechtskrankheiten zu behandeln, welche die Folgen von Vergewaltigungen waren; sie wurden von den deutschen Frauen um Medikamente geradezu angefleht. Verwundete deutsche Soldaten, in deren Geschwüren es von Würmern wimmelte und die ganz mit Aussatz bedeckt waren, wurden einfach ihrem Schicksal überlassen. Personen, die noch keine Ruhr hatten, wurden gezwungen, die schmutzige Wäsche Ruhrkranker abzulecken. Wer sich weigerte, wurde bis zur Bewusstlosigkeit geprügelt.

Ein 15jähriger Junge, dessen Vater flüchten konnte, wurde täglich geschlagen, bis sein Vater wieder gefunden wurde. Dieser wurde dann gefesselt und mit kochendem Wasser begossen. Der Sohn musste gefesselt zuschauen.

Die Schreie des auf diese Weise zu Tode Gefolterten hatten bei vielen Lagerinsassen Nervenzusammenbrüche zur Folge. Nervenzusammenbrüche waren überhaupt an der Tagesordnung, und die Tschechen sahen darin einen ganz natürlichen Zustand. Es ist unmöglich, all das Geschehene zu beschreiben. Ich kann nur einige Fälle herausgreifen.



Prag, Mai 1945: Deutsche als Sklavenarbeiter beim Straßenbau. Bei dieser Gelegenheit waren die Zwangsarbeiter oft den Gewaltakten des Pöbels ausgesetzt.

Gekreuzigt am Scheunentor

Die eidesstattlichen Aussagen über die Vertreibung der Sudetendeutschen stammen durchwegs von Personen, die in Deutschland leben. Ihre Befragung hatte auch das Vertriebenen-Ministerium in Bonn durchgeführt. Umso bedeutsamer sind die Aussagen von Österreichern, die in keiner Dokumentation enthalten sind.
Eine von vielen ist Frau Johanna Huber, Klagenfurt. Sie erinnert sich nur mit Schaudern an diese Zeit:



Johanna Huber
Bild aus den Tagen von Wellemin

Mit den Russen kamen tschechische Partisanen in unser fast reindeutsches Wellemin bei Leitmeritz. Wir blieben auf unserem 50 Hektar großen Gut, obwohl uns Jim, unser britischer Kriegsgefangener beschwor, mit ihnen zu fahren. Er wollte uns in Sicherheit bringen. Aber wir hatten ein gutes Gewissen, und auch mit der Partei hatten wir nichts zu tun. Wir ahnten nicht, was uns bevorstand. Zuerst übten die Tschechen Lynchjustiz an den Parteifunktionären. Einer, ein Tischlermeister, dessen Name mir entfallen ist, wurde halb erschlagen und in den elf Meter tiefen Brunnen geworfen. Der Ortsgruppenleiter, der Oberlehrer Kurzweil, wurde mit einigen seiner Freunde in einem Keller zu Tode geschlagen.

Aber die Hassorgie richtete sich nicht nur gegen Parteifunktionäre, sehr schnell erlebten wir mit Entsetzen, dass wir Deutschen alle, ausnahmslos, ohne Rücksicht auf die Einstellung zur Partei, über Nacht zum Freiwild geworden waren. Wir mussten weiße Armbinden tragen, durften die Gehwege nicht benützen und wurden mit Knüppelhieben und Kolbenschlägen zum Latrinenreinigen in die öffentlichen Ämter getrieben. Andere Frauen mussten schwere Granaten tragen. Meine 58jährige Mutter erlitt dabei einen Leistenbruch. Mit verzweifelten Bitten konnte ich von den Russen in Milleschau die Erlaubnis erbitten, sie mit einem Leiterwagen ins 27 km entfernte Spital nach Leitmeritz bringen zu dürfen. Aber dort wollte man sie als Deutsche nicht aufnehmen. Ein deutscher Chefarzt hatte den selbstmörderischen Mut, ihre Aufnahme durchzusetzen und sie zu operieren. Sie war auch schon fast genesen, als alle deutschen Patienten und der Chefarzt selbst von Tschechen erschlagen wurden. Ich habe meine liebe Mutter nicht wiedergesehen.
Auf meinem Weg zum russischen Kommando in Milleschau hatte ich mit Grauen erlebt, wie Tschechen verwundete deutsche Landser und Blitzmädchen in das Schloss des Grafen Milleschau schleiften, dessen Keller tagaus, tagein zu Folterkammern geworden waren. Ich habe noch die grauenhaften Schreie in mir, die ich aus diesem Gebäude hörte, das einst ein bauliches Schmuckstück der Gegend war. Wie ich später erfuhr, hatte man dort die Menschen zuerst halb totgeschlagen und dann Schläuche in den After gesteckt und mit Druck Wasser in die Därme gepresst. Natürlich war der Graf der erste, der umgebracht worden war.
Der Weg von Milleschau nach Wellemin war eine Stätte des Grauens. Da lagen rechts und links die grässlich zugerichteten Leichen erschlagener deutscher Soldaten. Viele trugen noch blutige, schmutzige Verbände, es müssen Verwundete gewesen sein, die vergebens um ihr Leben gekrochen sind. Unsägliche

Angst litt ich um meine 14jährige Tochter Marlene, die sich mit ihrer Freundin im Wirtschaftsgebäude des Nachbarhauses versteckt hatte, wo ein russischer Offizier einquartiert war. Das Haus war auf diese Weise vor Tschechen sicher.
Aber Marlene hat im Versteck Wochen zerrüttender seelischer Angst ausgestanden:
Drei Tage nach der Einlieferung meiner Mutter in das Spital waren alle jungen Frauen in Wellemin zusammengetrieben worden. Gruppenweise wurden wir im Bürgermeisteramt in den Keller geführt. Dort waren Holzblöcke aufgestellt worden. Wir mussten uns unter den gierigen Augen der „Revolutionsgardisten" entkleiden und auf die Blöcke legen.
Nacheinander traten nun die jungen Tschechen heran und schlugen mit Holzknüppeln auf Rücken, Gesäß und Schenkel, vor allem aber auf die Nierengegend. Die Schwächsten von uns überlebten diese Tortur nicht. Jene, die sich am widerstandsfähigsten gezeigt hatten, wurden dann, halb ohnmächtig und vor Schmerzen wimmernd, auch noch vergewaltigt.
Ich wurde dann allein in die dunkle Toilette des Bürgermeisteramtes gesperrt und hörte stundenlang aus dem Keller die grässlichsten Schreie der gefolterten Frauen. In meiner Verzweiflung wünschte ich mir nichts sonst als einen schnellen Tod.
Schreckensnachrichten, so erinnert sich Frau Johanna Huber, kamen immer wieder aus den Dörfern der Umgebung. In Katzauer wurde der Bauer Malik mit dem Kopf nach unten an die Scheunentür genagelt. Dann wurden ihm Zündhölzer unter die Fingernägel getrieben und angezündet.

„Kaiserschnitt" auf tschechisch

Frau J. Huber berichtet weiter:
Den schrecklichsten Tod aber fand meine schwangere Nachbarin Kosnarsch. Ihr beinamputierter Mann, ihre beiden Eltern und ihre Tochter wurden auf grässliche Weise im Haus erschlagen. Der Schwangeren aber war der Bauch aufgetreten oder aufgeschnitten worden, wir sahen nur eine einzige grässliche, schauerliche, furchtbare Wunde. Die Nabelschnur war um den Hals der Toten gewickelt. Das Hirn des Ungeborenen klebte an der Wand.
Der auf unserem Gut lebenden Anna Preis, einer 80jährigen Rentnerin, schlug ein Partisane den Knüppel so auf die Brille, dass die Glassplitter ihr die Augen zerschnitten. Die verzweifelte Blinde hat sich wenige Tage später erhängt.
Der Selbstmord war damals überhaupt für viele der einzige Ausweg. Heute wissen wir, dass es damals in der ganzen CSR eine riesige Selbstmordwelle gegeben hat. Auch wir haben damals in der Scheune vergebens nach Mutterkorn gesucht, um uns vergiften zu können. Der schrecklich misshandelte Drogist Pfeifer, ein Halbjude, riet uns, wir sollten uns mit Rasierklingen die Schlagadern aufschneiden, um vom Schrecken erlöst zu werden, das sei der mildeste Tod. Wie gut, dass wir keine Klingen gefunden hatten. Das Schicksal hat uns verschont, wenn wir auch alles verloren haben, was der Fleiß von Generationen geschaffen hat.
Die Selbstmordwelle in vielen Orten des Sudetenlandes erfasste im Mai und Juni vor allem ältere Leute. Die Deutschen waren vom Gesetz her rechtlos. Sie mussten Wohnungen – soweit sie überhaupt noch eine hatten – für Plünderungen jederzeit offenhalten, alle beweglichen Wertsachen abliefern, vom

Schmuck bis zum Fotoapparat.
Deutsche durften keine öffentlichen Verkehrsmittel benützen, ihre Wohnungen nicht verlassen. Es sei denn auf Befehl oder zu bestimmten Stunden. Briefverkehr war verboten. Sie durften kein öffentliches Lokal, keinen Bahnhof, keine Post betreten. Lebensmittelkarten erhielten sie meist überhaupt nicht und wenn, dann erhielten sie keine Abschnitte für Fleisch, Eier, Milch, Käse und Obst. Was ein Todesurteil für viele Kinder war.
Die Deutschen wurden zur entschädigungslosen Zwangsarbeit verpflichtet, sofern sie nicht in den Konzentrationslagern zusammengepfercht wurden. An vielen Orten wurde die Bevölkerung auf bestimmte Plätze zusammengerufen und dann als Arbeitssklaven für die Landwirtschaft, den Bergbau oder für die Industrie abtransportiert. Auch die deutsche Geistlichkeit blieb von der Hassorgie nicht verschont. Der Zisterzienserabt Eberhard Harzer von Ossegg berichtet u.a.: Auf dem Rückweg in die Zelle musste ich nach jedem zweiten Schritt über einen toten oder halbtoten Menschen schreiten. Zurückgekehrt in die Baracke, hörte ich, wie hinter der Barackenwand die alten deutschen Männer von Maria-Ratschitz niedergeschossen wurden, darunter fast alle die alten christlich-sozialen Parteimitglieder. Die Frauen wurden furchtbar geschlagen, so dass sie, dick verschwollen, kaum aus den Augen schauen konnten. Alle Frauen waren vergewaltigt, vielfach mit Syphilis angesteckt und innerlich schwer verletzt worden.
Als die „osvobodníci“ (Befreier) nicht mehr vergewaltigen konnten, haben sie die Frauen und Mädchen mit Flaschenhälsen bearbeitet. Als ich im Oktober aus diesem Lager fortging, sind noch viele dieser Frauen schwerverletzt in den Sanitätsstuben gelegen.
Der Abt war wiederholt verhaftet, misshandelt und wieder freigelassen worden.
Am 29. November 1945, schreibt er, wurde ich wieder verhaftet und in das KZ nach Dux geschafft. Dort waren auch einige Mitgefangene, die den furchtbaren Tag in Bilin mitmachten. Aus der weiteren Umgebung von Bilin wurden Männer und Frauen auf dem Marktplatz zusammengetrieben, mussten sich nackt ausziehen und wurden dann beim Einzelmarsch von der Bevölkerung mit Peitschen und Stöcken geschlagen. Dann mussten besonders die Männer auf allen vieren hintereinander wie Hunde kriechen, dabei wurden sie so lange geschlagen, bis sie sich bekackten, der Hintermann musste dem Vordermann die Kacke ablecken. Die Tortur ging so lange weiter, bis viele erschlagen waren, darunter auch der Pfarrer von Radowesitz. Was dort mit den Frauen aufgeführt wurde, kann man wegen der sadistischen Ungeheuerlichkeit einfach nicht beschreiben.

Der Vater lag im Leichenberg

Die Frauen haben in jenen Tagen Schreckliches mitgemacht. Frau Hermine Weissmann, Klagenfurt berichtet:



HermineWeissmann: Ich zittere noch heute.

Ich bin mit den Erlebnissen noch immer so belastet, dass ich zu zittern anfange, wenn ich nur darüber rede. Ich war damals genau 17 Jahre – da ist man aufnahmefähig wie ein Schwamm. Ich stamme aus Südmähren. Mein Heimatort Schaffa liegt einen Kilometer von der österreichischen Grenze entfernt. In unserem Ort gab es nie einen Tschechen – nur Dienstboten – und dann die Gendarmerie.

Am 5. Mai 1945 holten die Tschechen meinen Vater, man ließ ihn nicht einmal mehr Schuhe anziehen, schlug und schleifte ihn halb bewusstlos zu einem Lastwagen, man warf ihn wie ein Stück Vieh hinauf – uns lähmte das Entsetzen.

Am 13. Mai holte man uns zu einer Waldlichtung in der Nähe von Stallek. Von weitem schlug uns schon Verwesungsgeruch entgegen. Wir wurden gezwungen, im Leichenberg unsere vermissten Angehörigen zu suchen. Hier lagen, ich weiß nicht wie viele Leichen, aufgequollen in der Hitze. Alle Toten lagen auf dem Gesicht, alle trugen die Armbinde „Němec" (Deutscher). Alle waren durch Genickschuss ermordet worden. An den Kleidern erkannten wir sie – es war wirklich die Hölle. „Großmütig" wurde uns die Genehmigung erteilt, die Toten bei Nacht in einer bereitgestellten Kiste nach Hause zu bringen.

Auch die anderen Männer des Ortes waren inzwischen gefangen worden, zwei Tage und zwei Nächte blieben sie ohne Nahrung zusammengepfercht im Schulkeller, in den man bis zu ihrer Brust Wasser hineinpumpte. Dann wurden sie mit Peitschen, an deren Enden Eisenmuttern befestigt waren, geschlagen, wer ohnmächtig wurde, ertrank.

Die Überlebenden wurden später in das Innere der Tschechei gebracht. Viele kamen nicht mehr zurück – und wenn, dann erst 1946 vollkommen gebrochen. Darunter waren auch meine Onkel Lambert Koller und Johann Mang. Wenn die Tschechen unter den Zurückgebliebenen im Ort wüteten, hatten wir Hilfe bei den Russen geholt, die im drei Kilometer entfernten österreichischen Riegersburg lagen.

Meine Familie und ich wurden am 4. Juni 1945 von Tschechen mit schussbereiten Gewehren bis zur österreichischen Grenze gebracht und abgeschoben. Wir durften 25 kg Gepäck mitbringen, und selbst das hat man uns an der Grenze noch geraubt.

Sylvia Schlosser

Frau Sylvia Schlosser, Wien: Wir mussten im Lager entsetzliche, unvorstellbare Greueltaten mitansehen. Wir hörten oft Tag und Nacht die Schreie der Gefolterten. Auch wir Kinder wurden geschlagen. Meinen Vater, er war Arzt, habe ich auf furchtbarste Weise verloren.

Von meinem Onkel, der mit meinem Vater gemeinsam in einem Lager in Mährisch-Ostrau war, erfuhr ich, dass mein Vater, der in den Kohlengruben arbeiten musste, auf grausamste Weise getötet wurde. Er und andere Männer mussten sich vor einem Kohlenwagen aufstellen, der glühende

Kohlen enthielt, und Aufseher schütteten diese über die deutschen Männer. Die verkohlten Leichen habe man dann in ein Massengrab geworfen. Unser Hausarzt aus Mährisch-Ostrau wurde gehängt, seine über 80jährige Mutter hat man auf einem Marktplatz zerrissen, indem man sie mit den Füßen an zwei Pferde band. Dieses Schicksal mussten viele unschuldige Menschen teilen.
Wenn ich an diese grauenvolle Zeit nach dem Krieg in diesem Land denke, dann erinnere ich mich freilich auch an eine tschechische Frau, die unter Lebensgefahr ihrem früheren Arbeitgeber Essen in das tschechische KZ gebracht hat, und an die junge Tschechin, die mich für einige Wochen aus dem Lager geholt hat, weil sie vor dem tschechischen Lageraufseher beteuert hat, dass sie Hilfe für ihr sechs Monate altes Baby brauchte. Ich war damals nicht ganz zehn Jahre alt. Die Frau gab mir wenigstens etwas zu essen und ich habe sicherlich nicht nur aus diesem Grunde überlebt.
Frau Therese Stonner-Ther aus Bad Groß-Ullersdorf:
Meine Schwester, Frau Gertrud Guntermann, wurde im Juni 1945 in ihrer Wohnung in Mährisch-Schönberg in schwerverletztem Zustand aufgefunden. Eine Wohnungsnachbarin eilte zum nächsten Arzt und bat um sofortige Hilfe. Der Arzt lehnte jede Hilfeleistung brüsk ab und sagte: „Eine Deutsche soll ruhig verrecken!“ So starb meine 42jährige Schwester ohne jede Hilfeleistung und wurde mit vielen anderen getöteten Deutschen gemeinsam in einer Grube außerhalb des Friedhofs verscharrt. Mein Vater wollte wenigstens einen Sarg kaufen, doch das war verboten. Ebenso erlaubten die neuen tschechischen Herren der Apotheke meines Vaters nicht einmal, dass meine Mutter ein paar Blumen aus dem früher uns gehörenden Garten der so tragisch verstorbenen Schwester bringt. Ergänzend möchte ich feststellen, dass meine Schwester sich nie politisch betätigt hat.

Die Russen als Lebensretter


Josefine Waimann: Masaryk-Stadion war ein Inferno.

Einen großen Besitz musste Frau Josefine Waimann in der ČSR zurücklassen. Unauslöschlich haben sich in ihr Gedächtnis die Schreckensbilder eingegraben, die sie im Masaryk-Stadion in Prag erlebt hatte. Wir flüchteten Ende April schon vor den Russen zu den Amerikanern in Richtung Pilsen, berichtet Frau Waimann, die heute in Klagenfurt lebt. Aber die Amerikaner lieferten uns zu Tausenden an die Russen aus, die unsere Flüchtlingskolonnen dann in Richtung Prag dirigierten.
Die Sowjets nahmen uns aber vor den Angriffen der Tschechen in Schutz. Ohne ihre Eskorte wären wir unterwegs schon erschlagen worden. Die Russen machten da gegen die Tschechen nicht viel Federlesens:
In Königswiese bei Prag sah ich, wie ein Tscheche auf einen deutschen Leutnant einschlug. Als dieser sich wehrte, schoss ihn der Tscheche über den Haufen. Ein Russe sah das, zog die Pistole und knallte wortlos den Tschechen nieder.
Durch den tobenden Hexenkessel der Stadt, in deren Straßen überall an den Kandelabern Leichen grässlich zugerichteter Landser hingen, wurden wir, immer noch beschützt von den Russen, in das Masaryk-Stadion getrieben. Dort gerieten wir in die Mordmaschine der Tschechen.

Mir fehlen die Worte, um das zu schildern, was in den ersten Tagen im Stadion geschah, in dem nach und nach 40.000 Deutsche zusammengepfercht wurden, ohne Wasser, fast ohne Verpflegung, Männer, Frauen, Kinder, Soldaten. Meine kleinen Kinder weinten vor Hunger.
Vor unseren Augen begann die sadistische Rachejustiz an SS-Leuten und „belasteten" Personen, die auf alle erdenkliche Weise zu Tode gefoltert wurden. Am tiefsten eingegraben hat sich bei mir die Erinnerung an die schwangere Frau, der ganz junge Tschechen in Uniform den Bauch aufschlitzten, den Embryo herausrissen und der Frau, die grauenhaft geschrien hatte, johlend einen Dackel in den zerrissenen Leib stopften. Wir kauerten auf den Tribünen. Wie im alten Rom wurde vor unseren Augen in der Arena gemetzelt.
Ununterbrochen wurden Landser, bei denen die SS-Rune entdeckt worden war, gruppenweise auf grauenhafte Weise liquidiert, zuerst gepeitscht, mit Knüppeln geschlagen und dann erschossen. Erschossen immer erst nach langer Folter. Die Schreie der Gequälten, denen man die Haut abzog, gingen uns durch Mark und Bein. Und Tausende Kinder mussten zusehen. Wie viele von ihnen müssen seelische Traumata für ihr ganzes Leben davongetragen haben. Ich sah unter den Todgeweihten viele blutjunge Bürschchen, die noch keine 17 Jahre alt gewesen sein können. Sie mussten wohl erst eingezogen worden sein. Jetzt gerieten diese armen Jungen in die unbarmherzige Folter der Mordmaschine. Die Leichen wurden in tiefen Gräben verscharrt. Viele aber wurden, soweit der Platz reichte, in die Latrinen des riesigen Stadions geworfen, und wir mussten über den Leichen unsere Notdurft verrichten, das war ohnedies nur Wasser und Schleim.
Zum Schrecken im Lager kamen noch die grauenvollen Schreie, die wir aus der Stadt hörten. Eine Selbstmordwelle durch Aufschneiden der Pulsadern setzte ein. Nachts ließen die Tschechen Hunderte von betrunkenen Russen, wahrscheinlich

gegen Bezahlung, in das Stadion. Sie vergewaltigten die deutschen Frauen neben ihren Kindern. Es war die Hölle, dieses Masaryk-Stadion.
Nach einigen Tagen war die Massenschlächterei aber selbst den Russen zuviel. Ein sowjetischer General griff ein. Er ließ durch Lautsprecher verkünden, dass das Vergewaltigen ein Ende haben wird. Wenn seine Soldaten sich nachts Frauen holen sollten, mögen wir alle tausendfach schreien, damit es die Wachen hören konnten, trug er uns auf.
So geschah es dann auch. Zu Pfingsten 1945 wurde ich von Mann und Kindern und den Schwiegerkindern, die im Stadion umkamen, getrennt und zur Zwangsarbeit nach Semcice deportiert. Dort mussten wir schwer arbeiten, aber die Tschechen auf dem Land zeigten sich menschlich, während in einem Lager der Gegend deutsche Kinder zu Hunderten starben. Ein russischer Soldat aus der Krim plünderte mit seiner MP Lebensmittel bei den Bauern und brachte sie uns so lange im Rucksack, bis er angezeigt wurde.
Noch einmal verdankte ich einem Russen das Leben, als ich später in Bunzlau von einer Meute tschechischer Weiber zusammengeschlagen wurde. Sie hätten mich vielleicht zu Tode geprügelt, wenn mich nicht ein russischer Offizier gerettet hätte. In diesem Lager war ein Pfarrer aus Linz, ein wahrer Engel, der uns aufgerichtet und uns auch zur Flucht verholten hatte. In Schandau in der Ostzone weinten wir vor Freude, dass wir der Hölle entronnen waren. Die Bewohner erzählten uns, dass die Leichen erschlagener Deutscher auf der Elbe wochenlang ein alltäglicher Anblick gewesen sind.

Kleinkinder lebend begraben

„Wer Verbrechen totschweigt", erklärt Dipl.-Ing. Helmut Gold aus St. Georgen am Längsee, „der stellt sich mit dem Verbrecher auf die gleiche Ebene und gebiert damit die Gefahr der Wiederholung. Verbrechen bleibt immer Verbrechen, egal, ob es der Sieger oder der Besiegte begangen hat."
Ich habe als Bub von neun Jahren den Hass der Tschechen kennengelernt.
Die Hiebe und Tritte, die ich damals als Kind bekam, wenn ich durch das „N" (Němec = Deutscher) auf weißem Grund und später durch die helle Armbinde gezeichnet, von Tschechen angetroffen wurde, habe ich schnell wieder vergessen. Gut in Erinnerung blieb aber die Angst, die wir Kinder ausstanden, dass uns die Tschechen die Mutter umbringen würden. Zu den Erinnerungen an Greueltaten der Tschechen blieb mir auch die geflügelte Anrede ihrerseits: „Němci Svinja" (Deutsche Schweine). Sonst ließen sie uns von unserem Hofe in Mähren nichts. Aber wir hatten Glück. Wir kamen mit dem Leben davon. Um wie vieles menschlicher der russische Mensch ist als dieses westliche slawische Volk der Tschechen beweist die Tatsache, dass die russische Soldateska Kinder und kinderreiche Mütter verschonte. Um sich vor russischer Vergewaltigung zu schützen, nahm sich meine Mutter ein Kleinkind auf den Arm, wenn sie über Land ging. Die Tschechen kannten aber auch da keine menschliche Regung. Der tschechische General und Parlamentarier der Ersten Republik, Honek, und dessen Tochter berichten in ihrer Schrift „Blutiges Prag", dass in den Maitagen 1945 auch einige hundert deutsche Kinder und Kleinkinder in einem unterirdischen Raum eingesperrt wurden. Die einzige Öffnung wurde zugemauert.

Ich werde mein ganzes Leben den Anblick eines toten Kindes im Konzentrationslager in Mährisch-Weißkirchen (heute Hranice) nicht vergessen. Dort waren wir mit unserer Mutter eingesperrt, bevor wir in Viehwaggons mit 50 Menschen besetzt nach Deutschland abtransportiert wurden.
Ein junger Wachsoldat erschoss ein Kleinkind, das sich dem Stacheldrahtzaun näherte. Die grinsende Fratze des Soldaten wird mir immer in Erinnerung bleiben, als er auch in das schon tote Fleischbündel eine MP-Garbe nach der anderen hineinschoss. Der Rest dessen, was einmal ein Kind war, bewegte sich, angestoßen durch die Garben, die in den zerfetzten Körper fuhren.
In Brünn wurde ein Kreisbauernführer nackt mit Draht gefesselt und in eine Zelle mit Bisamratten zusammengesperrt. Sieben Tage musste er leiden, bis ihn der Tod erlöste. Nach den Berichten wurde der Bauch von den Ratten aufgefressen, dass die Gedärme heraushingen.
Ein tragisches KZ-Schicksal wird Frau E. Waller nie vergessen:
Täglich wurde uns mit dem Erschießen gedroht. Diese Drohungen hörten plötzlich auf, als wir flehentlich immer wieder darum baten, sie doch wahr zu machen und uns von diesem Martyrium zu befreien. Eines Tages wurde bekannt gegeben, alle Österreicher möchten sich melden, sie würden sofort freigelassen. Da war auch eine junge Frau, die sich sofort meldete und sich vor Freude nicht zu fassen wusste. Als sie aus der Wohnung getrieben worden war, war ihr sechsjähriges Töchterchen gerade nicht zu Hause gewesen und die Arme hatte die ganze Zeit um das Kind gebangt. Ihr Mann war gefallen, die Frau war also reichlich heimgesucht, und wir gönnten ihr die Befreiung. Es fehlten indessen noch einige Dokumente, die sie natürlich nicht bei sich hatte, und so wurde sie, von einer Wache begleitet, in die Wohnung geschickt. Leider fand der Mann mehr, als er gesucht hatte, nämlich verschiedene Belege,

dass sie in einer Kanzlei der Wehrmacht als Maschinenschreiberin tätig gewesen war. Von da ab war ihr Schicksal besiegelt. Der Traum von der Freilassung war ausgeträumt. Was die Unglückliche aber von diesem Tage an zu erdulden hatte, war einfach unvorstellbar. Sie musste entsetzlich verunreinigte Latrinen reinigen, mit bloßen Händen, ohne irgendein Gerät, ohne Wasser, man sperrte sie tage- und nächtelang in einen finsteren Keller, ohne Nahrung, man schleuderte sie mit dem Kopf gegen die Wand. Als wir endlich einige Wochen später unseren Todesmarsch zum Bahnhof antraten, um nach Raudnitz zum Sklavenmarkt geschafft zu werden, wollten wir sie retten, indem wir sie, die nur noch mit Mühe gehen konnte, nach Möglichkeit in die Mitte nahmen. Jemand hatte ihr ein großes Tuch geliehen, damit sie sich unkenntlich machen konnte. Dennoch wurde sie von einem der Henkersknechte erkannt und vor unseren Augen erschlagen.

Theresienstadt: Lebende Leichen

Österreichs Bundespräsident hat im März 1979 in Theresien-Stadt einen Kranz für die toten Juden niedergelegt. Hat er auch an die zu Tode gefolterten Deutschen und Österreicher gedacht?

Das Theresienstadt der Nachkriegszeit haben nur wenige überlebt. Der Arzt Dr. Emil Siegel berichtet in der Dokumentation: Aus technischen Gründen scheiterte die Vergasung, so blieb nur das langsame Zu-Tode-Peinigen. Es wurde in den ersten Wochen niemand die Gnade erwiesen, sofort erschlagen oder erschossen zu werden. Dass wir langsam zu Tode gefoltert würden, das wurde uns schon zur Begrüßung gesagt. „Wer hier herein kommmt, wird hier krepieren.“ So war es auch. Erst als die Russen eingriffen, wurde es besser.

Der Arzt ist einer der wenigen, der das Todeslager überlebt hat. Seine Schilderungen über die grauenhaften Torturen sollen hier nicht wiederholt werden. Typisch für Theresienstadt ist die folgende Szene über die Dr. Siegel berichtet.

Als im Lager Flecktyphus ausbrach, kam er als Arzt in die „Krankenzellen“: Da lagen nun die Kranken so eng, dass sie nicht auf dem Rücken, sondern nur auf der Seite liegen konnten. Dabei befanden sich unter ihnen viele frisch Amputierte von den letzten Kämpfen; meistens handelte es sich um Bein- bzw. Oberschenkelamputationen, mehrere hatten auch den Arm abgetrennt. Es waren fast durchwegs Burschen im Alter von 16 bis 18 Jahren, angeblich SS-Leute. Sie lagen wie Sardinen auf dem blanken Betonboden aneinandergepresst, stießen sich gegenseitig mit den Stümpfen, die Verbände waren völlig mit Eiter durchtränkt, stanken entsetzlich und wimmelten von Fliegenmaden. Bei einigen waren die Verbände abgefallen, und es war die bloße eiternde Wunde bzw. der Knochenstumpf zu seh-

en. Sie baten flehentlich, verbunden zu werden, und ich werde nie in meinem Leben die von furchtbaren Qualen und unendlicher Verzweiflung gezeichneten Gesichter vergessen, wie sie eng aneinander gepresst auf dem Boden hockten und sich dauernd gegen ihre Wunden stießen. Diese Ärmsten waren das Entzücken des Festungskommandanten Průša und seiner Helfershelfer. Sie weideten sich an ihren Qualen. Ich durfte als Arzt weder einen Verband anlegen noch ein Wort zu den Burschen sprechen. Beim Kontrollieren wurde ich am Arm gehalten, und man erklärte mir, wenn ich nur ein Wort mit den Amputierten spräche, müsse ich gleich hier bleiben. Das Martyrium dieser Ärmsten dauerte Wochen. Ich sah sie noch einmal – als Leichen, mit Spuren von Hieben, besonders auf den Stümpfen. Ob sie zu Tode geprügelt oder nach „Patent Theresienstadt" erwürgt worden waren, entzieht sich meiner Kenntnis.
Im Typhuslager hatten alle 40 Grad Fieber. In der Benommenheit verließen die Kranken dauernd ihr Lager, reagierten auf keinen Anruf, und in kurzer Zeit waren der ganze Raum und der Abort mit dünnem Stuhl völlig verschmiert, ebenso die Strohsäcke und die Patienten selbst. Dazu kamen die Unmenge von Flöhen und Schwärme von Fliegen, die von der gegenüberliegenden Leichenhalle herüberkamen, wo viele Leichen oft tagelang nackt lagen. Wanzen gab es in rauen Mengen. Da wir für die Patienten nichts zu trinken hatten, taumelten sie dauernd auf die Wasserklosetts hinaus, um dort aus den Abortschüsseln das Wasser zu trinken.
Des Kommandanten Tochter, Sonja Průšová, war eine Sadistin. Man sagte mir, sie habe allein 28 Leute totprügeln geholfen. Dass sie Frauen die Haare ausriss, sie mit den Fäusten ins Gesicht oder in den Bauch schlug oder mit den Füßen trat und auspeitschte, haben mir betroffene Frauen selbst erzählt. Jedenfalls wusste ich immer, wenn sie aufgeregt, mit leuchtenden Augen und gierigem Mund zum 4. Hof lief, werden wieder Leute gepeinigt, und Blut in Strömen fließen.

Die „Mordfabrik" Theresienstadt

Eine Krankenschwester, die später umkam, berichtete Dr. E. Siegel im Lager: Bei der Aufnahme meiner Daten wurde ich so misshandelt, dass man mir einen Zahn einschlug. Die Frau von einem SS-Mann wurde mit mir zusammen geschlagen. Ich wurde weggebracht, und die SS-Frau wurde auf einen SS-Dolch gesetzt. Ich hörte sie bloß noch brüllen, als ihr das spitze Eisen in den Darm drang.
In meiner Zelle musste ich mich vor allen nackt ausziehen und wurde wieder geschlagen. Da ich ganz von Blut überströmt war, brachte man mir Wasser zum Waschen. So nackt wie ich war, musste ich dann während der ganzen Nacht auf einer Fahne stehen. Am nächsten Tag bekamen wir Sträflingskleider.
Vier Wochen lang bekam ich dann täglich 25 Schläge mit dem Gummiknüppel, Rohrstock, Riemen oder was sonst der Posten erwischen konnte. Es war ein ganz junger Kerl, und er versuchte dauernd, mich zu vergewaltigen; doch da ich mich verzweifelt wehrte, wurde ich jedesmal von ihm gepeitscht, bis ich ohnmächtig zusammenbrach. Nach diesen vier schrecklichen Wochen musste ich mit einer Gruppe ehemaliger SS-Männer als einzige Frau Leichen tragen gehen. Es waren Typhustote, die in einen Graben geworfen worden waren.
Bei dieser Arbeit wurde ich geprügelt und musste zusehen, wie SS-Männer so lange geschlagen wurden, bis sie tot liegen blieben. Wenn ich durch Leichengeruch ohnmächtig wurde, wurde mir ein Eimer Wasser übergeschüttet, und ich musste weitergraben. Des öfteren bin ich in so ein Massengrab auf die Leichen gerutscht. Ich hatte am Fuß eine Wunde, die sich stark entzündete. Ich bekam nun einen Schuh und musste weitergraben. Mit bloßen Händen und ohne jeden Schutz mussten wir

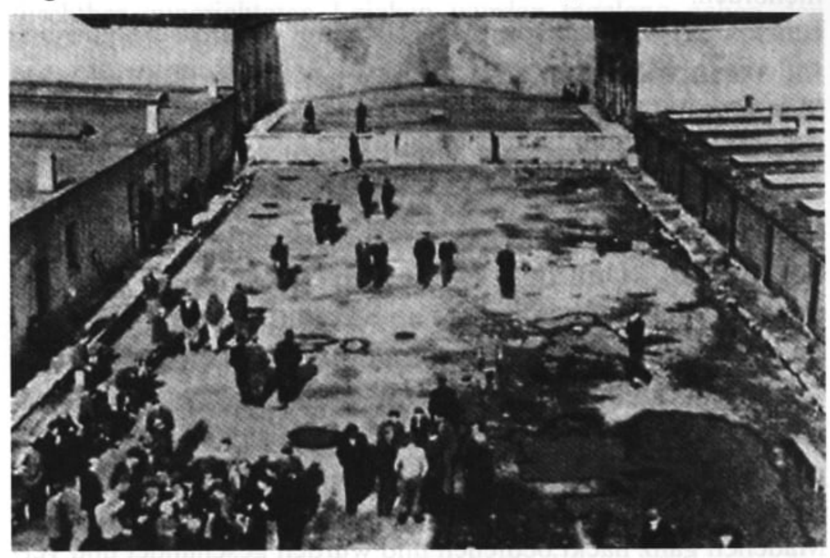
diese Leichen ausgraben und jeden Toten in einen Sarg legen. Es ist unfassbar, dass uns das Leichengift nichts antat.
Eduard Fritsch berichtet über Theresienstadt: Eines Tages erhielt ich mit anderen den Auftrag, die Einzelzellen aufzuräumen, wo Erschlagene lagen. Zentimeterhoch stand das geronnene Blut, abgeschlagene Ohren, ausgeschlagene Zähne, Hautteile, Kopfhaare, Gebisse und dgl. lagen umher. Der durch Blut und dgl. verbreitete Gestank machte uns das Waschen der Zellen und Gänge bald unmöglich. Bei vielen zeigten sich jetzt nach zwei bis drei Tagen schreckliche Geschwülste an Rücken, Hals, Kopf und Armen. Ich wurde zum Krankenrevier kommandiert. Dort sah ich etwas, was mir Schrecken einjagte: Patienten wurden vollkommen entkleidet auf eine Bahre gelegt und erhielten vom Arzt eine Injektion eines schnell wirkenden Giftes. Diese Leute starben innerhalb einer Minute.
Eduard Kaltofen gab u. a. an: Eines Tages wurden wieder 100 Deutsche eingeliefert, diese wurden zuerst ausgeplündert (Ehering, Uhren, Geld), alles wurde ihnen geraubt, und die Posten fielen über diese Sachen her wie eine wilde Horde. Bei diesen 100 Mann befand sich ein Beinamputierter mit Krücken, ein Kriegsinvalide. Diesen schlug man mit seinen beiden Krücken, bis er tot liegen blieb. Einige Tage später mussten alle Häftlinge hinter den Baracken antreten. 30 Meter von unserem Platz entfernt befand sich eine Sandgrube. Vier Deutsche mussten dort ihre Särge bereitstellen, dann wurden die ersten zwei durch Genickschuss getötet, dann auch die anderen. Wir mussten zuerst zusehen. Durch Genickschüsse wurden dann auf diese Weise Hunderte deutsche Männer ermordet, jede Nacht hörten wir in dieser Grube die Schüsse. Die Leichenbeförderung vom Lager aus nahm kein Ende.

Gurkensalat mit Glassplittern

Schrecklich war in Theresienstadt der Hunger. Immer erbitterter wird der Kampf um einen Löffel Wassersuppe. Von Hunger zerquält, versucht ein Häftling eines Tages, sich einen zusätzlichen Schöpflöffel dieser faden Brühe in seinen Blechnapf einzufüllen.
Der Kapo sieht es. Er zwingt ihn daraufhin, das laue Spülwasser in solchen Mengen in sich hineinzugießen, dass ihm die Suppe zum Hals wieder herausläuft. Am gleichen Abend stirbt der Häftling. Die übermäßige Menge Flüssigkeit hat ihm seine Därme zerrissen. Ein anderer Inhaftierter stiehlt einem Kameraden eine Tagesration Brot. Am gleichen Abend noch wird der Dieb vom Hofkommandanten zum Essen beordert. Es gibt Bratkartoffeln mit Gurkensalat und Glassplittern, Spargel mit Kartoffeln und zerkleinerter Kohle, hinterher eine Nachspeise mit Schuhnägeln, alles in unvorstellbaren Mengen. Der Häftling muss alles vertilgen. Auch er ist am selben Abend ein toter Mann.
Die Fälle von Hungerödemen steigen erschreckend an. August 1945 stößt man auf die Massengräber aus der deutschen KZ-Zeit. Wir Schwerverbrecher aus den Einzelzellen stellen das berüchtigte Leichenkommando. Die Leichen in den Gräbern sind mit Chlorkalk bedeckt, schwarz und im Zerfall begriffen. Ein erwürgendes Gas, ein Gemisch von Chlorkalk und Verwesungsdünsten, steigt schwelend aus den Gruben auf, die man freigelegt hat. Unter Peitschenhieben und Fußtritten holen wir mit bloßen Händen die Leichen aus der Tiefe. Vorsichtig heben wir sie empor, damit sie nicht zerbrechen und das verweste Innere nicht ausläuft. Die Presse ist zahlreich vertreten. Filmkameras surren. Das Ganze ist eine großaufgezogene Propa-

gandaaktion. In der grellen Spätsommersonne werden die Leichen nebeneinander aufgereiht. Am Abend zwingt man uns Häftlinge, die Reihen der Leichen zu küssen. Viele sterben daraufhin an Leichengift.
Allmählich um die zwölfte Stunde, macht die diensthabende Gruppe der Wachmannschaften – trunkene Burschen im Alter von 19 bis 25 Jahren – ihre nächtliche Visite in den Einzelzellen. Es ist unausgesprochenes Gesetz, dass hierbei ein Häftling mit der Drahtpeitsche erschlagen wird. Wahrscheinlich ist das für die tschechischen Wachtposten eine kurzweilige Allotria, für den Betroffenen aber eine qualvolle Prozedur. Manchmal dauert sie eine halbe Stunde, manchmal länger. Während dieser Zeit ist der ganze Einzelzellenbau von den Verzweiflungsschreien des Gemarterten erfüllt, vom heiseren Gebell der Hunde, die durch den Tumult und den Geruch warmen Blutes erregt werden, vom pfeifenden Krachen der Schläge, die blindlings auf den Körper des Häftlings niedergehen, und schließlich von dem immer matter werdenden Röcheln der Sterbenden.
Der SS-Kraftfahrer Matz ist jede Nacht und jeden Tag unter den Opfern, die geschlagen werden. Aber ihn schlägt man nicht tot. Man will Geständnisse von ihm. Und eines Tages ist er mürbe geschlagen. Er gesteht, was seine Peiniger wollen. Über hundert Eingeständnisse von Morden an Tschechen schlagen sie aus ihm heraus. Nicht bei einem war er beteiligt. Jede Nacht höre ich ihn stöhnen. Der Betonfußboden ist so hart, und der arme Matz weiß nicht mehr, wie er liegen soll. Aus seinem Rücken hängt das rohe Fleisch heraus, und die Seiten seines Körpers sind wund von Peitschenhieben. Überall sind blutunterlaufene Stellen von Fausthieben und Fußtritten. Eines Morgens, nach einer schrecklichen Nacht, ist das eine seiner Augen ausgelaufen, das andere so verschwollen, dass er damit nicht sehen kann.
Durch eine der vielen offenen Wunden seines Körpers zieht er

sich eine Blutvergiftung zu. Eine Sepsis bildet sich. Eines Morgens ist ein Oberschenkel so dick wie das Bein eines Elefanten. Sein übriger Körper ist jetzt so schmal wie der eines achtjährigen Kindes. Bei ihrer nächtlichen Visite entdecken seine Peiniger sein deformiertes Bein. Sie zwingen ihn, hundert Kniebeugen zu machen. Nicht eine bringt sein zerquälter, bestrafter Leib zustande. Die Wachtposten schütteln sich vor Lachen. Dann schlagen und treten sie ihn, dass er in seiner Zelle herumfliegt wie eine Kaffeebohne in der Mühle. Zwei Tage darauf ist Matz tot. Einer von unzähligen.



Deutsche Todeskandidaten im Lager Theresienstadt.

Antreten zum Erschießen

Über tschechische Verhörmethoden sagte Heinz Lapczyna aus Mährisch-Ostrau aus: Um Geständnisse zu erpressen, stach man dem Häftling mit glühend gemachten Nadeln so lange unter die Nägel, bis das Opfer vor Schmerz bewusstlos zusammenbrach.
Dann versuchte man die Menschen mit Kolbenschlägen und anderen Misshandlungen wieder zu Bewusstsein zu bringen. Eine andere Art, um Geständnisse zu erpressen, war das Schlagen des Opfers auf die bloße Fußsohle, bis der Raum zwischen Ferse und Fußspitze zur klaffenden Wunde wurde. Um den Menschen noch mehr zu quälen, musste derselbe noch einige Tage knien, bis er ebenfalls bewusstlos umfiel. Die tägliche Begrüßung des Gefängniswärters war: „Ist noch kein deutsches Schwein verreckt?“
Im Hanke-Lager in Mährisch-Ostrau gab es furchtbare Greueltaten. Jedes Mal mussten 20 Leute in einer engen Kammer faschistische Lieder singen und wurden nachher mit Zaunlatten totgeschlagen, die übrigen erhängt. Bei den täglichen Saufgelagen der Wachmannschaften mussten die jungen Frauen und die Mädchen ganz nackt bedienen und wurden geschändet und vergewaltigt. Die Älteren wurden erschlagen.
Im Lager Hodolein war es nicht besser. Täglich wurden Häftlinge erschlagen. Niemand war seines Lebens sicher. Der schlesische Ing. Keitke oder ähnlichen Namens aus Schweidnitz wurde z. B. gehängt, weil er sich gegen die üblichen Misshandlungen zu wehren gewagt hatte. Apathisch, mit zerschlagenem, schwarz angeschwollenen Kopf schritt er zum Galgen. Die Leiche ließ man nachher tagelang im Hofe hängen, und der tschechische Tuchhändler Hunka und noch ein Mann mussten

vor der Leiche knien, später auch einige Deutsche. Die Deutschen mussten alle im Hofe rufen: „Wir danken unserem Führer!“
Hinrichtungen erfolgten in den Lagern immer wieder vor den Augen aller Insassen. Dr. Kurt Schmidt erinnert an eine Szene in Přibram bei Prag:
Eines Tages wurden sechs junge Burschen so lange geschlagen, bis sie am Boden liegen blieben, dann mit Wasser begossen (dieses mussten die deutschen Frauen holen) und dann weitergeschlagen, bis sie kein Lebenszeichen mehr gaben. Die furchtbar zugerichteten Leichen wurden tagelang neben den Latrinen zur Schau gestellt. Ein 14jähriger Junge wurde mit seinen Eltern erschossen, weil er angeblich mit einer Schere nach einem Rotgardisten gestochen hatte.
Eine andere willkürliche Hinrichtungsszene aus dem Lager Totzau:
Ein tschechischer Kommissar ging durch die Reihen der deutschen Männer, zog jeweils einen von ihnen heraus, bis er das gewünschte Maß, 20 an der Zahl, voll hatte, wobei er durchwegs große blonde Männer und Burschen aussuchte. Erst zog man ihnen die Schuhe und Stiefel aus. Unter Peitschenhieben, Gewehrkolbenstößen usw. hatten sie die schwersten Misshandlungen zu erdulden. Ein 17jähriger Junge brach ohnmächtig zusammen. Mit einem Kübel kaltem Wassers wurde er wieder ins Leben zurückgerufen. An den Händen wurde er vom Erdboden hochgezogen. Als man die Menschen so zwei Stunden gequält hatte, befahl ihnen der Kommandant, in Zweierreihen hintereinander anzutreten. Jetzt erst wurden sie vor unseren Augen durch MP-Feuerstöße erschossen.
Über ein Blutbad in Náchod berichtet Adam Ehrenhard:
Am 25. Juli 1945 wurden etwa 200 SS-Angehörige in das Bräuhaus in Náchod gebracht und der Zivilbevölkerung zur Misshandlung ausgeliefert. Ich war selbst Augenzeuge, wie sämtliche 200 Mann von der Zivilbevölkerung auf die grau-

samste Weise ermordet wurden. Tschechische Frauen, die ich mit Namen kenne, haben sich dabei besonders hervorgetan. Die SS-Leute wurden von ihnen mit Messern und Dolchen erstochen, mit Knüppeln und Gewehrkolben erschlagen, Körper, die noch Leben zeigten, wurden mit Benzin übergossen und verbrannt.
Ich musste helfen, die Leichen auf Autos zu verladen und sie in drei Massengräbern in Náchod im Schloss zu begraben.

Salzsäure auf wunde Leiber

Der Anteil der Frauen, die bei den Explosionen des Sadismus ums Leben gekommen waren, ist hoch. Tausende Stabshelferinnen, Blitzmädchen, Krankenschwestern und Hausfrauen stürzten damals in die Abgründe des Grauens. Vor allem in Prag.
Der armamputierte Heimkehrer Walter Lohmann war vom 12. bis 15. Mai bei einem Beerdigungskommando in Prag eingesetzt: Ich sah Tausende von Leichen, unter ihnen auch Buben und Mädchen und viele Frauen. Ich sah Leichen mit grässlichen Verstümmelungen und Verletzungen. Später hörte ich, dass viele lebend zerschlagene Körper auch noch mit Salzsäure verätzt worden sind.
Viele Frauen mussten Schreckenstaten mitansehen; so berichtet Marianne Klaus:
Am 9. Mai 1945 wurde mein Mann Gotthard Klaus, 66 Jahre alt, in der Polizeidirektion in Prag zu Tode geprügelt. Ich sah ihn am 10. Mai um 4 Uhr früh zum letzten Mal. Sein Gesicht hatte faustgroße Beulen, Nase und Mund waren eine blutige Masse, seine Hände waren dick aufgeschwollen. Ich habe ferner gesehen, wie man zwei SS-Leuten mit Peitschen ins Gesicht schlug, bis sie blutüberströmt zusammenbrachen, dann wurden sie mit Füßen in den Bauch getreten, bis Blut herausquoll, dann wurden sie an den Füßen über eine Treppe heruntergeschleift. Ich sah, wie eine Wehrmachtshelferin gesteinigt wurde, bis sie zusammenbrach, dann wurde sie im Rollbalken eines Geschäftes aufgehängt. Ich sah am Revolutionstag einen SS-Mann mit einem Fuß an einen Kandelaber gehängt und vom Kopf hinauf brennen.

Helene Bugner erinnert sich:
Am 9. Mai wurde ich zur Beseitigung von Barrikaden in den Straßen Prags abgeführt. Meine Arbeitsgruppe bestand aus 20 Frauen. Wir mussten niederknien, dann wurden uns mit Bajonetten die Haare abgeschnitten. Schuhe und Strümpfe wurden uns ausgezogen, so dass wir barfuss gehen mussten. Bei jedem Schritt und jeder Bewegung wurden wir mit Latten, Gummiknüppeln usw. unmenschlich geschlagen. Wenn eine Frau zu Boden sank, wurde sie mit Füßen getreten, im Kot gewälzt oder mit Steinen beworfen, bis sie starb. Ich selbst wurde mehrmals ohnmächtig, wurde dann mit Wasser übergossen und musste weiterarbeiten. Als ich zusammenbrach, spürte ich einen schrecklichen Fußtritt in die linke Seite, durch den mir zwei Rippen gebrochen wurden. Während einer meiner Ohnmachten wurde mir aus der Fußsohle ein Stück Fleisch, ungefähr 4 qcm groß, herausgeschnitten. Diese Misshandlungen dauerten den ganzen Nachmittag. In meiner Gruppe waren auch hochschwangere Frauen und stillende Mütter, die ebenso misshandelt wurden.
Was die Frauen in dem Inferno erduldet haben, wird menschliche Sprache niemals ausdrücken können. In allen KZ-Lagern waren sie Freiwild. Jeder kam und suchte sich aus, was ihm passte, und wenn die Kinder um die Mutter schrieen, wurden sie mit Gewalt zur Ruhe gebracht. Die Tschechen aber, natürlich auch die Russen, nahmen sich oft gar nicht die Mühe, die Frauen fortzuführen, zwischen den Kindern und vor allen Lagerinsassen wurden sie vergewaltigt. Es gab kein perverses Sittlichkeitsverbrechen, das an ihnen nicht verübt worden wäre. Grundsätzlich war es überall üblich, dass sich jeder Tscheche oder Russe eine deutsche Sklavin ausleihen konnte. Die Opfer blieben zwei bis drei Tage, manchmal acht Tage aus und wurden dann pro Nacht bis zu 15 mal vergewaltigt. Bei der Mehrzahl dieser Frauen wurden nachher Geschlechtskrankheiten festgestellt. Die Russen hatten die schreckliche Sibirische Gonorrhöe mitgebracht. Die deutschen Frauen flehten dann vergeblich um Medikamente. Kein Deutscher konnte auf ärztliche Behandlung hoffen, weder Frau noch Mann noch Kind.
Unsagbar, unaussprechbar, namenlos war das grauenhafte Leid der Mütter, die ihre Kinder im Lager verhungern lassen mussten, oder jener, die von ihnen fortgerissen wurden, um nach der Folter ermordet zu werden. Aufwühlend das Schicksal der Schwangeren, die in das Inferno des Hasses gerieten. Ein Beispiel nur: Ernst Schorz aus Mährisch-Ostrau erinnert sich an die letzte Aussage seines sterbenden Freundes Ernst Krischka: Dessen Frau, im 8. Monat schwanger, musste sich im Hankelager nackt an die Wand stellen und wurde dann mit Knüppeln so lange auf den Bauch geschlagen, bis die Frucht abging und sie selbst starb. Krischka, der lange Zeit im Hankelager war, erzählte ihm ferner, dass er Augenzeuge war, wie eine Frau mit Händen und Füßen am Rücken gebunden, an der Wand hochgezogen wurde und ihr mit einem Messer beide Brüste abgetrennt wurden. Sie war nicht die einzige, die so getötet wurde.
So positiv die Dokumentation das Verhalten der Russen schildert, so schlecht kommt ein Teil der tschechischen kathotischen Geistlichkeit weg. Es gab Ortspfarrer, die den Deutschen den Kirchenbesuch verboten und die Einsegnungen der Toten verweigerten, die irgendwo in einer Ecke verscharrt wurden, usw. ...

Ohren abgeschnitten, Zunge ausgerissen

Wie es in den Landstädtchen zuging, schildert Dechant Johann Peschka aus Oberlipka. Es war das Übliche. Stunden- und tagelanges Foltern und dann: erschießen.
Am 22. Mai 1945 um 7.00 Uhr früh, berichtet der Dechant, kamen Autobusse mit bewaffneten Partisanen an und durchsuchten jedes Haus. Alle Männer wurden auf dem Stadtplatz mit „Hände hoch!“ aufgestellt, sodann in das Landratsamt geführt. Eine tschechische Kommission setzte für jeden die Zahl der Schläge fest, 50 bis 200 Schläge mit Stahlruten und Peitschen. Viele waren halb wahnsinnig vor Schmerzen und brauchten Stunden, um sich blutend heimzuwälzen. Erschlagen wurden: der Jugendführer Adolf Pospischil und der junge Soldat Ernst Pabel aus Niederlipka, den man auf der Straße aufgegriffen hatte. Bei der Einsegnung habe ich das Zeltblatt von den Leichen gehoben, Kopf und Oberkörper waren zu einer blutenden Masse zerschlagen. Der Dechant zählte dann weiter die Namen der Bürger auf, die zu Tode geprügelt wurden.
Die Frau des Lehrers, schildert er weiter, musste das Deutschlandlied singen und sich ihr Grab schaufeln. Die Partisanen, welche betrunken waren, zielten schlecht, die Frau erhielt Schüsse in den Unterleib, noch lebend stürzte sie in die Grube. Von oben gab man ihr erst die letzten Gnadenschüsse. Viele der Zuschauer wurden ohnmächtig.
Vor der Hinrichtung war Leibesvisitation der gezwungenen Zuschauer und man nahm ihnen alle Uhren und jeden Schmuck ab.
Alle Deutschen wurden im Schulhof interniert. Nach Rückkehr von der täglichen Zwangsarbeit wurden sie abends zur „Abendgymnastik“, das heißt zur Folter, geführt. Wir hörten die

Schreie der Gepeinigten, von denen fast täglich einer zu Tode geschlagen wurde.
Bis eines Tages ein russischer Major vom Fenster der Schule aus alles mit ansah und dieser „Abendgymnastik“ ein Ende machte.
In Eichstädt, berichtet der Dechant, wurden 12 Menschen nach furchtbaren Qualen an den Linden bei der Kirche aufgehängt. Darunter Oberlehrer Pischel, der Bürgermeister, Ortsleiter Hentschel, Tischlermeister Safar, weil er einen deutschen Namen angenommen hatte. Dem Oberlehrer Pischel wurde der Schnurrbart abgebrannt, Ohren und Nase abgeschnitten, die Zunge herausgerissen. Auch in Böhmisch-Petersdorf wurden etwa 15 Menschen zu Tode gepeinigt.
Acht Bauern, gab der Dechant an, wurden in Lipka erschossen. Vor ihrer Hinrichtung wurden sie nach Aussagen der Nachbarn nackt ausgezogen, angebunden und furchtbar geschlagen, so dass ihre Schreie weithin gellten. Der Schuhmacher Winkler und seine Frau waren schon über die Grenze gegangen und kamen in der Nacht zurück, um noch einige Kleider zu holen. Sie wurden aufgegriffen und furchtbar gepeinigt, sie schrieen furchtbar. Dann wurden sie nach Grulich getrieben, dort acht Tage im Keller der Druckerei Schiller eingesperrt und wieder grauenerregend misshandelt. Grulicher, denen sie begegneten, sahen ihre blutunterlaufenen Augen, geschwollenen Gesichter und ihren fast irren Blick. Hernach wurden sie alle außerhalb des Friedhofes zusammen mit Maurerpolier Berthold Seifert und dem Bauernführer Fichard Hentschel erschossen. Bei dieser Hinrichtung musste das ganze Dorf, von den achtjährigen Kindern angefangen, mit erhobenen Händen dabeistehen.
In Javořičko trieben die Partisanen die deutschen Bewohner dieser Gegend zusammen, pferchten sie in das Forsthaus und Bussauer Schloss, wo sie ermordet wurden. Die Kinder wurden in die Keller der dortigen Zinshäuser getrieben und in diesen Räumen erschossen. Über diese Kinderleichen warfen die Mör-

der die dort vorrätige Marmelade.
Heimkehrer, so berichtete der Dechant, wurden von den Tschechen kurzerhand erschossen und auf dem Feld oder im Wald beerdigt. Zwei Soldaten aus Österreich waren gegen Mittag eines Tages im Mai 1945 bei mir. Ich riet ihnen, nur bei Nacht zu wandern. Bei Tage sollten sie sich verborgen halten. Wahrscheinlich hatten sie meinen Rat nicht befolgt. Als ich abends zu einer Leichensegnung auf den Friedhof kam, hatte man sie inzwischen an die Friedhofsmauer gestellt und erschossen.

Zerstückelt bei lebendigem Leib

Während die Austreibungen schon im Gange waren, wurde in den Lagern immer noch getötet. In einer Publikation der Beneš-Partei hieß es im Sommer 1945: Es gibt keine guten Deutschen, es gibt nur schlechte und noch schlimmere. Derjenige tschechische Vater, der seine Kinder nicht zum Hass gegen die Deutschen erzieht, ist nicht nur ein schlechter Patriot, sondern auch ein schlechter Vater ...
Dieser Hass galt auch den deutschen Antifaschisten.
Herbert Schernstein aus Aussig erklärt in der Dokumentation z. B.: Die Tschechen übertrumpften bei weitem die mir sattsam bekannten KZ-Methoden der Nazis.
Natürlich wurde auch auf die sozialistischen Sudetendeutschen nicht die geringste Rücksicht genommen. Wie es sogar Linksradikalen der „Deutschen Revolutionsgarde" erging, gab nach seiner Ausweisung Johann Partsch aus Freudenthal zu Protokoll:
Am 24. Juni 1945 wurden wir in Engelsberg durch die „Deutsche Revolutionsgarde" verhaftet, ins Lager gebracht und von den Tschechen Tag und Nacht geschlagen. Die Prügel wurden jede Nacht halbstündlich sechs- bis siebenmal wiederholt. Wir waren dadurch alle bis zur Unkenntlichkeit entstellt.
Der schlimmste Tag war der 4. Juli 1945. An diesem Tag begannen die Prügel schon früh. Dann mussten 25 Häftlinge ein Loch graben. Beim Graben wurden sie ununterbrochen geprügelt. Wir mussten uns alle um das Loch versammeln. Dann wurden 20 Männer halb entkleidet aus einer Baracke gebracht. 10 davon mussten sich vor das Loch knien. Sie wurden durch 10 Tschechen mit Maschinenpistolen erschossen und in die Grube geworfen. Dann folgten die zweiten 10 und so ging es

weiter. Unter denen, die erschossen wurden, sah ich den Engelsberger Oberlehrer Hermann Just, einen sehr links stehenden Sozialdemokraten, den Radiofachmann Fochler aus Freudenthal, der als Antifaschist der „Deutschen Revolutionsgarde“ angehört hatte, der Bauer Zimmermann aus Dürrseifen, der im deutschen KZ gewesen war. Der Totengräber Gustav Riedl war in der ersten Gruppe nur angeschossen worden. Er erhob sich nach drei Minuten aus der Grube und bat um noch einen Schuss. Ein Tscheche schoss mit der Maschinenpistole nochmals auf ihn. Aber Riedl konnte nicht sterben. Nach weiteren wenigen Minuten erhob er sich abermals aus der Grube. Es wurde wieder auf ihn geschossen, diesmal war er tot. Im übrigen traf ich im Lager auch die Leute der „Deutschen Revolutionsgarde“, die mich verhaftet hatten.
In dieser Explosion des Wahnsinns wurde das Töten zum Spiel der Laune. Im Lager Adelsdorf wurde manchmal jeder sechste Mann nach Abzählen ohne Bekanntgabe des Grundes erschossen, ohne Rücksicht auf die Person, ohne Rücksicht auf sein „Vergehen“. Es war reine Mordlust.
Die Bewachung leistete sich grauenhafte „Späße“. Ein Arzt, der in diesem Waldlager war, war nur noch eine einzige eiternde Wunde am ganzen Körper, er kroch mühsam auf dem Boden dahin, gehen konnte er schon lange nicht mehr. Andere mussten ihm die eiternden Wunden auslecken. Häftlinge wurden gezwungen, Exkremente zu essen, sie mussten sich gegenseitig die Geschlechtsteile ablecken. Eine Reihe der Ärmsten in diesem Lager hängte sich des Nachts an den Balken der Baracken auf, weil sie einfach diese Torturen weder körperlich noch seelisch weiter ertragen konnten.
Auch Kotknebel waren bei den Tschechen beliebt. Dr. Karl Gregor: Immer, wenn ich bei den Schlägen stöhnte oder schrie, stieß man mir einen mit Menschenkot beschmutzten Knebel in den Mund.
Otto Patek erlebte im Lager Joachimsthal nach furchtbarer Folter folgendes:

In der Nacht vom 5. auf den 6. Juni 1945, gegen 22.00 Uhr, kamen 11 oder 12 Tschechen zu uns in den Tanzsaal und brachten eine Bank mit Decken, mit denen die Fenster verhängt wurden. Als ersten ergriffen sie den Uhrmachermeister Johann Müller aus St. Joachimsthal, legten ihn auf die Bank, schnitten ihm bei lebendigem Leibe mit einem Messer die Ohren ab, stachen ihm die Augen aus, stießen ihm ein Bajonett in den Mund, brachen ihm die Zähne aus und brachen ihm durch Überlegen der Arme über die Knie und die Beine durch Überlegen über die Bank, die Knochen. Da er noch lebte, banden sie ihm Kabeldraht zweimal um den Hals und zogen ihn im Saal herum, bis der Hals ausgezogen war und der Körper keine Lebenszeichen mehr von sich gab. Bei diesem Umherziehen stellte sich ein Tscheche auf den Körper, damit er beschwert werde. Die Leiche war nur noch ein Fleischklumpen und wurde in meinen Mantel gewickelt und in die Mitte des Saales gelegt. Auf diese Art und Weise wurden diese Nacht noch sechs ermordet, davon drei reichsdeutsche Soldaten. Wenn wieder einer tot war, dann wurden wir wieder mit Gummiknüppeln geschlagen.
Die auf diese Weise ermordeten Deutschen schrieen furchtbar, da sie bei vollem Bewusstsein getötet wurden. Durch dieses Miterleben wurden drei Inhaftierte wahnsinnig. Ich selbst erlitt einen Nervenzusammenbruch.

Genickschuß mit Urin-Kur überlebt

Father Reichenberger erwähnte u. a. den Fall eines Sudetendeutschen, der nach Frankreich ausgewandert war, im Krieg 1939 auf französischer Seite einrückte und deshalb 1940 von den Deutschen in die Konzentrationslager Schirmeck (Elsaß) und Kisslau gebracht worden war. Er konnte sich 1945 in Prag anfangs frei bewegen. Hier sein Bericht:

Vielen Frauen wurden die Kinder aus den Armen gerissen und vor den Augen der Mütter mit den Köpfen an die Wand geschlagen. Frauen, Kinder und Männer wurden an den Füßen aufgehängt, unter ihnen wurden Filmrollen angezündet, die Menschen wurden lebendig verbrannt. Anderen wurden Stricke um den Hals gelegt und sie an Autos angebunden, wodurch sie zu Tode geschleift und erdrosselt wurden. Andere wieder wurden gesteinigt und zu Tode geprügelt. Es wurden nicht Nazis gejagt, nur Deutsche.

Ich sah damals auch die Schule in Nusle. Die Keller fand ich förmlich im Blut schwimmen und an verschiedenen Leichen fand ich Einschusslöcher im Genick. Ich selber wurde am 11. Mai in Prag XII verhaftet.

In der Polizeidirektion wurden die Leute am laufenden Band erschossen, einzelne Männer wurden aus den Zellen herausgerufen und auf dem Hof unter Aufsicht der Polizei umgelegt, bis sich ein höherer Polizeioffizier fand, der brüllend erklärte, dass mit der Mörderei endlich aufgehört werden müsse.

Im Gefängnis traf ich Herrn Oberstleutnant Fuhrmann, der eine tschechische Familie durch seine Intervention vor dem KZ gerettet hatte. Außerdem befand sich ein gewisser Herr Ing. Schenk unter den Häftlingen, der von dem deutschen Sondergericht in Prag im Jahre 1939 zu 10 Jahren Zuchthaus und totaler Enteignung seines Besitzes verurteilt worden war, weil er in seinem Betrieb heimlich zwei Juden angestellt hatte. Dieser Schenk verbrachte die gesamten sechs Jahre bis zu seiner Befreiung in einem großen KZ in Deutschland. Nach seiner Befreiung durch die Amerikaner begab er sich in seine Heimatstadt Prag zurück, meldete sich bei der dortigen Polizei und wurde sofort inhaftiert. Er soll später umgekommen sein.

Im Gefängnis war ich mit einem deutschen Soldaten beisammen, der einen Genickschuss erhalten hatte. Die Kugel war ins Genick eingetreten, durch den Mund herausgekommen und hatte ihm den ganzen Unterkiefer zerschmettert. Da er noch lebte, brachte man ihn in eine Zelle, und es gelang dem bekannten Prager Chirurgen Dr. Rösler, den Mann zu retten, indem er ihm mittels Urin und seines Taschentuches mehrmals am Tage die Wunden auswusch und ihn mit der flüssigen Suppe, die er erhielt, ernährte.

Die Amnestie für alle Verbrechen

Die Dokumentation über die Vertreibung der Sudetendeutschen ist eine Lawine des Grauens, in der man fast erstickt. Es kostet Überwindung, die Berichte der Menschen zu lesen, die diese Zeit des Schreckens überlebt haben.

Dabei sind jene Berichte, die in den Jahren seit 1945 gesammelt wurden, alle unterkühlt. Schon deshalb, weil die Sprache für die Bestialität der Tschechen und die Qualen, die sie den Gemarterten verursachten, keine Ausdrücke hat.

Bei der Gesamtbeurteilung der Ereignisse treten zwei Momente in Escheinung:

l. So spontan die Mordorgie loszubrechen schien, sie war sicher nicht in dem Ausmaß und in dieser Abartigkeit, wohl aber im Prinzip vorbereitet. Die Austreibung war von Beneš schon 1942 geplant worden. Wenzel Jaksch, der sudetendeutsche Sozialistenführer, wusste das und trennte sich deshalb in der Emigration von Beneš.

Als die deutsche Niederlage offenbar war, kündigte Beneš in seiner Radioansprache bereits offen die Liquidierung der Deutschen in der ČSR an. Vom 5. Mai an forderte der Sender Prag ununterbrochen die tschechische Bevölkerung zum Töten und Plündern auf.

Und die tschechische Bevölkerung nahm diesen Aufruf sehr ernst.

Und das ist das **2.** Moment bei der Beurteilung der Ereignisse: Die Beteiligung weitester tschechischer Bevölkerungskreise an den Massenverbrechen. Das geht aus allen Berichten hervor.

In Dekreten wurde dem Völkermord eine „gesetzliche Grundlage“ gegeben. Alle Verbrechen gegen Deutsche wurden sanktioniert. In dem Amnestieerlass hieß es:

Eine Handlung, die auf die Vergeltung für Taten der Okkupanten und ihrer Helfershelfer abzielte, ist auch dann nicht widerrechtlich, wenn sie sonst laut den gesetzlichen Bestimmungen strafbar wäre.

Gegen Deutsche war also alles erlaubt. Sie waren schlechter als Schlachtvieh. Dem „Grünlicht“ für Massenmord folgten Dekrete, wonach das gesamte bewegliche und unbewegliche Eigentum der Deutschen und auch das der Madjaren zu konfiszieren ist. Das ging so weit, dass die Menschen auf ihren Bauernhöfen fast verhungerten, weil sie sich nicht einmal die Kartoffeln mehr ausgraben durften, die sie noch selbst angebaut hatten.



SS-Mann wird zur Hinrichtung eskortiert.

Die Massenfolterungen und Massenerschießungen in den Ortschaften flauten im Juli 1945 ab, aber sie dauerten in den Konzentrationslagern auch 1946 noch an. Die schlimmsten Teufel in Menschengestalt waren die meist sehr jungen „Soldaten“ der Revolutionsgarde des Herrn Swoboda, der später Staatspräsident der ČSSR wurde. Kommunisten und tschechische Nationalsozialisten wetteiferten bei der Erfindung immer neuer Folterarten.

Ein Jahr nach dem Waffenstillstand dauerte das Morden noch an. Die Dokumentation zur Vertreibung der Sudetendeutschen berichtete über zahlreiche Fälle, wo sogar im Jahr 1946 noch Massenerschießungen in den Lagern vorgekommen sind. Zu diesem Zeitpunkt hat man sie aber nicht mehr vor den Augen der Öffentlichkeit durchgeführt.

Während die Russen, wie wiederholt berichtet, dem bestialischen Wüten der Tschechen oftmals Einhalt geboten haben, gibt es wenig Berichte über „gute Werke“ der Amerikaner.
Frau Eleonore Hochberger aus Kosolup bei Pilsen berichtet, dass die tschechischen Revolutionsgarden zunächst zurückhaltend gewesen seien. Erst als sie merkten, dass sie von Amerikanern kein Einschreiten zu befürchten hatten, dass sie mit den Sudetendeutschen also tun konnten, was sie wollten, setzte auch in den amerikanisch besetzten Teilen der ČSR das Martern und Töten ein. Frau Hochberger, deren Mann im Gefängnis Bory zu Tode gefoltert wurde, berichtet von ihren verzweifelten Versuchen, beim amerikanischen Kommandanten Hilfe zu erhalten. Er ließ sie gar nicht vor. Sein Dolmetscher aber erklärte eiskalt: „Wir Amerikaner sind nicht gekommen, um den Deutschen zu helfen, sondern um die Tschechen von euch zu befreien. Was aber diese mit euch machen, ist uns gleich.“
In den amerikanischen Stellen wusste man von den Massakern und quittierte sie vielfach zynisch: Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig.
In der Schrift “Tragedy of a People”, die 1946 in New York gedruckt wurde, schrieb Capt. Mike Short: „Hier im Sudetenland ist es schrecklich. Die tschechischen Grausamkeiten sprengen alle Grenzen. Wir dürfen uns in keiner Weise einmischen, sondern haben sogar Befehle von oben, alles zu billigen, was die Tschechen tun.“
Allerdings erreichten die Exzesse in der US-Besatzung nie die Ausmaße wie in der übrigen ČSR, und es gibt Ausnahmen, wo auch Amerikaner eingriffen.

Nachts kam der grausame Befehl

Bitte, schauen Sie sich in Ihrem Heim um, das Sie mit Fleiß und Liebe geschaffen haben, das ist Ihre Welt. Stellen Sie sich jetzt vor, dass Sie ein satanischer Befehl dazu zwingt, dieses Paradies binnen 10 oder 15 Minuten zu verlassen. Nur mit Handgepäck. Nicht mehr? Schmuck und Wertgegenstände sind den Räubern abzugeben. Sie haben mit Ihren Kindern als Bettler fortzugehen, für immer.
Dieses unsagbar Schreckliche ist drei Millionen Sudetendeutschen und insgesamt 15 Millionen Deutschen widerfahren. Und da spricht beinahe kein Mensch davon.
Die Weisungen für die Austreibungen waren verschiedenartig. Einheitlich war nur die unmenschliche seelische Grausamkeit. Hier Beispiele von Vertreibungsbefehlen.
Am 14. Juni 1945 um 22.00 Uhr, nach der Sperrstunde für die Deutschen, wurde z. B. in Böhmisch-Leipa folgender Befehl des Militärkommandanten in deutscher und tschechischer Sprache verlautbart. Die schlafende Bevölkerung erfuhr davon natürlich erst am Morgen des 15. Juni.
Der Befehl lautete: *„Einwohner deutscher Volkszugehörigkeit der Stadtgemeinden Böhmisch-Leipa, Alt-Leipa und Niemes, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, verlassen am 15. Juni 1945 um 5.00 Uhr früh ihre Wohnungen und marschieren durch die Kreuz- und Bräuhausgasse auf den Sammelplatz beim Bräuhaus in Česká Lipa.*
Jeder Einzelperson, auf die sich die Ausweisung bezieht, ist es gestattet mitzunehmen: a) Lebensmittel für sieben Tage und b) die allernotwendigsten Sachen für ihren persönlichen Bedarf in einer Menge, die sie selbst tragen kann.
Wertsachen wie Gold, Silber und alle aus diesen Materialien

hergestellten Gegenstände (Ringe, Broschen usw.), Gold- und Silbermünzen, Einlagebücher, Versicherungen, Bargeld, mit Ausnahme von 100 RM pro Kopf, sowie Fotoapparate sind in ein Säckchen einzulegen oder in verschnürte Papierpäckchen einzupacken, unter Beischließung eines genauen schriftlichen Verzeichnisses abzugeben."

Nun kommt die massive Drohung: *„Ich mache aufmerksam, dass jede Einzelperson einer strengen Leibesvisite unterzogen wird. Auch der Inhalt der Gepäckstücke wird genau geprüft werden. Es ist daher jede Verheimlichung der angeführten Gegenstände bei sich, sowohl in der Kleidung als auch in den Schuhen und anderen Stellen, so z. B. im Handgepäck, zwecklos und wird mit dem Tode bestraft."*

Tatsächlich wurden Mann, Frau und Kind bis auf die Haut untersucht. Die Kontrollen dauerten oft tage- und nächtelang.

In dem Befehl wurde an alles gedacht: Haustiere bleiben an Ort und Stelle, heißt es weiter, das Verzeichnis der Tiere ist unter Angabe der Hausnummer und der Straße gleichzeitig mit den Schlüsseln an der Versammlungsstelle abzugeben.

Und jetzt kommt die Hauptsache für den Staat, der nach dem Vermögen der Vertriebenen gierte: Unbewegliches Eigentum und Einrichtungen, wie Maschinen, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, sind an Ort und Stelle zu belassen. Jede absichtliche Beschädigung dieses Eigentums oder der Einrichtungen wird streng bestraft werden. Desgleichen wird die Übergabe der angeführten Gegenstände und Einrichtungen an andere Personen, zwecks Aufbewahrung, bestraft werden.

Im Austreibungsbefehl von Graslitz (Kraslice) heißt es z. B.: Personen, welche für den Abtransport bestimmt sind, haben ihre Wohnung in vollster Ordnung zu verlassen. Zugelassen: Handgepäck von höchstens 10 kg. Die übrigen Sachen sind in der Wohnung an Ort und Stelle zu lassen.

Das Gepäck darf nicht in Teppiche oder Überzüge gepackt werden.

Der Befehl kündigt dann Kontrollen und schwerste Strafen an. Als besondere Feinheit für die vertriebenen Hausfrauen enthält die Kundmachung die Anordnung, dass die Betten für die Räuber frisch überzogen zurückgelassen werden müssen.

Die Sintflut der Entartung

Das, was in diesem sadistischen Totentanz in der ČSR geschehen ist, wird in seinem ganzen Schrecken überhaupt nie geschildert werden können.
Zu dem Geschehen, das alle menschlichen Maße sprengt, kommt nämlich noch der „Schoneffekt". Wenn ein Unmensch mit Messer, Gas oder Revolver tötet, passt seine Tat noch voll ins Licht der Öffentlichkeit.
Eine Bestie in Menschengestalt aber, die so grausam foltert und tötet, dass bei der Schilderung seiner Tat die Feder stockt, die bleibt mit den Details ihrer Tat im Halbdunkel. Das wahre Ausmaß ihres Verbrechens wird nie offenbar, weil man sich darüber gar keine Vorstellung machen kann. Von diesem „Schoneffekt" profitierte bisher die tschechische Geschichte.
In dieser Broschüre wurde auf jede emotionelle Darstellung verzichtet und bewusst die einfache, fast monotone Sprache der Protokolle beibehalten. Wer würde auch schon imstande sein, das Brüllen von gefolterten Menschen schildern zu können, oder das Empfinden von zerschlagenen Fleischbündeln, die vor den Maschinenpistolen der Mörder ihr Grab schaufeln müssen. Der Atem stockt bei dem Gedanken an die Qual der Mütter, deren Kinder in Prag an Plakatwände genagelt wurden.
Es braucht aber gar nicht blutiges Grausen zu sein. Was ist das für entartetes Menschentum, das im Wilson-Bahnhof in Prag jubelnd die deutschen Verwundeten immer wieder aus Kübeln mit Menschenkot „fütterte", ehe sie erschlagen wurden?
Das ist alles so unsagbar grausig, aber soll über diese Sintflut der Entartung und der Grausamkeit gnädig der Nebel des Schweigens gebreitet werden, weil das Verbrechen zu schrecklich ist, als dass man es beim Namen nennen könnte?

Dabei ist das, was in dieser Serie geschildert wurde, nur ein Tropfen aus dem Meer von Tod und Qual und perversem Wahnsinn.
Schließlich sind in diesem Jahr der „Endlösung" in der ČSR 241.000 Sudetendeutsche eines gewaltsamen Todes oder an Hungertyphus gestorben. Es gibt fast keine sudetendeutsche Familie, die nicht ein Opfer zu beklagen hätte. Die Zahl der ermordeten Blitzmädchen, Krankenschwestern und der verwundet und unverwundet in die Hände der tschechischen Mörder gefallenen Wehrmachtsangehörigen wird nie genau zu ermitteln sein, sie wird aber vorsichtig auf 200.000 geschätzt.
Ein Kaleidoskop des Entsetzens bieten die Bücher von Father Emanuel Reichenberger, vor allem sein aufrüttelndes Buch: „Europa in Trümmern", das schon in den ersten Nachkriegsjahren im Stocker-Verlag erschienen ist.
Father Reichenberger, von den Nationalsozialisten zur Emigration in die USA gezwungen, wurde zum Anwalt der Vertriebenen. Der berühmte sudetendeutsche Schriftsteller Bruno Brehm schrieb von ihm, dem Emigranten, der der Welt der Sieger ihre Nachkriegsverbrechen vorhielt: „Er begann, der Welt in die Ohren zu schreien, die sie sich mit beiden Händen zuhielt, da sie, die so begierig auf die von Deutschen begangenen Greuel gelauscht hatte, nun von den an den Deutschen begangenen himmelschreienden Greueln nichts hören wollte."
Bruno Brehm hat diese Worte 1953 geschrieben! 42 Jahre später hat sich daran noch fast nichts geändert.
Die Massenmedien schweigen. Die sozialistische Regierung in Bonn hat das unter der Adenauer-Regierung zusammengetragene Weißbuch über die Verbrechen in Polen, Jugoslawien und der ČSR in Wiesbaden unter Verschluss genommen. Es darf nicht veröffentlicht werden.
Der österreichische Bundespräsident fährt nach Prag, und eine Zeitung nannte ihn einen „mutigen Bundespräsidenten". Warum eigentlich? Weil er den Erzbischof besucht hatte? Gehört

dazu Mut?
Die Heimatvertriebenen haben sich von ihm ein anderes Zeichen von Mut erwartet. Aber dieses Zeichen blieb aus. In Wien und in Bonn.

Das ominöse „Ja“ zum Völkermord

Wie kann es geschehen, dass die Welt Massenausbrüche menschlicher Bestialität so verschiedenartig beurteilt. Dass man sich im eigenen Land nur über Auschwitz entsetzt und über Aussig nicht, dass ein Bundespräsident in Theresienstadt – sichtbar wenigstens – nur der Opfer der Nazis gedenkt, der zu Tode gefolterten Sudetendeutschen nicht?
Das Unbegreifliche fängt ja schon mit dem unheimlichen Bündnis zwischen westlicher Demokratie und Bolschewismus an. Father Reichenberger urteilte über ihre Zusammenarbeit bei der Vertreibung von 18 Millionen Deutschen: Kein Demokrat regte sich über das Zusammenwirken mit der blutigen Diktatur Stalins, kein Christ regte sich über die Kollaboration mit dem Antichrist auf. Roosevelts Bestreben war, in Stalin unbegrenztes Vertrauen zu erwecken. Die Ursache hierfür hatte Father Reichenberger schon in der Emigration in London und später in den USA erkannt. Brehm schrieb von ihm: Reichenberger musste bald erkennen, dass man dort während des Krieges durchaus nicht zwischen Deutschen und Nationalsozialisten unterschied, sondern dass man die Deutschen hasste, die Deutschen vernichten wollte, dass man ihnen in ihrer Gesamtheit alles Böse zutraute und dass man ihnen alles Böse wünschte.
Diese Geisteshaltung hatte ja nach 1945 dazu geführt, dass Tschechen, die an Massakern beteiligt waren, sich ruhig in der US-Zone in Deutschland aufhalten konnten.
Berüchtigt wurde der Fall des Tschechen Antonin Homolka. Er hatte u. a. im Blutrausch der Maitage auch einer Deutschen das Baby aus dem Kinderwagen gerissen, das Kind mit dem Kopf zwischen die Knie geklemmt, beide Beine gepackt und den Leib des Kindes in der Mitte auseinandergerissen. Er wurde

1949 in Stuttgart von deutscher Polizei verhaftet, musste aber auf amerikanischen Befehl wieder entlassen und in ein unter IRA-Kontrolle stehendes Auswanderungslager überstellt werden.

Nun gut, es zählten damals eben nur Verbrechen, die Deutsche verübt hatten, die Verbrechen an Deutschen zählten nicht.

Schön, wie ist es aber heute, 50 Jahre später, in Bonn und in Wien? Wie ist es bei unserem Fernsehen und bei fast allen Massenmedien? Schweigen diese über das, was 1945 geschah, in einem kollektiven Massenwahn? Weil sie Angst haben, sie könnten des Versuches beschuldigt werden, mit der Wahrheit über alliierte Verbrechen von Belsen und Auschwitz abzulenken? Im Sinne der Umerziehung sollen ja nur Deutsche auf der Anklagebank der Geschichte sitzen. Drum hören die Kinder in der Schule auch nur vom Holocaust und nichts vom Banat, nichts von Prag.

In der Tat ist es gelungen, zu verhindern, dass das gigantische Nachkriegsverbrechen der Austreibung von 15 Millionen Menschen und die Ermordung von fast drei Millionen Deutschen ins Bewusstsein der Gegenwart drang.

Es gibt nicht wenige Zeitgenossen, die im barbarischen Abschlachten der Kinder, Frauen und Männer in der ČSR so etwas wie eine verständliche Reaktion der Tschechen auf Lidice erblicken wollen.

In Lidice sind 132 Männer erschossen worden. Zwischen dem Ausmaß dieser Dinge und der Explosion des Wahnsinns und des Chauvinismus kann es überhaupt kein gerechtes Verhältnis geben, keinen Vergleich.

Gewiss, ohne Hitler hätte es diese Ereignisse nicht gegeben. Aber was sind das für Richter, die noch viel grausamer, bestialischer und unmenschlicher als die Angeklagten sind?

Wer die Geschehnisse in der ČSR und im Osten und Südosten verschweigen und rechtfertigen will, bejaht den Völkermord.

Sudetenland: Eine Zone des Verfalls

Bis vor wenigen Jahren wurde die Vertreibung der Deutschen noch von der ganzen tschechoslowakischen Gesellschaft ohne Unterschied ihrer Gesinnung als unausweichlich und gerecht anerkannt. Keine öffentliche Stimme war laut geworden, kein Intellektueller war aufgetreten, um sich gegen die deutsche Kollektivschuld und die Verbrechen von 1945 zu wenden.

Es mussten 33 Jahre vergehen, bis sich im Ausland wenigstens im Dezember 1978 eine einsame Stimme erhob. In der in Paris erscheinenden tschechoslowakischen Exilzeitschrift „Svědectvi“ (Zeugschaft) veröffentlichte ein slowakischer Politologe einen bemerkenswerten Aufsatz, der als ein erstes Signal zur Gewissenserforschung angesehen werden kann, wenngleich eine Schwalbe noch keinen Sommer macht.

Die Zeitschrift enthüllt nämlich, dass Anfang der siebziger Jahre in der ČSSR eine streng geheimgehaltene innerstaatliche Meinungsumfrage über die Austreibung durchgeführt wurde. An- lass dazu war wohl die Normalisierung der Beziehungen zur BRD, die damals begonnen hatte.

Bei dieser Befragung hatte ein Drittel der Befragten den „Transfer“ verurteilt. „Transfer“ nennt man in der ČSSR heute beschönigend das verbrecherische Herausreißen eines Volkes aus jahrhundertealter Zivilisation.

Ein Drittel bezeichnete den „Transfer“ als eine „überflüssige, ökonomisch und moralisch schädliche Tatsache“. Aber in der Öffentlichkeit ist das Thema heute in der ČSSR noch immer streng tabu.

In der Zeitschrift wird die Phase der Massenliquidierungen schonungslos geschildert und auch der Hass kritisiert, der zu grotesken Maßnahmen geführt hatte. Die Orthographie wurde

geändert. „Deutscher“ und „Deutschland“ mussten klein geschrieben werden, Hegel und Kant, Goethe und Schiller, Mozart und Beethoven wurden verboten.
Der Verfasser zieht aus seinen kritischen Betrachtungen über die Ereignisse wörtlich den Schluss:
Die gewaltsame Aussiedlung der Deutschen hatte in der tschechoslowakischen Gesellschaft nicht nur die Vernichtung für menschliche, nationale und staatliche Werte zur Folge, sondern auch die Verwüstung des Gefühls für materielle Werte. Gerade davon verkam auf dem tschechoslowakischen Staatsgebiet ungeheuer viel. Es verkamen ganze Exportzweige der Leichtindustrie, die vornehmlich im nordböhmischen Grenzraum angesiedelt war (Glas, Porzellan, Keramik, Bijouterie, Textilien u. a.). Der Versteppung fielen Tausende Hektar landwirtschaftlich genutzten Bodens anheim, ihn hatte sich entweder die Armee angeeignet, oder er war zu lange unbearbeitet geblieben. Hunderte Dörfer und Städtchen verschwanden von der Erdoberfläche, auf den Feldern wuchsen Unkraut und Niederholz, die Wiesen wurden sauer. Aus zerfallenen Fabriken ragten tote Essen. Trotz finanzieller Spritzen seitens der Regierung verödeten die Grenzgebiete.
Die massenhafte Aussiedlung der tschechoslowakischen Deutschen bedeutete die eklatante Verletzung eines grundlegenden Menschenrechtes: des Rechtes auf Heimat, auf ein Vaterland. Wenn wir uns heute vehement zu den Menschenrechten bekennen und für ihre Erhaltung kämpfen, dann dürfen wir das Recht auf Heimat und Vaterland nicht nur im gegenwärtigen Verständnis meinen, sondern wir müssen es auch im historischen Sinn als erstrangiges Postulat sehen, heißt es in dem Artikel.

Gott lebt: Es kommt sein Tag

Father Reichenberger erinnerte in seinem Buch „Europa in Trümmern“ daran, dass Hitler sich auch mit einer Umsiedlung der Tschechen befasst habe. „Aber“ so sagte Reichenberger, „Hitler habe erklärt, die Umsiedlung von sieben Millionen Tschechen würde ein Jahrhundert erfordern. Die Potsdamer Humanisten vertrieben die doppelte Zahl in einem Jahr.“
Sie beschlossen, dass die Aussiedlung „geordnet“ und „human“ durchgeführt werden solle. Ein ungeheurer Hohn für die Betroffenen.
Die Vorgänge bei dem „humanen“ Völkermord blieben den Staatskanzleien in London und Washington nicht verborgen.
Churchill sagte im August 1945 im Unterhaus zu den Morden und Austreibungen: „Eine Tragödie ungeheuren Ausmaßes spielt sich hinter dem Eisernen Vorhang ab.“
Englands Außenminister Ernest Bevin charakterisierte die Auswirkungen der Potsdamer Beschlüsse vom 17. Juli 1945 laut „Times“ vom 5. November 1945 im englischen Unterhaus folgendermaßen:
„Wahrhaftiger Gott, das ist die Höhe des menschlichen Wahnsinns. Es war ein füchterliches Schauspiel.“
Auch amerikanische Stimmen gab es 1946. Aber keine der beteiligten Regierungen dachte auch nur im geringsten daran, dem „fürchterlichen Schauspiel“ in den Arm zu fallen.
Es offenbarte sich bei der Austreibung die Tatsache, dass es nicht gegen den Nationalsozialismus ging. Die Vernichtungsaktion zielte auf die Deutschen ab. Nicht Nazis wurden umgesiedelt, sondern jeder Mensch, der von einer deutschen Mutter geboren war.
Der Bannstrahl der demokratischen und kommunistischen Bar-

baren traf 2,3 Millionen Ostpreußen, 0,6 Millionen Danziger, 3,1 Millionen Niederschlesier, 3,4 Millionen Oberschlesier, 0,9 Millionen Brandenburger, 1 Million Pommern, 0,3 Millionen Westpreußen, 1 Million Posener und 1 Million aus dem Warthegau, insgesamt also 13,6 Millionen deutscher Menschen. Dazu kommen über 3 Millionen Sudetendeutsche, 1,5 Millionen aus Ungarn, Jugoslawien und Rumänien. Das ergibt zusammen über 18 Millionen deutscher Menschen. Mehr als 2,5 Millionen kamen dabei um.
Man muss die Zahlen in Parallele zu anderen Ländern stellen, um das Ausmaß des Verbrechens von Potsdam zu erfassen. Österreich hat sieben Millionen Einwohner, Dänemark, Schweden, Norwegen haben zusammen 15 Millionen. Die Schweiz hat 4,5 Millionen. Es wurden doppelt so viele Menschen als Bettler vom Haus verjagt, wie Österreich Einwohner hat.
Es war ein Glück für Europa, dass die in das Ruinenfeld Deutschland gepumpten bettelarmen 15 Millionen nicht zur Bombe, zum Unruheherd wurden, wie die drei Millionen Palästinenser.
Aber die biologischen Folgen der Überbevölkerung werfen im rapiden Geburtenrückgang dennoch bereits ihre düsteren Schatten voraus.
Im Osten wie im Westen ist das Thema Austreibung noch immer tabu. Das Sudetenland ist verödet. Die ČSR spürt das Fehlen der wirtschaftlichen Potenz der drei Millionen, deren Tüchtigkeit und unerhörter Fleiß stets beispielhaft waren.
Zahllose Stimmen von Sudetendeutschen haben dieser Serie ein starkes Echo gegeben. Ein roter Faden zeigte sich dabei: Eine friedliche Gesinnung, kein Wort von Rache. Gewiss: Bei vielen ist Müdigkeit und Resignation. Aber im Kern des sudetendeutschen Volkes lebt der Wille zur Erhaltung der volklichen Substanz. Und die Forderung nach Wiedergutmachung.
Diese Forderung und das Beharren auf das Recht auf Heimat wird sich auch in die nächste Generation vererben. „Die Heimkehr der Vertriebenen“, sagte Otto Habsburg, „ist nicht nur ein Postulat des Verstandes. Sie ist auch die Vorbedingung einer christlichen Erneuerung unseres Erdteils, jener praktischen Anwendung göttlicher Gebote der Gerechtigkeit im öffentlichen und privaten Leben, ohne die der Kommunismus niemals geistig überwunden werden kann.“
Wie telegraphierte vor seinem Tode Dr. Lodgman, der getreue Eckehard der Sudetendeutschen, an Father Reichenberger, den Gottesstreiter für Gerechtigkeit: „Gott lebt noch, und sein Tag wird kommen.“

Die Mahnwache der Toten liegt in Heimaterde

Was soll jetzt geschehen? Mit der Vertreibung der wirtschaftlich so effizienten Deutschen und durch 50 Jahre Sozialismus wurde die Tschechei zu einem Armenhaus. Die den Deutschen geraubten Sachwerte von vielen Milliarden Dollar werden sie nie ersetzen können. Die Mörder sind nicht mehr greifbar. Was die Deutschen fordern können, ist das Recht auf Heimat. Aber selbst bei dieser Forderung stoßen sie auf Hass. „Kein Stein gehört den Deutschen, deutsches Gut muss tschechisch bleiben", heißt es in Schlagzeilen. Neuerdings verlangt man von den Deutschen, sie sollten für die Vertreibung dankbar sein, sie hätten sich dadurch den Kommunismus erspart. Die Vertriebenen seien in der freien Welt wohlhabender geworden. Sie sollten also für die Vertreibung dankbar sein. Vom sadistischen Massenmord an 241.000 Sudetendeutschen wird gar nicht erst gesprochen, noch weniger von den Hunderttausenden deutschen Soldaten, die waffenlos den Tschechen in die Messer und in die MG-Läufe liefen. Die meisten jungen Tschechen wissen von der Sadismusorgie gar nichts. Ihnen hat man ja vor 1945 schon in der Schule gesagt, dass die Deutschen erst mit Hitler gekommen und 1945 abgezogen seien. Dass die Deutschen das Sudetenland schon besiedelt hatten als Amerika noch nicht entdeckt war, das wissen auch manche Erwachsene in Tschechien nicht. Die Verheimlichung des Völkermordes gelang perfekt.
Jetzt, wo das Ringen um eine Neuordnung im Herzen Europas beginnen wird, jetzt muss das große tückische Schweigen um die Verbrechen von 1945 und 1919 endlich gebrochen werden. Europa soll ein Europa der Regionen werden. Warum soll es im Herzen Europas nicht eine deutsche und eine tschechische Region geben? Hunderttausende Tote, die wie Hunde verscharrt wurden, ohne Kreuz und Totenschein, haben das Recht auf eine letzte Ehre. Das Heer der namenlosen Toten ist die riesige Mahnwache, die auf dem geraubten Boden der Heimat blieb.

ANHANG

Zeitgeschichtliche Bemerkungen

Die Besetzung der Rest-Tschechei durch Hitler war auch neben vielen anderen politischen Umwälzungen auf dem Gebiet der ehemaligen ČSR (Selbständigkeit der Slowakei, somit Selbstauflösung des tschechischen Vielvölkerstaates) auch die Nichterfüllung von Minderheitsrechten der fünf Volksgruppen, die in diesen Staat ohne Volksbefragung nach dem Ersten Weltkrieg hineingepresst wurden. Selbst die scharfe Warnung Hitlers in seiner „Sportpalastrede" am 26.09.1938, den in diesem Staat lebenden Minderheiten endlich ihr Selbstbestimmungsrecht zu geben, stieß bei der Prager Regierung auf taube Ohren.
In dem Buch von Prof. Dr. Berthold Rubin „War Deutschland allein schuld?" erfahren wir auf Seite 153: „... und ich habe ihm (Chamberlain) weiter versichert, dass in dem Augenblick, in dem die Tschechoslowakei ihre Probleme löst, d. h., in dem die Tschechei sich mit ihren Minderheiten (Deutsche, Slowaken, Ungarn, Polen und Karpathukrainer) auseinandergesetzt hat, und zwar friedlich, dass ich dann am tschechischen Staat nicht mehr interessiert bin und wir ihn garantieren. Wir wollen keine Tschechen. Aber wir wollen eine restlose befriedigende und endgültige Klärung der Minderheitenfrage und keinerlei faulen Kompromiss und schon gar nicht einen ständigen Unruheherd im Herzen Europas. (Der hier angeführte letzte Satz wird bei Publikationen immer ausgelassen!)
Die Siegermächte des Ersten Weltkrieges, die Geburtshelfer der Pariser Vororteverträge waren schließlich die Begründer dieses Unruheherdes in Europa (siehe auch im heutigen Jugoslawien) im Verein mit den tschechischen chauvinistischen Nationalisten, die 20 Jahre Zeit hatten, die Minderheitenfrage in der Tschechoslowakei in befriedigender Weise zu lösen.

Willen- und tatenlos haben sie für alle Beteiligten kostbare Zeit ungenützt verstreichen lassen, sie waren an einer ernsthaften Lösung nicht interessiert.
Auch der maßgebliche Führer der Sudetendeutschen, Konrad Henlein, versuchte vergeblich mit seinem bekannten 8-Punkte-Forderungsprogramm am 24. April 1938 am Karlsbader Parteitag die tschechische Regierung zum Einlenken zu bewegen.
Unser Ziel soll es doch sein, die in den vergangenen Jahren bekannt gewordenen, immer verschwiegenen historischen Tatsachen dieses völkischen Martyriums der breiten, nach Wahrheit hungernden Öffentlichkeit bekannt zu machen. Mit Verschweigen ist niemandem gedient! Und die Wahrheit ist nicht teilbar.
Es ist besonders wichtig, dass bei Neuauflagen von Publikationen bereits bekannt gewordene historische Unterlagen, weil zum Teil lange Zeit unter Verschluss, unbedingt revidiert gehören, um der geschichtlichen Wahrheit gerecht zu werden. Diese Revisionen wären völlig unnötig, hätte man nicht jahrzehntelang unangenehme Tatsachen verschwiegen.

Die Vertreibung aus Brünn
(Der „Brünner Todesmarsch“)

von Theresia Beichl, Meisenweg 10, Königsbrunn, gebürtig aus Prittlach, Südmähren

Es war zeitig in der Frühe, da klopfte es – nein – da schlug jemand mit aller Wucht, wahrscheinlich mit dem Gewehrkolben an meine Wohnungstür und schrie: „Sofort raus, du deutsche Sau, mitnehmen darfst du nichts, sonst wirst du erschossen!“ Ein bewaffneter Tscheche gab so seinen Befehl kund. Mitnehmen konnte ich kaum etwas, denn ich hatte einen dreijährigen Sohn, den ich teilweise noch im Sportwagen fahren musste. Hals über Kopf stopfte ich das kleine Wagenkissen mit ein paar Habseligkeiten für das Kind voll. In den Kinderwagen legte ich eine leichte Decke und nahm den kleinen Rucksack (Inhalt: ein Päckchen Nudeln und etwas hartes Brot), den ich schon immer im Luftschutzkeller bei mir hatte. Dann ging ich zu dem mir vorher angewiesenen Sammelplatz. Wenn ich in meinem Bericht sage „ging“ oder „gehen“, hieß das im Laufschritt unter Androhung von Schlägen, die oft gezielt trafen. Weinen und Wehklagen konnte ich nicht mehr, denn nach all den vorangegangenen Erniedrigungen, Vergewaltigungen, Schlägen und Demütigungen, war mein Herz zu Stein geworden. Man durfte auch nicht weinen, weinende Mütter und Kinder wurden durch Ohrfeigen und Schläge zur Ruhe ermahnt. Unsere Bewacher – „Betreuer“ – wie sich die Tschechen nannten, (für mich waren sie Teufelsgestalten) warteten nur auf solche Momente, wenn jemand weinte, um ihrer Willkür und Wut, ihrem Zorn freien Lauf zu lassen.
Es war Fronleichnam. Auf dem Sammelplatz in den Schwarzen Feldern (Stadtteil von Brünn) wimmelte es von Menschen.

Außer Müttern mit Kindern waren auch alte und kranke Menschen zu uns getrieben worden. Wir standen dort sehr lange Zeit. Dann wurden wir unter viel Gebrüll und Schlägen von unseren Peinigern in tschechischer Sprache aufgefordert, in Zweierreihen Aufstellung zu nehmen, damit wir abmarschieren konnten. Wer die tschechische Sprache nicht beherrschte und seinen Nachbarn deutsche Fragen stellte, wurde mit Schlägen ins Gesicht bestraft. Jeder Schlag und jeder Hieb war für mich ein Schock, der bis heute in mir steckt.
Warum traktiert man Menschen, die nichts Böses getan haben, auf diese Weise? Die Deutschen, die in Brünn geblieben waren (viele waren ja vor den Russen geflüchtet) und den Krieg mit all seinen Schrecken bis zur Neige in ihren Wohnungen verbracht haben, waren mit den Tschechen nie auf Kriegsfuß gestanden. Im Gegenteil, wir haben das Wenige, was wir hatten, brüderlich geteilt. Nie hätte ich gedacht, dass ein Tscheche so ausfällig werden würde.
Wir wurden von den Schwarzen Feldern über das Kinderspital unter Gebrüll und Peitschenhieben zur Pragerstraße getrieben, wo wir, in einem Innenhof zusammengepfercht, stehend oder hockend die Nacht verbrachten. Sie war grausam. Immer wieder kamen russische Soldaten, am schlimmsten waren die Mongolen mit ihren Schlitzaugen, und holten Frauen angeblich für Küchenarbeiten. Das Alter war ihnen egal, auch 14- und 15jährige wurden zum „Küchendienst“ herangezogen. Stunden später kamen sie geschändet und in Tränen aufgelöst wieder zurück. Weil sie weinten, bekamen sie noch Schläge von den Tschechen.
Gott hatte in dieser Nacht ein Einsehen mit mir, ich ging ja bereits einige Tage vorher diesen Leidensweg.
Bei Tagesanbruch kamen die tschechischen Bewacher – es waren wieder andere, die noch mehr Wut und Schlagkraft besaßen – und trieben uns wie eine Viehherde auf die Straße. Wir mussten zusehen, wie gefangene deutsche Soldaten vorbeimar-

schierten und von der tschechischen Bevölkerung geschlagen und bespuckt wurden. Alle deutschen Menschen waren vogelfrei, und jeder Tscheche und Russe konnte an Grausamkeiten mit uns machen, was er wollte. Wir mussten uns wieder in Reih und Glied aufstellen und einen langen Marsch antreten.
Lieber Leser, stell dir den Marsch mit verbrauchten Müttern, kranken Kindern und alten Leuten vor. Wir wussten nicht, wohin es ging. Man hörte, dass uns die Tschechen nach Österreich abschieben wollten, aber Gewissheit hatten wir nicht. Es waren ungefähr 50 km, die wir zu Fuß zurücklegen mussten. Er heißt nicht umsonst „der Brünner Todesmarsch“. Ich weiß es, ich war dabei.
Am Brünner Zentralfriedhof vorbei (meine Gedanken waren bei den Verstorbenen und ich beneidete sie um ihren ewigen friedvollen Schlaf) über Raigern ging der Marsch nach Pohrlitz. Der Weg war lang und grauenvoll. Wir gingen den ganzen Tag. Die Menschenschlange wurde immer länger, weil von den einzelnen Stadtgebieten immer noch welche dazukamen. Immer wurde gebrüllt, in die Menge willkürlich hineingeschlagen. Wer die Kraft nicht mehr hatte weiterzugehen, blieb auf der Strecke. Meist wurden diese ausgemergelten Menschen in den Straßengraben geschoben, bekamen ein paar Fußtritte und blieben liegen. Helfen durfte man nicht, man hätte sich damit das eigene Grab geschaufelt. Tiefer Schmerz kam über mich, als ich meinen alten Biologielehrer, Dr. Maßl, sah, wie er am Straßenrand total erschöpft und entkräftet zusammengekauert saß. Auch seine Tochter durfte ihm nicht helfen und musste den steinigen Weg ohne ihren Vater weitergehen. So wie Dr. Maßl erging es vielen alten gebrechlichen Menschen, die erschöpft, entkräftet und mutlos am Straßenrand lagen, jedoch immer wieder von den Tschechen zum Gehen aufgefordert wurden, bis sie total zusammenbrachen. Ich höre noch heute die Schreie dieser alten geprügelten Menschen. Ich bat Gott damals inbrünstig um Kraft, Mut und Ausdauer, mein

Kind vor diesen Schergen in Sicherheit zu bringen.
Von Stunde zu Stunde wurde mein Hass auf unsere Peiniger größer. Wenn eine Mutter ihr Kind am Rande der Straße stillt oder eine andere auf einer brennenden Kerze die Milch für ihr Kind gewärmt hat und dafür Schläge einstecken musste, wer birgt in sich nicht Hassgefühle? Das Grauenvollste, was mir begegnete, war, als eine junge Frau auf einer Wiese lag und ein Kind geboren hatte. Sie schrie und jammerte, doch man gab ihr samt dem Kind Schläge und Fußtritte, bis sie beide leblos dalagen. Man ließ sie liegen, und ich hörte die Worte von unserem Begleiter: „Laßt sie krepieren, es sind doch nur Deutsche.“ Ich beherrsche einigermaßen die tschechische Sprache und so konnte ich alles gut verstehen.
Momentan war ich einem Zusammenbruch nahe, doch ich hatte ein Kind, ein hungerndes, durstiges und verängstigtes Kind. Durch diesen Vorfall wurde ich wieder so geschockt, doch andererseits in meiner Kraft gestärkt, mein eigenes Kind zu retten.
Der Marsch nach Pohrlitz wurde immer langsamer, wir konnten nicht mehr. Die Schläge und das Gebrüll der uns bewachenden Tschechen immer mehr und kräftiger. Die Toten am Straßenrand, man konnte sie nicht mehr zählen. Viele wurden erschlagen oder zu Tode getrampelt.
Wo hatte man die Peiniger hergenommen, die sich wie wilde Tiere gebärdeten?
Nur vorwärts, stumm und kraftlos, das Kind im Sportwagen ebenfalls müde und entkräftet. Wir hatten alle Durst und Hunger und durften nichts essen und nichts trinken. Verstohlen gab ich meinem Kind von dem Brot, das ich bei mir hatte und sagte ihm, es solle so lange als möglich davon lutschen. Sollte einer dieser Schergen mit der Peitsche vorbeikommen, dürfe es den Mund nicht bewegen. Oh Gott, was waren das für Bedingungen!
Auf halbem Weg nach Pohrlitz überraschte uns ein Gewitter

mit einem starken Regenguss, der uns bis auf die Haut durchnässte. Niemand durfte unter einem Straßenbaum Schutz suchen. Mit der Decke, die ich mitgenommen hatte, deckte ich das Kind zu, aber durch die Nässe wurde sie so schwer, dass ich sie wegwerfen musste. Viele tschechische Einwohner von den naheliegenden Dörfern nahmen uns alles weg, was nicht niet und nagelfest war. Ein alter verängstigter zittriger Mann hatte einen kleinen Rucksack auf dem Rücken, und plötzlich wurde er aus der Reihe herausgeholt, mit einem Gummischlauch verprügelt, der Rucksack durchsucht, und als man einen alten Wecker fand, zerrte man ihn an den Straßenrand und schlug ihn bis er liegen blieb. Man musste ja vor Beginn des Todesmarsches versichern, dass man keine Wertgegenstände mitgenommen hatte. Für die Tschechen war der alte Wecker ein Wertgegenstand.
Oh Mensch, was bist du noch! Eine geschlagene verstoßene, bespuckte, geschändete, heimatvertriebene zu Tode gemarterte Kreatur!
Ich wurde immer elender, hatte ich doch Tage vorher eine eitrige Mandelentzündung und war von den Russen, die nur im besoffenen Zustand über uns Frauen wie wilde Tiere herfielen, geplagt und geschändet worden. Mein Kind war immer ein Kraftspender und ich hatte nur einen Gedanken, das Kind in Sicherheit zu bringen oder zusammen mit ihm in den Tod zu gehen. Manchmal frage ich mich, wie der Körper diese Strapazen, dieses Martyrium durchgehalten hat.
Es war Abend und mit letzter Kraft kamen wir in Pohrlitz an. Ich weiß nur, dass unsere erste Unterkunft einmal ein Stoffgeschäft gewesen sein muss. Die Einrichtung bestand nur aus massiven Regalen, und da hinein, auf das blanke Brett legte ich mein müdes Kind und mich selbst. Von den vielen Schlägen waren die Menschen im Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verschwollen, andere Körperteile, wie Füße und Arme voller Striemen. Kein Ende dieser Quälerei und kein Lichtblick für

die nächste Zeit war in Sicht. Die Nacht war wieder eine Nacht des Grauens, kein Schlaf, nur Angst vor den Russen, die uns Frauen natürlich zum Kartoffelschälen holten (so nannte man auch hier die Schandtaten).
Die Tschechen prügelten, die Russen vergewaltigten. Lieber Leser, warum fragst du nicht, ob wir uns denn nicht wehren konnten gegen all diese Missetaten? Nein, wir wurden um diese Liebesdienste nicht gebeten, sondern mit dem Gewehr geholt. Eine Weigerung wäre der sichere Tod gewesen.
Die nächsten Tage und Nächte verbrachten wir in einem Lagerhaus. Der Boden war mit Stroh, wie es in den Ställen üblich ist, ausgelegt. Ein Teil kam in den Getreidesilos unter, wo sie am blanken Beton schlafen mussten. Wir lagen wie die Heringe in einer Dose, eng aneinandergepresst, die Luft war schlecht, sanitäre Anlagen fehlten, und die Krankheiten nahmen überhand. Arzt? Medikamente? Null!
Hunger durfte man keinen haben. Ab und zu gab es eine Mehlschwitze mit Wasser. Eitrige Füße von dem langen Fußmarsch waren an der Tagesordnung. Das schlimmste war Durchfall, Ruhr und Typhus. Wie schon erwähnt, sanitäre Einrichtungen fehlten, nur eine Latrine war vorhanden, die aber von den kranken Menschen nicht benutzt werden konnte, weil sie zu schwach waren, dort hinzugehen und auf diese Art und Weise ihre Notdurft zu verrichten. Zwei Toiletten, die vorhanden waren, durften nur von tschechischem Aufsichtspersonal benutzt werden. Ein alter, zusammengeschlagener Mann musste ständig diese Toiletten sauber machen, aber mit bloßen Händen. Die Herrschaften, die da hinein durften, machten nämlich ihre Notdurft nicht in die Schüssel, sondern daneben und das gewollt. Eines Tages lag der Mann fürchterlich zugerichtet vor der Klotüre und war tot. In Pohrlitz war ein Massensterben.
In meiner Verzweiflung, oder war es die Stimme meines Schutzengels (ich habe in der ganzen Zeit den Glauben nie verloren), erinnerte ich mich, dass in Pohrlitz eine weitentfernte

Tante von mir wohnte. Auf verbotenen Schleichwegen, die Angst im Nacken, konnte ich Verbindung mit ihr aufnehmen. Wir gingen jeden Tag zum Bach, um uns zu waschen, und bei der Gelegenheit ging ich heimlich zu ihr und schilderte kurz meine Situation. Sie war ja selbst eine Deutsche, doch durfte sie in ihrem Haus noch bleiben, weil sie bei einem Tschechen arbeitete. Durch ein Loch im Zaun des Lagers brachte ihre damals achtjährige Tochter ein bisschen warme Suppe und etwas Nußschnaps gegen den Durchfall.
Liebe Mitzi, Du lebst heute in Wien und ich danke Dir heute noch von ganzem Herzen dafür.
Natürlich wurde das ganze Manöver entdeckt, und man drohte, uns bei nochmaliger Zusammenkunft zu erschießen.
Wir waren wohl so vierzehn Tage in diesem Lager, da hieß es, wer weiter will nach Österreich, kann den Marsch antreten, natürlich wieder unter Bewachung. Ich meldete mich dazu, sah ich doch einen Lichtblick bei dem Namen Österreich. Der Weg, den wir antraten, war genauso dornenreich wie zuvor.
Bei Nikolsburg wurden wir auf den Muscherlberg getrieben (es soll ein Gefängnis da oben gewesen sein). Es war damals ein sehr heißer Tag, die Menschen waren durstig und baten auf den Knien um einen Schluck Wasser. Brunnen und Wasser waren zwar vorhanden, aber man machte uns aufmerksam, dass das Wasser verseucht und zum trinken nicht geeignet wäre. Es wäre überall Typhus ausgebrochen. Mein Kind und ich stöhnten nur noch, wir hatten genauso Hunger und Durst, wie die anderen. Die Lippen waren von der Hitze aufgesprungen und der Körper hatte keine Feuchtigkeit mehr. Elende geschundene Gestalten taumelten herum und schrieen nach Wasser. Und wieder starben viele. Ich kauerte mit meinem Kind in einer Mauerecke und weinte in mich hinein. Die Aufseher waren teilweise verschwunden und wir waren uns einige Zeit selbst überlassen.
Und wieder kam für mich im letzten Augenblick eine rettende

Hand. Ein junger, in tschechischer Uniform gekleideter Mann kam auf uns zu, gab uns eine Feldflasche mit Wasser, schaute uns an und sagte auf deutsch: „Nicht trinken, nur den Mund ausspülen!“ Er ging wieder fort. Wir kannten uns. 1941 machten mein Mann und ich einen Italienisch-Kurs an der Brünner Volkshochschule. Unser Sitznachbar war jener junge Mann gewesen. Sein Name war mir unbekannt, wir sprachen damals deutsch miteinander und ich war überzeugt, er wäre ein Deutscher. Aber wie kam er zu der tschechischen Uniform? Es wird für mich ewig ein Geheimnis bleiben, doch ich verdanke ihm den rettenden Lebenssaft, das Wasser.
Nach dem Aufruf, dass wir jetzt über die österreichische Grenze gehen könnten, die ja ganz in der Nähe war, wo angeblich das Rote Kreuz auf uns wartete und wir von dort verpflegt würden, war endlich ein Lichtblick da. Wir gingen massenweise der Grenze zu, und als ich sah, wie die österreichischen Grenzpolizisten die Massen wieder zurückschickten, schlug ich auf Umwegen einen Alleingang ein.
Rotes Kreuz, das war von den Tschechen erstunken und erlogen. Kein Rotes Kreuz war da, und keiner wollte uns haben. Der Alleingang war richtig gewählt, sonst hätte ich wieder in ein Massenlager zu den Tschechen zurück müssen und wäre dort zugrunde gegangen wie viele andere.
Drasenhofen war das erste Dorf auf österreichischem Boden, das ich erreicht hatte. Viele Mütter mit ihren Kindern (alte Leute sah man weniger, sie waren alle zugrunde gegangen) traf ich immer wieder auf Straßen und Wegen, die ebenfalls aus der Kolonne ausgebrochen waren und sich selbstständig gemacht hatten. Das Ziel aller war, in die Nähe von Wien zu kommen.
Ein bisschen Freude kam schon über mich, als ich auf österreichischem Boden war und wieder deutsch sprechen durfte. Eine ältere Frau, die in Drasenhofen in einem gelben, stockhohen Haus wohnte, gewährte uns für eine Nacht Unterkunft. Ein bisschen Brot bekamen wir zu essen, und ein Bett wurde

uns in einer Kammer zur Verfügung gestellt. Ich war glücklich. Einmal wollte ich nur in Ruhe schlafen. Doch in der Nacht schlug es an die Türe und herein kamen vier besoffene, dreckige Russen und zogen mich wie ein Stück Vieh aus dem Bett und schleppten mich in einen anderen Raum; für alle vier Soldaten war ich das Opfer. Ich hätte wissen müssen, dass dieses Gebiet von den Russen besetzt war und dass jeder Soldat den Auftrag von Stalin hatte, die deutschen Frauen zu schänden, wo und wie es auch sei. Aufruf des sowjetischen Propagandisten Ilja Ehrenburg in seinen drei Bänden „Krieg 1942 – 1943“: „Die Deutschen sind keine Menschen. Für uns gibt es nichts lustigeres, als deutsche Leichen“. Das Original dieses Vernichtungs-Appells befindet sich im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn. Siehe auch „Verheimlichte Dokumente“, was den Deutschen verschwiegen wird, Seite 354.
Ich wiegte mich zu früh auf österreichischem Boden in Sicherheit. Jetzt war ich mit meinen Nerven total fertig, ich war kränker als zuvor und konnte kaum einen Schritt tun. Aber ich wollte doch nach Wien, ich wollte mein Kind in Sicherheit bringen und Wien war noch so weit.
Ich irrte umher, von einer Ortschaft zur anderen, mied die Russenlager, die mir von den Einheimischen verraten wurden, klopfte überall an, doch wurde mir kaum aufgetan. „Wir sind besetzt mit Flüchtlingen aus Südmähren“, war die Antwort. (Flüchtlinge ist eine falsche Bezeichnung, wir waren alle Vertriebene). Ich glaubte es, denn ganz Südmähren, das ja deutsch war, ging nach Österreich. Wir alle hatten dort unsere Verwandten und Bekannten. Auf dem Weg, den wahrscheinlich auch meine Eltern gegangen sind, hoffte ich auf ein Wiedersehen mit ihnen. Hunger und Durst waren unsere ständigen Begleiter. Die niederschmetterndste Antwort für mich war: „Frauen mit Kindern nehmen wir nicht.“ Wenn noch jemand mit uns Mitleid hatte, schickte man uns in den Ziegenstall, gab uns ein Bündel Stroh und dort konnten wir unser müdes Haupt

hinlegen. Man war auch einigermaßen sicher vor den Russen. Wir bekamen zwar keine Schläge mehr, dafür aber wüteten die russischen Soldaten um so mehr. In der Ortschaft Schrick, wo wir im Ziegenstall übernachten durften, bekamen wir auch in der Früh ein Glas Ziegenmilch, die wir aber gleich wieder erbrachen, weil unsere leeren Mägen die fette Milch nicht vertrugen.
Weiter ging es in Richtung Wien, aber nicht auf der Straße, sondern querfeldein, damit man von den Russen nicht gesehen wurde. Auf den Straßen wälzten sich sowieso Menschenmengen, die immer weiter wollten. In jeder Ortschaft mussten viele zurückbleiben, die nicht mehr imstande waren, weiter zu gehen. Sie starben an Schwäche und Krankheiten. Es gibt kein Dorf auf dem Weg von Drasenhofen nach Wien, wo nicht auf dem Friedhof eine Gedenktafel steht, wie viele Vertriebene in den Massengräbern liegen.
Meine Schuhe waren kaputt gegangen, die Sohle fiel vom Oberleder ab, und so setzte ich meinen Fußmarsch barfuss fort. Eine Woche war ich unterwegs, ich zog von Ort zu Ort, wie ein Bettelweib. Es waren meist Bauerndörfer, durch die wir kamen und wir haben dort ab und zu ein Stück Brot bekommen. Es gab auch viele Schimpfwörter für uns, vom Gesindel über Zigeuner bis zu Nazi-Schweinen. Und das auch in Österreich. Endlich erreichten wir die Ortschaft Wolkersdorf. Der Kinderwagen ging inzwischen kaputt, die letzten Kilometer fuhr ich auf drei Rädern weiter. Schon auf dem Weg erfuhr ich von Landsleuten, dass angeblich meine Eltern in Wolkersdorf waren, bei einem Bauern arbeiteten und um mich bangten. Sie waren ebenfalls aus Prittlach-Südmähren von Haus und Hof vertrieben worden. Ich allerdings studierte in Brünn, heiratete in Brünn, lebte in Brünn, und somit begann auch mein Leidensweg in Brünn.
Ich fand meine Eltern, sie erkannten mich kaum, denn ich war abgemagert, krank und müde. Dasselbe traf auch auf mein

Kind zu. Wir fielen uns in die Arme, wir weinten alle bitterlich, doch Freude konnte nicht so recht aufkommen. Der Bauer nahm mich mit viel Unmut auf, doch ich musste versprechen, nach einer Woche wieder zu verschwinden. Ich aber war dankbar, ein paar Tage in Geborgenheit verbringen zu dürfen.

Nachsatz: „Ich wünsche, dass die Zukunft nie wieder solche Schandtaten zulässt!"

Völkerrechtswissenschaftliche Tagung in Bonn 1961

Die Beratungen über Fragen bezüglich des Rechts auf die Heimat wurden auf einer Tagung von Völkerrechtswissenschaftlern am 28. und 29. Oktober 1961 in Bonn fortgesetzt. Das Ergebnis dieser Arbeitstagung wurde in sieben Leitsätzen formuliert. Die einzelnen Leitsätze haben folgenden Wortlaut:

„*I.* *In jüngster Vergangenheit wurden in verschiedenen Gebieten der Welt Völker und Volksgruppen aus ihren alten Wohnsitzen vertrieben. Diese Gewaltakte stehen in klarem Widerspruch zu leitenden Grundsätzen des modernen Staats- und Völkerrechts*

II. *Die Vertreibung von Völkern oder von ethnischen und religiösen Gruppen stellt eine flagrante Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes dar. Das Selbstbestimmungsrecht ist in der Satzung der Vereinten Nationen als leitendes Ordnungsprinzip anerkannt; es ist dadurch und ebenso durch die Staatenpraxis der letzten Jahrzehnte zu einem allgemein verbindlichen Grundsatz des Völkerrechts geworden. Es ist das Recht der Völker und Bevölkerungsgruppen, über ihren politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Status frei zu bestimmen. Hierbei werden die Völker nicht als fluktuierende Massen, die aus politischen, wirtschaftlichen, polizeilichen oder ähnlichen Erwägungen von einem Gebiet in ein anderes geschoben werden dürfen, sondern als sesshafte Gemeinschaften, die mit ihrem Siedlungsgebiet fest verbunden sind, aufgefasst. Das Selbstbestimmungsrecht schließt daher ein Vertreibungsverbot ein. Auch einem besiegten Volk kann das Selbstbestimmungsrecht nicht verweigert*

werden.

III. *Das Kriegsvölkerrecht enthält das Verbot der Deportation der Bevölkerung eines besetzten Gebietes durch die Besatzungsmacht. Schon auf der Haager Friedenskonferenz von 1907 bestand hierüber Einmütigkeit. Art. 49 des Genfer Abkommens vom 12. 8. 1949 über den Schutz der Zivilbevölkerung in Kriegszeiten hat daher nicht neues Recht geschaffen, sondern bestehendes Recht kodifiziert.*

Aufmerksam zu machen ist auch auf Artikel 49, Abs. 6, wonach eine Besatzungsmacht Teile ihrer eigenen Zivilbevölkerung nicht in ein von ihr besetztes Gebiet deportieren oder umsiedeln darf.

IV. *Nach modernem Völkerrecht darf kein Staat seine eigenen Staatsangehörigen aus dem Staatsgebiet ausweisen oder ihnen die Einreise dorthin verwehren. Dieses Verbot gilt auch beim Wechsel der Gebietshoheit. In diesem Fall darf der Wohnbevölkerung, soweit sie bisher die Rechtsstellung von Inländern hatte, die Staatsangehörigkeit des Erwerberstaates nicht vorenthalten werden. Dadurch wird sie vor der Vertreibung über die neu festgelegte Grenze ins Ausland geschützt.*

V. *Die Frage, ob Vertreiberstaaten und Aufnahmestaaten durch Staatsverträge in völkerrechtlich zulässiger Weise Bevölkerungsverschiebungen vornehmen dürfen, kann nicht durch den Hinweis auf das Potsdamer Abkommen beantwortet werden. Denn das Potsdamer Abkommen vom 2. 8. 1945, das in Art. XIII eine humane Durchführung der unter souveräner Verantwortung der Vertreiberstaaten schon mehrere Monate vorher in voller Breite begonnenen Vertreibung der Deutschen aus Polen, aus der Tschechoslowakei und aus Ungarn anordnete, wurde von den Besatzungsmächten - Großbritannien, der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten - beschlossen. Die darin enthaltene Auflage, die vertriebenen Deutschen aufzunehmen, bedeutet daher keine völkerrechtliche Anerkennung der Vertreibung durch Deutschland, das nicht Partner dieses Abkommens gewesen ist.*

VI. *Auch Deportationen innerhalb eines Staatsgebietes verletzten die Grundlage einer modernen Staatsordnung.*

Das Völkerrecht fordert von den Staaten die Respektierung eines menschenrechtlichen Mindeststandards, der durch die fortschreitende Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte gekennzeichnet ist.

Massendeportationen eigener Staatsangehöriger innerhalb des Staatsgebietes sind z. B. 1956/57 in der UdSSR als verfassungsrechtlich unzulässig und den Grundsätzen marxistisch-leninistischer Nationalitätenpolitik widerstreitend angesehen und für einen Teil der Betroffenen rückgängig gemacht worden.

VII. *Für die Rechtsstellung, die sich aus den angeführten Grundsätzen des Staats- und Völkerrechts für Völker, Bevölkerungsgruppen und deren Angehörige ergibt, hat sich die Bezeichnung „Das Recht auf die Heimat“ eingebürgert. Dieses Recht ist also in positiven Vorschriften des zeitgenössischen Staats- und Völkerrechts und in den Allgemeinen Menschenrechten begründet. Seine Verletzung ist ein völkerrechtliches Delikt.*

Jedes Verbot - und daher auch das Verbot von Zwangsumsiedlungen und Massendeportationen - schützt einen vom Rechtsbewußtsein der Menschen als wertvoll und erhaltungswürdig empfundenen Zustand. Demjenigen, dem die Aufrechterhaltung eines solchen Zustandes zugute kommt, steht gegenüber rechtswidrigen Eingriffen in diesen Zustand grundsätzlich ein Unterlassungsanspruch oder - wenn Eingriffe erfolgt sind - ein Anspruch auf Wiedergutmachung zu. Ein solcher Wiedergutmachungsanspruch stellt sich im vorliegenden Fall als Anspruch

auf Erlaubnis und Ermöglichung der Rückwanderung (Naturalrestitution), in zweiter Linie als Schadensersatzanspruch dar. Dies deckt sich mit der Rechtsprechung des ständigen Internationalen Gerichtshofes, wie sie insbesondere im Chozòw-Fall unmissverständlich ihren Ausdruck gefunden hat."

Auf dieser Tagung wurde wiederum festgestellt, dass es mehrere völkerrechtliche Grundsätze gibt, die zum Ziel haben, dem Menschen einen Schutz gegen Vertreibung aus seiner Heimat und Zwangsumsiedlung zu gewähren. Für das Rechtsgut „Recht auf unbehelligten Verbleib am Wohnsitz" hat sich die Bezeichnung „Das Recht auf die Heimat" eingebürgert. Dieses Recht auf die Heimat kann also als der Sammelbegriff für mehrere völkerrechtlich anerkannte Grundsätze betrachtet werden und die Verletzung dieses Rechts stellt somit ein völkerrechtliches Delikt dar.

Das Recht auf die Heimat beabsichtigt also dem Menschen zu einem Recht auf unbehelligten Verbleib an seinem Wohnsitz zu verhelfen. Wird er in diesem Recht verletzt, dann hat er einen Anspruch auf Wiedergutmachung, welche primär als ein Recht auf restitutio in integrum, d. h. hier das Recht auf Rückkehr zu verstehen ist. Falls eine Rückkehr in die alte Heimat nicht möglich ist, sollte dem Geschädigten ein Recht auf Schadenersatz zustehen.

In Leitsatz 5 wird auf das Potsdamer Abkommen vom 2. 8. 1945 Bezug genommen. Obwohl der Inhalt dieses Leitsatzes, juristisch betrachtet, einwandfrei ist, würde es den Rahmen dieser Untersuchung sprengen, hier auf dieses Abkommen näher einzugehen.

Zweite völkerrechtswissenschaftliche Tagung in Bonn 1964

Auf der zweiten Tagung von Völkerrechtswissenschaftlern, welche am 24. und 25. April wiederum in Bonn stattfand, berieten sich die Juristen über weitere noch offene Fragen bezüglich des Rechts auf die Heimat. Die Tagung wurde, wie üblich, mit der Feststellung der Ergebnisse dieser Beratungen abgeschlossen. Die umfangreichen, sehr sorgfältig formulierten Feststellungen bedeuteten einen weiteren entscheidenden Abschnitt in der wissenschaftlichen Klärung der Problematik um die Frage des Rechts auf die Heimat. Ihrer Wichtigkeit wegen werden diese Feststellungen hier in extenso wiedergegeben:

I. 1. Der vom Rechtsbewusstsein der Menschen als wertvoll und erhaltungswürdig empfundene Zustand, der dem Begriff „Recht auf die Heimat" zugrunde liegt, besteht darin, dass jedermann sich unbehelligt an seinem Wohnsitz und innerhalb seines gesellschaftlichen Verbandes befinden und sicher sein kann, so lange in diesem Zustand verbleiben zu können, als sein Wille frei darauf gerichtet ist.

Dabei ist zu verstehen unter den Ausdrücken

a) „Wohnsitz": Der Ort, wo jemand sich regelmäßig aufhält, weil der Schwerpunkt seiner Lebensbeziehungen sich dortselbst befindet;

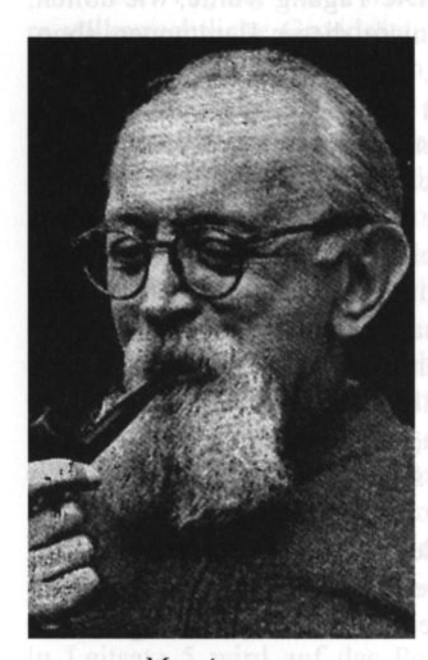
b) „Gesellschaftlicher Verband": Die Menschen, die ihren Wohnsitz innerhalb eines bestimmten räumlichen Bereiches („Heimat") haben und dort miteinander durch Überlieferung und vielfältige Gemeinschaftsbeziehungen verbunden sind.

*

Auszüge aus „Das Recht auf die Heimat im historisch-politischen Prozeß" von F. H. E. W. du Buy. 1974 by Verlag für zeitgenössische Dokumentation GmbH, Euskirchen.

Gott lebt noch und sein Tag kommt!

Zehntausend Heimatvertriebene umjubeln Father Reichenberger



Monsignore
Dr. E. J. Reichenberger
Vater der Vertriebenen

Das Grazer Messegelände rund um die Industriehalle bot am Sonntag ein buntes, völlig ungewohntes Bild. Der Beschauer fühlte sich in ein großes Volksfest versetzt, das nicht in Graz, sondern ebensogut irgendwo im Sudetenland, in der Batschka oder im Banat hätte stattfinden können. An die zehntausend Heimatvertriebene waren zum Teil in ihren schmucken, farbenfrohen Trachten dem Ruf des „Hilfsvereins für die Sudetendeutschen" in der Steiermark gefolgt, um im Rahmen eines großen Sommerfestes der Heimatvertriebenen ihre Treue zur Heimat zu dokumentieren und den unermüdlichen Vorkämpfer für ihr Recht, Dr. h. c. Father Reichenberger, in ihrer Mitte zu begrüßen und ihm zu danken.

Ein Leuchten ging über die von bitterem Schicksal und harter Arbeit gezeichneten Gesichter, als Father Emanuel Reichenberger, gemeinsam mit Landeshauptmann Krainer und Nationalratspräsidenten Doktor Gorbach in ihrer Mitte erschien und stürmischer Beifall empfing den Landeshauptmann, als er die

mit den Fahnen der Steiermark und den Wappen der Volksdeutschen Landsmannschaften festlich geschmückte Rednertribüne betrat, um das Wort an die Heimatvertriebenen zu richten.

„Verehrte Festgäste, ich kann wohl sagen, liebe Landsleute! Der Krieg hat uns alle zu einer Notgemeinschaft geschmiedet. Sie sind besonders arg mitgenommen worden, weil Sie Ihre Heimat verloren haben, aber ich glaube, sagen zu können, dass Sie doch, wenn auch nur eine bescheidene und arme, aber doch eine Heimat wiedergefunden haben. Es sind in der Steiermark zehntausende Volksdeutsche eingebürgert worden und ich habe nur den einen Wunsch, dass Sie sich bei uns daheim fühlen mögen. Ich habe aber auch an alle Steirer die Aufforderung zu richten, dass sie mithelfen und mitwirken, dass jeder, der in Not zu uns kommt, sich hier auch heimisch fühlt und dass jeder das Seine beiträgt, damit wir eine unzerbrechliche Gemeinschaft in diesem Lande werden. Wollen wir von dieser Kundgebung, die Father Reichenberger, dem ersten Vorkämpfer für Freiheit und Recht gewidmet ist, alle den festen Vorsatz mit nach Hause nehmen, seinem Beispiel zu folgen, damit nach sieben langen Jahren endlich auch unser Land frei werde und wahre Freiheit und wirkliches Recht bei uns einkehren!"

<u>Die Studentenschaft hat noch Ideale!</u>

Nach einer kurzen Begrüßungsansprache, in der er insbesondere das immer inniger werdende Verhältnis zwischen den Heimatvertriebenen und der bodenständigen Bevölkerung hervorhob, überreichte der Landesobmann des Hilfsvereines für die Sudetendeutschen in der Steiermark, Dr. Prexl, Father Reichenberger und dem Leiter der Kulturabteilung des Senders Alpenland, Otto Hoffmann-Wellenhoff für ihre besonderen Verdienste um die Heimatvertriebenen kunstvoll ausgefertigte Ehrenurkunden. Der Vorsitzende der heimatvertriebenen Studenten in Deutschland, Walter Schleser, überbrachte Father

Reichenberger die Glückwünsche des Bundesvorstandes heimatvertriebener Studenten und der Landsmannschaften der Heimatvertriebenen in Westdeutschland.
Der ehemalige Landeshauptmann von Deutsch-Böhmen und Abgeordnete der Wiener Nationalversammlung, Dr. Rudolf Lodgman von Auen, der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Deutschland, erinnerte in seiner Ansprache nochmals daran, dass sich die Sudetenländer am 29. Oktober 1918 als eine Provinz Deutsch-Österreichs erklärten, dass diese Bindung jedoch ein Jahr später, entgegen jeder Vernunft zerstört wurde. Er überreichte Father Reichenberger eine Plakette, mit der Bitte, des Schicksals der deutschen Vertriebenen in Zukunft eingedenk zu bleiben.
Unter dem nicht enden wollenden Jubel der Versammelten ergriff hierauf Dr. h. c. Emanuel Reichenberger selbst das Wort. „Potsdam hat den Raub, der an Ihnen begangen wurde, als Deutschland und Österreich machtlos darniederlagen, legalisiert – entgegen göttliches und menschliches Recht. Lange Jahre mussten diese Verbrechen totgeschwiegen werden, da die Bundesgenossen von gestern nicht beleidigt werden durften. Auch heute wollen die Vertriebenen nicht Hass und Rache, weil dadurch nicht der Aufbau einer neuen Welt, sondern der Untergang vorbereitet würde. Sie suchen nur das Recht – und es ist Demagogie, wenn man versucht, diesen Ruf nach Gerechtigkeit als Neonazismus oder als Ausdruck eines unbändigen Hasses zu verleumden. Die Vertriebene fordern nicht Ausnahmegerichte, sondern ein Urteil unparteiischer Stellen, sie fordern nichts anderes, als die Einhaltung der feierlichen Versprechungen, die in der Deklaration der Menschenrechte enthalten sind. Die gewaltigen Probleme, die die Austreibung von Millionen geschaffen hat, können überhaupt nicht von Deutschland und Österreich allein gelöst werden, sondern die rechtliche Verpflichtung zu ihrer Lösung liegt bei denen, die dieses Unrecht in die Welt gesetzt haben, nämlich bei den Signatarmächten von Potsdam.

Sorge um die Jugend

Ich habe Sorge um die Zukunft, wenn es nicht gelingt, die Jugend in den Arbeitsprozess einzuschalten. Junge, gesunde und arbeitsfähige Menschen müssen hier am Aufbau mitarbeiten. Hätte ich entscheidend mitzureden, würde ich die Auswanderung gesunder und arbeitsfähiger Menschen verbieten. Denn die Auswanderung ist keine Lösung des Problems und sie gleicht in der Art und Weise, wie sie geschieht, oftmals einem Menschenhandel.“
Die Rede F. Reichenbergers schloss mit den Worten: „Der Herrgott lebt noch und sein Tag wird kommen!“

Abdruck vom 10. 6. 1952, Süd-Ost Tagespost, Graz

Menschenblut triefte vom Messer des Hasses

von Alexander Hoyer

Als im Jahre 1919 nach dem Friedensdiktat von St. Germain, demzufolge die deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und österreichisch Schlesiens dem neugegründeten Trutz-Staat „Tschechoslowakei“ zwangsweise eingegliedert wurden, fragte ein Journalist des französischen „MATIN“ den ersten tschechischen Staatspräsidenten Thomas Garrigue Masaryk, ob denn diese gewaltsame Unterwerfung von damals 3,6 Millionen Deutschen für seinen kleinen Vielvölkerstaat nicht doch eine Ungerechtigkeit, eine politische Gewaltanwendung, eine nationale Entmündung darstelle.
Mit einer wegwerfenden Handbewegung gab Masaryk zurück: „Seien Sie unbesorgt! In zwanzig Jahren werden wir sie assimiliert haben, sie werden unsere Sprache sprechen und ihre Abstammung längst vergessen haben.“
Nun, trotz menschenunwürdiger politischer, wirtschaftlicher und sozialer Unterdrückung haben sich die dreieinhalb Millionen in der damaligen Tschechei lebenden Deutschen (sie nannten sich Sudetendeutsche) nicht im geringsten assimiliert. Im Gegenteil! Sie haben sich infolge der unerträglichen Beschneidung ihrer primitivsten Lebensrechte im Verlaufe der zwanzig Jahre zu einem geschlossenen Abwehrkampf zusammengefunden, der im Herbst 1938 aufgrund des Schiedspruches Englands und Frankreichs (!) vorerst die Korrektur des Unrechtsdiktates von St. Germain herbeigeführt hatte. Die Tschechen mussten gemäß der Note Englands und Frankreichs vom 19. September 1938 die deutschen Gebiete wieder an das Deutsche Reich abtreten. Diese Auflage hatte die Prager Regierung am

21. 9. 1938 ausdrücklich angenommen.
Das Sudetenland war frei und nach zwanzigjähriger Knechtschaft wieder deutsches Reichsgebiet. Die einzig richtige Lösung. Ein himmelschreiendes Unrecht war behoben und die Welt atmete auf, denn der tschechische Staatspräsident Dr. Eduard Beneš wollte statt dieser friedlichen Lösung den Krieg.
Der Sieg ihrer Geschichtslügen aus den Jahren 1918/19, die ihnen die Okkupation der Sudetengebiete ermöglicht hatten, hatte in eine Niederlage gemündet. Und das konnten die von einem unbeschreiblichen Chauvinismus vergifteten Tschechen nicht verwinden. Die tschechische Volksseele kochte vor Hass und Wut und diese fand ihre Entladung erst wieder im Mai 1945 nach der militärischen Niederlage des Deutschen Reiches im Zweiten Weltkrieg.
Damit war für die Tschechen die Stunde der Rache gekommen. Und die Sudetendeutschen wurden ihnen in ihrem Blutrausch von den Alliierten abermals in die Hände gespielt. Die seit Jahrhunderten im tschechischen Volk rumorenden Minderwertigkeitskomplexe drängten sie zu einer fürchterlichen Entladung.
Die in diesem vorliegenden Buche erwähnten Ungeheuerlichkeiten sind nur ein Bruchteil der damaligen Geschehnisse. Deutscher Fleiß und deutscher Geist hatten aus Böhmen und Mähren durch jahrhundertelanges, unermüdliches Schaffen ein wirtschaftliches und kulturelles Juwel geschaffen. Den Tschechen ein zweites Mal in die Hände gespielt, machten es zu einem Blutacker. Wie nun, wird sich dieser in der Europäischen Gemeinschaft ausnehmen?
Die Schreie aus der Hölle blieben damals und bleiben heute noch von der Welt ungehört. Sogar von den bisherigen Bundespräsidenten und den Bundeskanzlern der Bundesrepublik Deutschland sowie Österreichs blieben sie bisher ungehört.
Wie wird es sich anhören, wenn dereinst tschechische EU-Funktionäre auf die Erfüllung der für sie immer noch als Evan-

gelien geltenden Benesch-Dekrete drängen und Mitteleuropa von den Deutschen zu säubern sein wird, gemäß dem Aufruf des angebeteten ehemaligen Staatspräsidenten Benesch: „*Vertreibt die Deutschen aus ihren Häusern, Fabriken und Höfen und nehmt ihnen alles bis auf ein Taschentuch, in das sie hineinweinen können!*“

Die böhmischen Länder und Oberungarn ab 1918 Staatsform und Name

Aufstellung von Alois Jahn, Wien, Österreich

28. Okt. 1918 - 1922	**Tschecho-Slowakische Republik**, Č-SR
1922 - Okt. 1938	**Tschechoslowakische Republik**, ČSR
Okt. 1938 - 14.03.1939	**Tschecho-Slowakische Republik**, ČSR
14.03.1939 - 1945	**Slowakische Republik**
15.03.1939 - 1945	**Reichsprotektorat Böhmen und Mähren**
1945 – 11.07.1960	**Tschechoslowakische Republik**, ČSR
7.06.1948	Rücktritt von Staatspräsident Eduard Beneš, der Kommunist Klement Gottwald wird sein Nachfolger
11.07.1960 – 28.10.1968	**Tschechoslowakische Sozialistische Republik**, ČSSR - Tschechische sozialistische Republik, ČSR - Slowakische sozialistische Republik, SSR

Sommer 1968.	Prager Frühling
Aug. 1968	Einmarsch der Warschauer Pakt-Truppen
28.10.1968 - 1989	**Tschechoslowakische Sozialistische Republik**, ČSSR
Nov. 1989	„Sanfte“ Revolution
Febr. 1990 - Mitte 1991	Abzug der sowjetischen Truppen
20.04.1990 - 1992	**Tschechische und Slowakische Föderative Republik**, ČSFR
1.01.1993 -	**Slowakische Republik**, SR (Postleitzahl: SK)
1.01.1993 -	**Tschechische Republik**, ČR (Postleitzahl: ZS)

Literaturverzeichnis

Ziemer, Gerhard: Deutscher Exodus (Seite 10)

Rubin, Berthold, Prof. Dr. (Hg.): War Deutschland allein Schuld (1 5)

Wenzel, Jaksch: Europas Weg nach Potsdam (22)

Stuskart, W. Dr. und Schiedermair, Rolf: "Neues Staatsrecht II", Heft 13/2 (25)

Kern, Erich: Deutschland im Abgrund (27)

Kern, Erich: Verheimlichte Dokumente (33)

Die Vertreibung Sudetenlands 1945/46 (36)

Spangl, Anna: Wie es wirklich war (38 und 65)

Hoyer, Alexander: Zwiespalt der Gemüter (44)

Schattauer, Fritz: Rache nicht, Gerechtigkeit (61)

Thorwald, Jürgen: Das Ende an der Elbe (67)

Reichenberger, Emanuel: Europa in Trümmern (149)

Ermacora Felix, Dr.: Die sudetendeutschen Fragen, Rechtsgutachten 1992 München, ISBN 3-7844-2412-0

Kern Erich: Das andere Lidice (1950) Die Tragödie der Sudetendeutschen

F. H. E. W. Buy: Das Recht auf die Heimat im historisch-politischen Prozeß (1974) VZD Verlag, Euskirchen (176)

Sudetendeutscher Witikobund: Der vergessene Völkermord

Klein, Hans: Von Prag nach Sarajewo Vertreibung und Wiedergutmachung ISBN 3-7020-0738-5 Leopold Stocker Verlag Graz-Stuttgart